



# DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

39. JAHRGANG ■ 4 | 2010





Archäologische Ausgrabung in Bruchsal (Foto: LAD).

## DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt  
der Landesdenkmalpflege

4/2010 39. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Verbindung mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien.  
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N.  
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Abteilungsdirektor Dr. Claus Wolf  
Schriftleitung: Dr. Irene Plein  
Stellvertretende Schriftleitung: Helmut Fiedler  
Redaktionsausschuss:  
Dr. Claudia Baer-Schneider,  
Dr. Jörg Bofinger, Dr. Dieter Büchner,  
Dr. Dörthe Jakobs, Dr. Bertram Jenisch,  
Dr. Clemens Kieser, Dr. Claudia Mohn,  
Dr. Karsten Preßler, Dr. Anne-Christin Schöne, Dr. Günther Wieland  
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
Lektorat: André Wais/Tina Steinhilber  
Gestaltung und Herstellung:  
Hans-Jürgen Trinkner  
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm-Donautal  
Postverlagsort: 70178 Stuttgart  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 23000  
Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.  
Bankverbindung:  
Landesoberkasse Baden-Württemberg,  
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,  
Konto 7 495 530 102 (BLZ 600 501 01).  
Verwendungszweck:  
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

# Inhalt

- 205 Editorial
- 206 Zeitschichten  
Archäologische Einblicke in die Stadtgeschichte Bruchsal  
Folke Damminger/Jonathan Scheschkewitz
- 208 Zeitschichten: Vor der Stadt  
Zu den Anfängen der Siedlungsgeschichte Bruchsal  
Folke Damminger
- 214 Zeitschichten:  
Königshof und frühe Stadt  
Bruchsal im hohen Mittelalter  
Uwe Gross/Jonathan Scheschkewitz
- 219 Zeitschichten: Krise oder Blütezeit?  
Das 15./16. Jahrhundert in Bruchsal  
Thomas Küntzel
- 224 Zeitschichten:  
Kriege und Wiederaufbau  
Bruchsal von der frühen Neuzeit bis zur Moderne  
Folke Damminger/Uwe Gross/Thomas Küntzel/  
Jonathan Scheschkewitz/Martin Thoma
- 229 Tag des offenen Denkmals  
Eröffnungsveranstaltung in Friedrichshafen und weitere Aktionen der Landesdenkmalpflege  
Monique Mattern/Matthias Merkl/Solveig Möllenberg/Brigitte Mohn/Irene Plein
- 234 „Denkmalschutz und Schule – Grundschüler erleben Denkmale“  
Ehrenamtliches Engagement ermöglichte erfolgreichen Projektauftritt  
Irene Plein
- 240 Rettung für ein wertvolles Relikt der Planstadtgründung  
Umbau der Gebäude  
Waldstraße 5, 7 und 9 in Karlsruhe  
Johannes Wilhelm
- 247 „Westwall“ –  
Weder Schutzwall noch Baukunst  
Die militärischen Westbefestigungen des Nationalsozialismus in Baden-Württemberg  
Clemens Kieser
- 253 Kastenfenster, Doppelfenster und ihre Varianten  
Mehrschaligen Verglasungen gehört die Zukunft  
Hermann Klos
- 261 Denkmalpflegerische Wertepläne  
Ganzheitlicher Denkmalschutz für Gesamtanlagen  
Martin Hahn
- 265 Sub Mitra fulgere  
Das Grab des Konstanzer Weihbischofs Johann Jakob Mirgel  
Bertram Jenisch/Joachim Wahl
- 269 Denkmalporträt  
Die „Alte Burg“ bei Schützingen (Gemeinde Illingen, Enzkreis)  
Eine vorgeschichtliche Höhensiedlung am Südrand des Stromberges  
Günther Wieland
- 271 Ortstermin  
„Wo aber Gefahr ist, da wächst das Rettende auch“  
Egon Eiermanns Verwaltungsgebäude der MiRO in Karlsruhe  
Clemens Kieser
- 273 Neuerscheinung
- 275 Mitteilungen
- 278 Ausstellungen
- 279 Personalien

# Editorial

Das vorliegende Heft des Nachrichtenblatts widmet sich vor allem der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Dieser Zweig der Denkmalpflege ist bei deren aktueller Struktur organisatorisch kaum erkennbar, sodass schon gefragt worden ist, ob es ihn überhaupt noch gibt.

Baden-Württemberg gehört zu den wenigen Ländern, die bereits früh die Bedeutung der Archäologie des Mittelalters als spezifische Forschungsdisziplin erkannten und vor 50 Jahren eigens dafür eine Stelle schufen. Günther P. Fehring war 1960 bis 1963 zunächst Leiter der Grabung in der St. Dionysiuskirche in Esslingen, die als Geburtsstunde der modernen Archäologie des Mittelalters im Land gilt. Später war er Konservator für die Archäologie des Mittelalters in ganz Baden-Württemberg. Unter Hartmut Schäfer, der 1974 seine Nachfolge antrat, wurde die Mittelalterarchäologie in den 1980er Jahren als eigenes Referat in die Abteilung Archäologie integriert. Neben der Zentrale in Stuttgart gab es je einen Referenten mit technischer Ausstattung in jeder Außenstelle. Das damalige Referat Archäologie des Mittelalters etablierte sich mit eigenen methodischen Ansätzen, insbesondere unter Einbeziehung der historischen Bauforschung, als Mittler zwischen den Abteilungen Bau- und Kunst Denkmalpflege und Archäologie. Die Schaffung dieses Referats war singulär in der Bundesrepublik und hatte Vorbildfunktion für andere Bundesländer.

Warum kam es dazu? Wie schon Günther Fehring formulierte, ist die Archäologie des Mittelalters nach Fragestellungen und Arbeitszielen eine historische Disziplin, die sich im Zusammenwirken mit anderen Wissenschaften um die Erforschung des Mittelalters zu bemühen hat. Im methodischen Vorgehen unterscheidet sie sich nicht von anderen archäologischen Spezialgebieten, doch ist die Stellung innerhalb der historischen Wissenschaften anders definiert als bei der Vor- und Frühgeschichte. Während Letztere zur Erforschung ihrer Epochen fast ausschließlich auf archäologische Quellen angewiesen ist, arbeitet die Archäologie des Mittelalters eng mit anderen Mittelalterdisziplinen zusammen. Da auch andere Quellengruppen Aspekte der vergangenen Wirklichkeit spiegeln, ergeben sich für die archäologischen Zeugnisse enorm viele Verknüpfungsmöglichkeiten, die es zu entwickeln gilt. Dies spiegelte sich auch im Referat, in dem Kunsthistoriker, Historiker, Archäologen und Bauhistoriker eng zusammenarbeiteten. Bezeichnenderweise wurden Ende der 1980er Jahre gleichzeitig an den Universitäten Freiburg und Tübingen eigene Lehrstühle für diese sich neu abzeichnende archäologische Disziplin eingerichtet.

Mit der Verwaltungsstrukturreform 2005 änderten sich diese Rahmenbedingungen grundlegend. Ohne Berücksichtigung primär fachlicher Belange wurden das Referat Archäologie des Mittelalters aufgelöst und die Fachleute für Archäologie, Bauforschung und Inventarisierung auf verschiedene Referate innerhalb des Landesamtes für Denkmalpflege und auf die regionalen Fachreferate verteilt. Damit endete freilich nicht das Aufgabengebiet Mittelalterarchäologie, wie schon ein Blick in die Jahressbände der Archäologischen Ausgrabungen in Baden-Württemberg belegt.

Seither findet die bewährte Zusammenarbeit nur noch projektbezogen statt. Dies funktioniert gut, wie an den vorliegenden Beiträgen deutlich wird. Bei der Erforschung eines 4500 m<sup>2</sup> großen innerstädtischen Areals in Bruchsal arbeitete der im Regierungspräsidium Karlsruhe tätige Gebietsreferent selbstverständlich mit den Kollegen des Landesamtes zusammen. Nur so konnten diese Großgrabung innerhalb eines eng gesteckten Zeitrahmens durchgeführt und die Dokumentation und das Fundgut archivfähig ausgewertet werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung können schon ein Jahr nach Abschluss der Arbeiten vor Ort in einer Ausstellung präsentiert und hier in mehreren Beiträgen vorgelegt werden. In ähnlicher Weise erfolgt auch die Zusammenarbeit bei anderen Projekten, die aufgrund ihrer Größe von einer Organisationseinheit allein nicht bearbeitet werden können.

Die Kooperation zwischen den örtlichen Fachreferaten und den zentralen Diensten beim Landesamt für Denkmalpflege zeigt sich am Beitrag zur Grabung des Weihbischofs Mirgel in Konstanz. Die zur Auswertung wesentlichen anthropologischen Befunde wurden durch die aktive Mithilfe von Spezialisten vor Ort erhoben und so die Grundlagen für eine umfassende und zeitnahe Auswertung geschaffen. Noch wirken die gemeinsam erarbeiteten Konzepte nach, verstärkt durch die bewährte kollegiale Zusammenarbeit über Grenzen der Referate und Regierungspräsidien hinweg. Aber die gemeinsame Weiterentwicklung fachlicher Fragestellungen oder wissenschaftliche Schwerpunktsetzungen sind unter den gegenwärtigen Rahmenbedingungen nicht möglich. Um eine effiziente, wegweisende und landeseinheitliche Mittelalterarchäologie dauerhaft zu gewährleisten, sind neue Strukturen unabdingbar notwendig.

**Dr. Bertram Jenisch**  
Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege

# Zeitschichten

## Archäologische Einblicke in die Stadtgeschichte Bruchsal

*Die Errichtung eines Einzelhandelszentrums in Bruchsal Innenstadt hatte die Überbauung eines 4500 m<sup>2</sup> großen Areals südlich der Liebfrauenkirche zur Folge. Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges sollte dort ursprünglich ein repräsentativer Platz vor dem neuen Rathaus entstehen. Zur Verwirklichung dieser Planung kam es jedoch nie. Stattdessen diente die Kriegsbrache in den letzten Jahrzehnten als Markt- und Parkplatz und so erinnerte wenig daran, dass dort bis zur Bombardierung am 1. März 1945 ein dicht bebautes Altstadtquartier stand. Angesichts der Lage des Bauplatzes im Zentrum der historisch bedeutsamen Stadt schien eine bauvorgreifende archäologische Untersuchung des Areals dringend geboten (Abb. 1).*

Folke Damminger/Jonathan Scheschkewitz

*1 Grabungsschnitt südlich der Stadtkirche, 2008. Im Profil sind deutlich die verschiedenen mittelalterlichen Siedlungsschichten zu erkennen.*

Im Bewusstsein der archäologischen Brisanz des Projektes suchte die Stadt Bruchsal bereits in einem frühen Planungsstadium den Kontakt zur Archäologischen Denkmalpflege im zuständigen Regierungspräsidium Karlsruhe. Angesichts der Dimensionen des Vorhabens zeigte sich schon bald, dass potenzielle Ausgrabungen in die Zuständigkeit des

Landesamtes für Denkmalpflege fallen würden, woraufhin die Verhandlungen mit Stadt und Bauherren von den beiden Dienststellen gemeinsam geführt wurden.

Die Ergebnisse mehrerer 2007 durchgeführter, teils umfangreicherer Sondagen bildeten die Grundlagen für die Erarbeitung verschiedener Grabungsszenarien, abhängig vom Ausmaß der Eingriffe in die archäologische Substanz. In der politischen Abwägung führte dies zu einem Verzicht auf eine Unterkellerung der Bauten. Das Grabungskonzept lief daher in den Jahren 2008/09 auf eine räumlich begrenzte Untersuchung der Fundament- und Gründungsbereiche hinaus (Abb. 1; 2; sowie S.218, Abb. 7). Konservatorisch nicht immer befriedigend, ermöglichte dieses Vorgehen dennoch die Dokumentation einer Vielzahl archäologischer Befunde in einer zeitlich nicht erwarteten Tiefe (Abb. 1). Nicht unerwähnt sollte dabei die Tatsache bleiben, dass die Stadt Bruchsal und zu einem kleineren Teil auch der Bauträger, die SEPA, fast die gesamten Kosten der archäologischen Untersuchungen übernahmen.

Aus der Fülle der neu gewonnenen archäologischen Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte Bruchsal sollen in den vier folgenden Artikeln unter dem übergreifenden Titel „Zeitschichten“ wichtige Stationen dieser Entwicklung herausgegriffen und exemplarisch dargestellt werden. Dieses Konzept liegt auch einer kleinen Ausstellung zugrunde, die vom 28. Oktober bis 15. Dezember 2010, das heißt zum Erscheinungstermin dieses Heftes, in der örtlichen Geschäftsstelle der Sparkasse Kraichgau am Friedrichsplatz in Bruchsal präsentiert wird.





2 Stadtzentrum Bruchsal während der Ausgrabungen 2008. Der Blick geht von der Marien- zur Peterskirche, die die beiden Keimzellen der Stadtentwicklung markieren.

## Literatur

M. Thoma: Unter Bruchsal's Straßen. Archäologische Untersuchungen nahe der Marienkirche. *Badische Heimat* 89, 2009, 132–143.

Th. Küntzel/F. Damminger/J. Scheschkewitz: Mauern aus Gotik und Barock – weitere Einblicke in die Bruchsaler Stadtgeschichte. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2009, 239–243.

F. Damminger/J. Scheschkewitz/M. Thoma: Dem Königshof noch nie so nahe – zu den archäologischen Ausgrabungen im Umfeld der Liebfrauenkirche in Bruchsal. *Ebd.* 2008, 209–214.

## Praktischer Hinweis

Informationen zu Bruchsal erhält man bei der BTMV

Touristinformation:

Am Alten Schloss 2, 76646 Bruchsal

Telefon: 072 51/5059461

sowie unter [www.bruchsal.de](http://www.bruchsal.de) und [www.bruchsal-erleben.de](http://www.bruchsal-erleben.de)

Hinweise zur aktuellen Ausstellung: s. S. 279

**Dr. Folke Damminger**

*Regierungspräsidium Karlsruhe*

*Referat 26 – Denkmalpflege*

**Dr. Jonathan Scheschkewitz**

*Regierungspräsidium Stuttgart*

*Landesamt für Denkmalpflege*



# Zeitschichten: Vor der Stadt

## Zu den Anfängen der Siedlungsgeschichte Bruchsal's

Die zentralörtliche Bedeutung Bruchsal's in historischer Zeit gründete sich nicht zuletzt auf die verkehrsgünstige Lage des heutigen Stadtgebietes an der Grenze zweier Naturräume. In der schriftlichen Überlieferung durch die Königsaufenthalte im 10. und 11. Jahrhundert fassbar, ist diese herausgehobene Stellung im Siedlungssystem archäologisch noch weiter, mindestens bis in das 5. Jahrhundert, zurückzuverfolgen. Von den Anfängen der örtlichen Siedlungsgeschichte zeugen allein archäologische Funde und Befunde. Da es sich hierbei jedoch stets nur um einzelne „Puzzleteilchen“ handelt, gilt es mit diesem einleitenden Beitrag über die Grabungsergebnisse der Jahre 2008/09 hinaus gewissermaßen den Rahmen des auszufüllenden Bildes zu umreißen.

Folke Damminger

### Naturräumliche und verkehrsgeografische Grundlagen

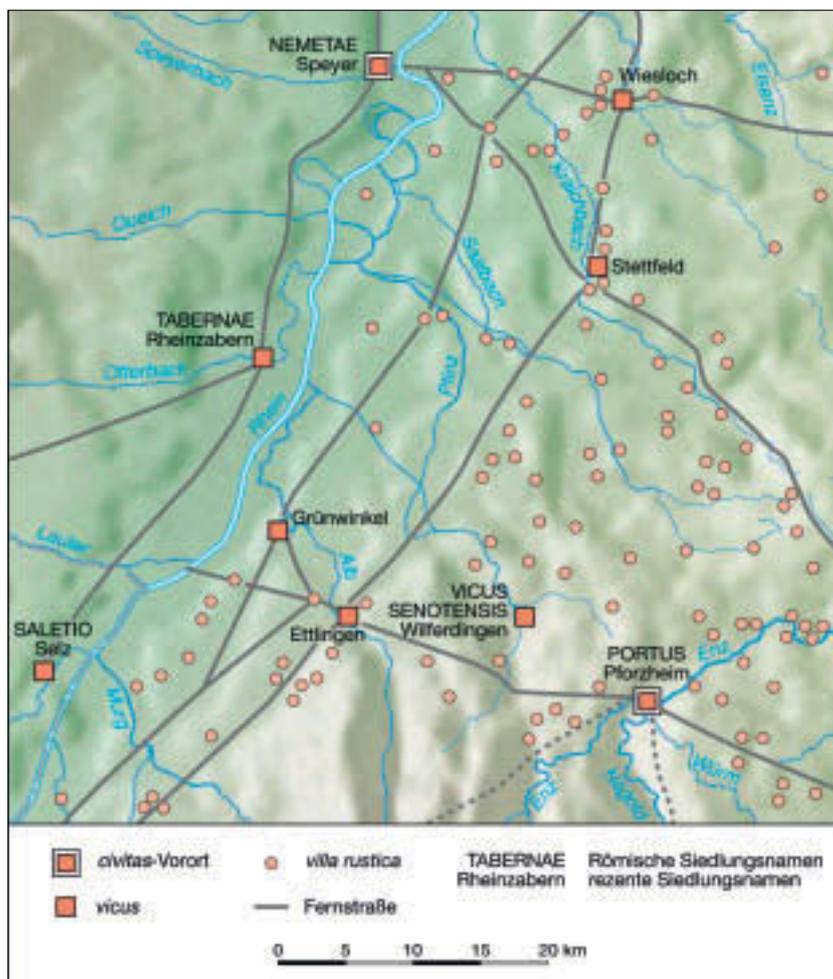
1 Römische Fernstraßen und Zivilbesiedlung im Umfeld Bruchsal's.

Die in mehrerlei Hinsicht günstige Lage Bruchsal's am Austritt des Saalbaches aus dem Kraichgau in

die Oberrheinebene beeinflusste die siedlungsgeschichtliche Entwicklung des Ortes maßgeblich. Der Oberrheingraben – heute weithin als fruchtbare Ebene wahrgenommen – gliedert sich vom Strom zum Gebirgsrand in eine Abfolge von naturräumlichen Einheiten mit sehr unterschiedlichen Gegebenheiten. Ab dem Ende der letzten Eiszeit hatte sich der Fluss in die Niederterrasse eingegraben und so die rezente Rheinaue herausgebildet, eine bis zu den Korrekturmaßnahmen des 19. Jahrhunderts durch den Wechsel fruchtbaren Schwemmland und sich stetig verlagernder Flussarme geprägte amphibische Landschaft. Die oberhalb des Hochgestades anschließende Niederterrasse erweist sich aufgrund der dort anstehenden glazialen Sande und Schotter als für landwirtschaftliche Nutzung nur bedingt geeignet. Am Ostrand der Terrasse schließlich folgen die aus Nordschwarzwald und Kraichgau austretenden Bäche deren Gefälle nach Norden und schufen entlang des Gebirgsrandes die sumpfige Kinzig-Murg-Rinne.

Östlich Bruchsal's erstreckt sich das Hügelland des Kraichgaus. Der während der tektonischen Vorgänge im Tertiär zwischen den Hebungscentren im Odenwald und Nordschwarzwald eingebrochene Bereich wurde während der Eiszeit von einer mächtigen Schicht aus dem Rheintal ausgewehten Lösses bedeckt. Dies begründet die Siedlungsgunst dieser seit dem frühen Neolithikum landwirtschaftlich genutzten Altsiedellandschaft.

In der Siedlungsentwicklung Bruchsal's spielte der Kraichgau jedoch nicht nur als „landwirtschaftliches Hinterland“ eine Rolle, stellte dieser doch als tektonische Senke darüber hinaus eine natürlich



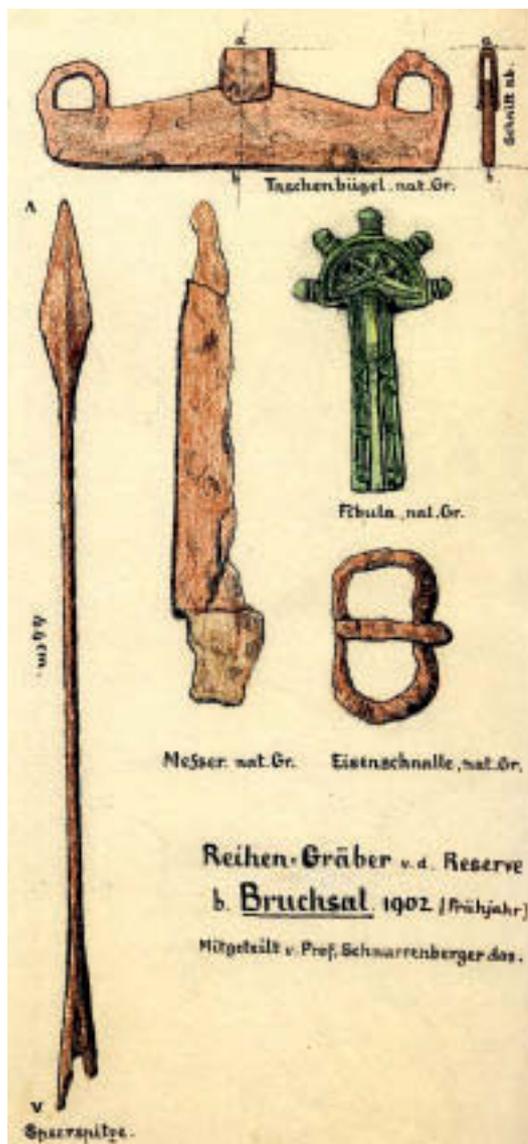
oder besser geomorphologisch vorgegebene Verbindung zwischen dem Rheintal und den Gäulandschaften am mittleren Neckar dar. So ergab sich eine Situation am Kreuzungspunkt wichtiger Fernwege. In römischer Zeit verlief die rechtsrheinische Nord-Süd-Verbindung auf zwei parallelen Straßensträngen. Der westliche nutzte – wie heute die B 36 – die trockene Niederterrasse, der östliche führte – entsprechend der heutigen B 3 – entlang des Gebirgsrandes. Diese Oberrheinstraßen wurden von mehreren Ost-West-Verbindungen berührt. Die von Speyer kommende Route nach Bad Cannstatt kreuzte die Bergstraße beim vicus von Stettfeld. Weiter südlich an der Bergstraße setzte in Ettlingen, ebenfalls Standort eines vicus, eine Querverbindung über Pforzheim nach Bad Cannstatt an (Abb. 1).

Bruchsal spielte in diesem Verkehrssystem zunächst noch keine bedeutende Rolle. Einzelne römische Funde, die bei den Ausgrabungen südlich der Liebfrauenkirche gemacht wurden, könnten jedoch auf eine Straßenstation am Übergang der Bergstraße über den Saalbach hinweisen. Ein frühestens 369 n. Chr. in die Erde gekommener Münzhort aus der Kaiserstraße (Abb. 7) belegt auch für die Zeit nach der Aufgabe der rechtsrheinischen Gebiete durch die Römer Siedlungs(?)aktivitäten im heutigen Stadtbereich. Ob sich hier bereits die geänderten strategischen Gewichtungen im Siedlungsgefüge der Merowingerzeit (Abb. 4) andeuten, muss einstweilen ungeklärt bleiben.

### Nach dem Ende der römischen Herrschaft: Bruchsal zwischen Alamannen und Franken

Die frühmittelalterliche Besiedlung lässt sich archäologisch in erster Linie anhand der ab dem 5. Jahrhundert in größerer Zahl angelegten Gräberfelder fassen. Zu dieser Zeit stand Südwestdeutschland noch unter der Herrschaft der in zahlreiche Teilstämme gegliederten Alamannen, deren Expansion nach Norden zu Konflikten mit den im Rheinland ansässigen Franken führte – mit schlechtem Ausgang für Erstere. Nach der Niederlage in der Schlacht bei Tolbiacum/Zülpich 496/97 und einem weiteren Jahrzehnt kriegerischer Auseinandersetzungen fiel der Nordteil der Alamannia und damit auch der Kraichgau schließlich an die Merowinger. Auch der Südteil konnte unter dem Schutz des Ostgotenkönigs Theoderich nur vorübergehend seine Eigenständigkeit bewahren und wurde 536/37 als Stammesherzogtum dem Frankenreich einverleibt.

Eine solche frühe Begräbnisstätte des 5. Jahrhunderts wurde in Bruchsal in der Flur „Bei der Reserve“ angeschnitten (Abb. 2; 7). Hier, am Hang nord-



2 Bruchsal. Originalzeichnung eines Teils der Funde vom frühmerowingischen Gräberfeld „Bei der Reserve“ von Ernst Wagner. Trotz der unvollständigen Überlieferung lassen die geborgenen Stücke auf mindestens je ein gut ausgestattetes Männer- und Frauengrab aus dem späten 5. Jahrhundert schließen.

östlich über der Innenstadt, kamen Anfang des letzten Jahrhunderts sieben Körperbestattungen und ein Pferdegrab zutage. Der Befund weist auf Mitglieder gehobener Schichten der alamannischen Gesellschaft hin, die vor Ort mit strategischen Aufgaben betraut gewesen sein dürften. Die somit fassbar werdende besondere Bedeutung Bruchsals im frühmerowingisch-alamannischen Siedlungssystem gründete sich zum einen auf die Lage an der alten, auch in der Römerzeit genutzten Bergstraße (Abb. 1). Darüber hinaus ist anzunehmen, dass dort eine durch das Saalbachtal verlaufende Querverbindung in das alamannische Kernland am Neckar abzweigte. Darauf jedenfalls weist der Fund eines etwa gleichzeitigen, in das gleiche soziale Milieu gehörenden Mädchengrabs in Gondelsheim (Kreis Karlsruhe) hin (Abb. 4). Bruchsal hat so als wichtiger Verkehrsknotenpunkt die Nachfolge des römischen vicus von Stettfeld angetreten.

Trotz des lückenhaften Befundes lässt sich der Bestattungsplatz „Bei der Reserve“ dem so genannten „Typ Hemmingen“ – kleinere, durch einen Be-

legungsabbruch in der Zeit um 500 beziehungsweise im frühen 6. Jahrhundert gekennzeichnete Gräberfelder – zuweisen. Ob hinter deren Belegungsende in jedem Fall die Machtübernahme der fränkischen Merowinger im einst alamannischen Südwesten steht, wird mittlerweile bezweifelt. In Bruchsal ist jedoch im Lauf des frühen 6. Jahrhunderts eindeutig eine kleinräumige Verlagerung der Bestattungsplätze zu beobachten. So mögen hinter dem Ende des Gräberfeldes „Bei der Reserve“ durchaus Tod oder Exil der ortsansässigen Mitglieder der alamannischen Oberschicht stehen. Die neuen Herren, die Gefolgsleute der Merowinger, bestatteten ihre Toten ab der Jahrhundertmitte auf der anderen Seite des Saalbaches bei der heutigen Peterskirche in der Flur „Eggerten“ (Abb. 7).

### Kontinuität oder Wandel? Die frühmittelalterliche Besiedlung Bruchsal

Ob mit dem Herrschaftswchsel auch Änderungen im örtlichen Siedlungsgefüge verbunden waren, ist schwer zu beurteilen. Erregten frühmittelalterliche Bestattungen bei ihrer Auffindung stets große Aufmerksamkeit und erlaubt auch ein lückenhafter Befund zumindest eingeschränkte Aussagen zum Charakter der Fundstelle, so lassen sich die zugehörigen Siedlungsstellen archäologisch weitaus schwerer nachweisen, ganz abgesehen von den zur Erforschung notwendigen großflächigen Ausgrabungen.



3 Bruchsal. Silberne Bügelfibel aus dem zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts. Das Stück wurde ohne zeitgleichen Befundzusammenhang bei Grabungen im Bereich des katholischen Gemeindezentrums westlich der Stadtkirche gefunden.

So bleibt bislang im Dunkel, wann sich die Alamannen in Bruchsal niedergelassen haben und wo im Stadtgebiet sie einst lebten. Einzig eine bei Ausgrabungen westlich der Liebfrauenkirche in jüngeren Zusammenhängen gefundene silberne Fibel aus der Mitte des 5. Jahrhunderts (Abb. 3; 7) könnte auf den Standort der Siedlung, genauso gut aber auch auf ein zerstörtes Einzelgrab hinweisen.

Nicht minder schwierig gestaltet sich die Suche nach den Hofstellen der im Gräberfeld „Eggerten“ bestatteten merowingischen „Neuankömmlinge“ und ihrer Nachkommen. Auffallend erscheint der Lagebezug des Bestattungsplatzes zur Peterskirche, die trotz ihrer Lage außerhalb der ummauerten Stadt bis heute Pfarrkirche geblieben ist. Ihr Patrozinium legt nahe, dass es sich um die gemeinsam mit einem Herrenhof und umfangreichen Ländereien in den Überlieferungen des Klosters Weißenburg aufgeführte Kirche handelt. Dort erscheinen die Bruchsaler Besitzungen zwar erst in dem im 13. Jahrhundert unter Abt Edelin zusammengestellten *liber possessionum*, doch ist anzunehmen, dass diesem eine ältere Überlieferung des 9. Jahrhunderts zugrunde liegt. So führt die historische Forschung das bedeutende Klostergut in Bruchsal analog zu dem an anderen Orten der Region – vornehmlich im weiter südlich gelegenen Uf- und Pfinzgau – auf (merowingisches) Fiskalgut zurück.

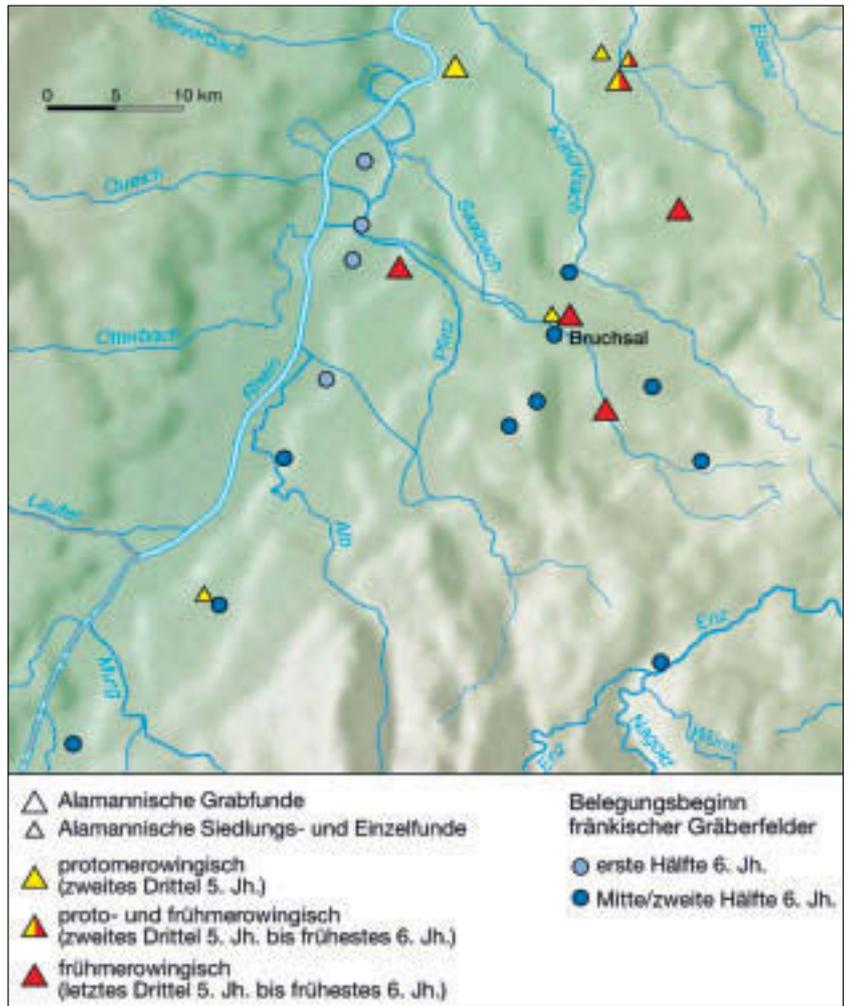
Hinweise auf die Stellung des Ortes als den administrativen Mittelpunkt eines fiskalen Bezirks bereits in der frühen Merowingerzeit ergeben sich aus der Ortsnamenkunde. Selbst mit einem für die Epoche untypischen Ortsnamen [vgl. Beitrag Gross/Scheschkewitz, S. 214] versehen, gruppieren sich im fruchtbaren Hinterland des Kraichgaus die für die Zeit der fränkischen Landnahme typischen Ortsnamen auf -heim bogenförmig um Bruchsal. Im Kontaktbereich zu den umgebenden -ingen-Orten ist vielfach die Mischform -ingheim belegt. Eine weitere Zone mit -heim-Namen zieht sich westlich Bruchsal den Rhein entlang.

Zu ähnlichen Schlüssen wie dieser namenkundliche Befund – und hier schließt sich wieder der Kreis zur Archäologie – kommt die regionale Analyse der merowingerzeitlichen Grabfunde. So erweist sich zum einen die Kette der -heim-Orte an der Rheinfront in etwa deckungsgleich mit der Verbreitung früher fränkischer Fundstellen des frühen 6. Jahrhunderts (Abb. 4). Dies darf als materieller Niederschlag der strategischen Erfassung des Oberrheintals durch die merowingische Zentralmacht gelten. Zum anderen lieferte bezeichnenderweise das Gräberfeld bei der Bruchsaler Peterskirche das früheste Fundmaterial des südlichen Kraichgaus, was die zentralörtliche Funktion des Ortes in diesem Bereich unterstreicht. Hierin offenbart sich

letztlich ein Aspekt siedlungsgeschichtlicher Kontinuität von alamannischer in fränkische Zeit.

Auch wenn der unmittelbare dingliche Nachweis noch aussteht, dürfte die merowingische Zentral-siedlung in der Bündelung historischer und archäologischer Indizien im Bereich der Heidelheimer Vorstadt – das heißt im unmittelbaren Umfeld der Weißenburger Kirche und des Gräberfeldes – zu suchen sein. Das hohe Alter der Peterskirche ist unbestreitbar, unklar bleibt jedoch, ob man ihre Entstehung auf dem Gräberfeld oder innerhalb der nahe gelegenen Siedlung anzunehmen hat. Für beide Möglichkeiten ließen sich Beispiele aus der Region anführen.

Neben dem an das Kloster Weißenburg vergebene-n Besitz, den sich der Salier Otto von Worms 991 im Zuge des so genannten Kirchenraubs aneignete, muss in Bruchsal auch noch weiterhin Land in königlicher Hand verblieben sein. Auch diese Güter fielen – als Kompensation für Besitzab-tretungen an den Bischof von Worms – 1002 an Otto. Dieser „Besitzblock“ wird gemeinhin mit dem historisch überlieferten Bruchsaler Königshof in Verbindung gebracht, doch soll die Frage nach dessen Lokalisierung erst später erörtert werden. In der Siedlungsstruktur Bruchsals schlägt sich die Existenz der beiden umrissenen Besitzblöcke of-fenbar in der Dualität zwischen Kernstadt (mit der Liebfrauenkirche) und Heidelheimer Vorstadt (mit der Peterskirche) nieder (vgl. S. 207, Abb. 2; 7). Er-staunlich scheint dabei, dass Letztere, zumindest in der Frühzeit der Stadtgeschichte, im Rahmen der kirchlichen Organisation hierarchisch über Er-sterer steht. Es bleibt Aufgabe der Archäologie zu



erforschen, ob und wie weit sich diese räumliche Dualität zeitlich über die historisch belegten Königsaufenthalte hinaus zurückverfolgen lässt.

4 Alamannische Funde aus proto- und frühmerowingischer Zeit sowie Gräberfelder mit merowingerzeitlichem Belegungsbeginn im regionalen Umfeld Bruchsals.



5 Hinweise auf intensive Siedlungstätigkeit seit der ausgehenden Merowinger-/beginnenden Karolingerzeit liefern zahlreiche Fragmente der Älteren gelben Drehscheibenware. Die oberen Wandungspartien dieser Töpfe und Kannen tragen oft eine Rollrädchenzier oder zeigen kräftige Riefung. Ganz vereinzelt kommt auch roter Maldekolor vor (Rotbemalte Elsässer Ware).

## Neue Erkenntnisse zur frühmittelalterlichen Besiedlung Bruchsal

Hinweise auf frühmittelalterliche Siedlungstätigkeit auf dem Gebiet der im Talgrund gelegenen Kernstadt gab es bereits vor den Flächengrabungen der Jahre 2008/09. Bei den im Zuge der Ausgrabungen in der Bischofsburg und, in weit geringerem Maße, in der Stadtgrabenstraße zutage gekommenen Scherben der Älteren gelben Drehscheibenware des späten 7./8. Jahrhunderts handelte es sich jedoch lediglich um Streufunde (Abb. 7). Eine Einordnung in das 7. Jahrhundert ergab die <sup>14</sup>C-Datierung einiger Holzpfosten, die zur ersten Phase einer 1970 in der John-Bopp-Straße entdeckten Uferbefestigung des Krottbaches gehörten (Abb. 7 und vgl. S. 215, Abb. 2).

Die Entdeckung von Siedlungsbefunden dieser Epoche blieb den Untersuchungen des Jahres 2008 vorbehalten. Im Grabungsfeld südlich der Liebfrauenkirche konnten am Grund der Funda-

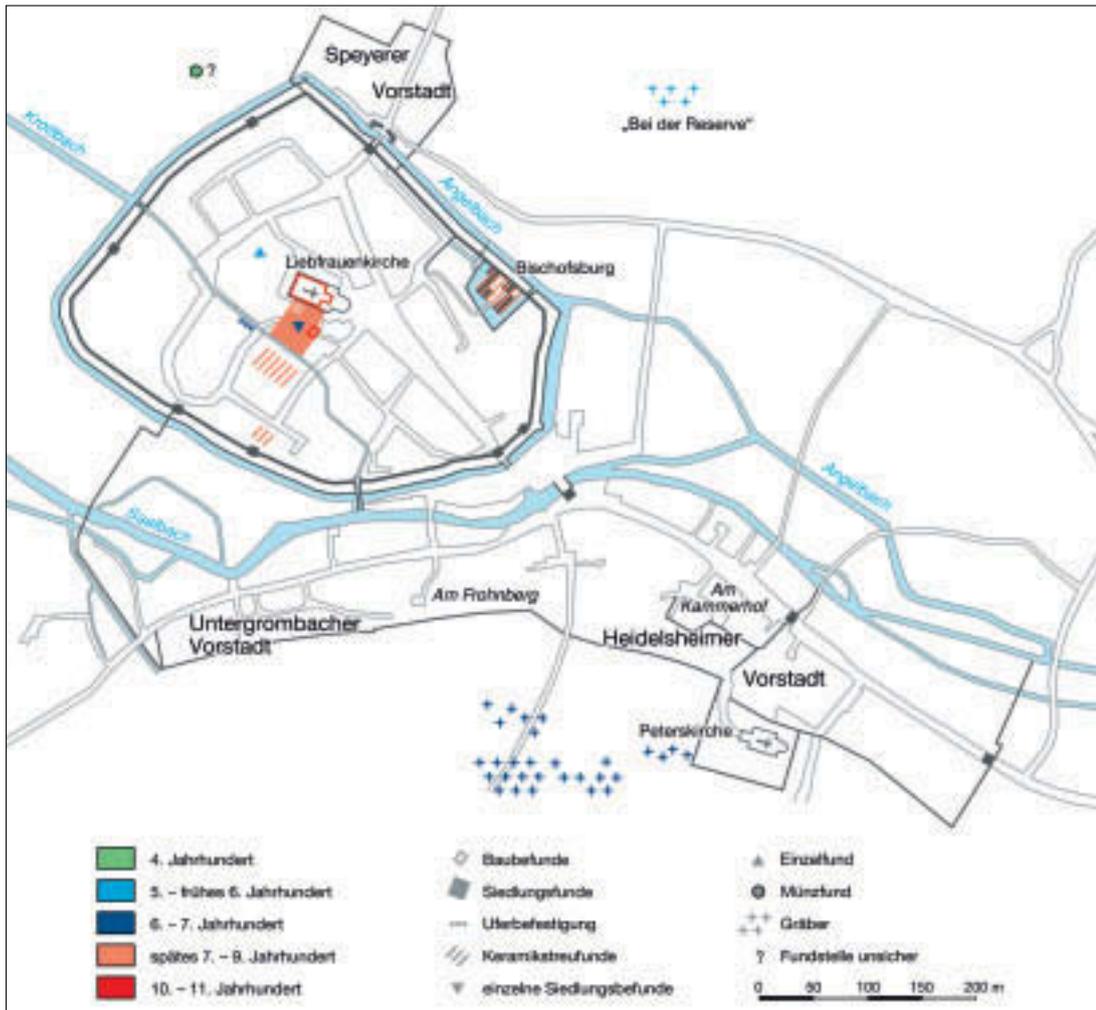
mentgräben des Neubaus zwar nur im von der Planung vorgegebenen Raster, dort aber über größere Flächen zahlreiche Pfostenlöcher, Abfallgruben etc. dokumentiert werden. Abgesehen von einer Grube mit einigen wenigen Stücken rauwandiger, typisch merowingerzeitlicher Keramik enthielten deren Verfüllungen Scherben der Älteren gelben Drehscheibenware des 8. bis 9., vereinzelt schon des späten 7. Jahrhunderts (Abb. 5). Auch in den weniger tief reichenden Schnitten südlich der John-Bopp-Straße wurde solche Keramik gefunden, was andeutet, dass sich die Siedlung einst bis dorthin ausdehnte.

Mit der Grabungskampagne des Jahres 2008 gelang somit der Nachweis einer in der frühen Karolinger-, wenn nicht schon der ausgehenden Merowingerzeit einsetzenden kontinuierlichen Besiedlung im Bereich der Bruchsaler Kernstadt. Die oben genannten Einzelfunde weisen darauf hin, dass die zugehörigen Hofstellen nach Osten und Süden weit über das 2008/09 untersuchte



6 Bruchsal. Bei den Ausgrabungen 2008 kam unmittelbar südlich der Liebfrauenkirche eine karolingerzeitliche Körperbestattung zutage.

7 Bruchsal. Topografie der mittelalterlichen Stadt (Zustand um 1650, nach R. Heiligenthal) mit Eintrag der früh- und (in Auswahl) hochmittelalterlichen Fundstellen.



Areal hinaus streuten, wobei im Verlauf der Siedlungsentwicklung auch räumliche Verlagerungen nicht auszuschließen sind.

Eine besondere Überraschung stellte ein 2008 unmittelbar südlich der Liebfrauenkirche angetroffenes West-Ost ausgerichtetes Körpergrab dar (Abb. 6). Es enthielt zwar keine Beigaben, ließ sich aber stratigrafisch in das 8., spätestens das 9. Jahrhundert datieren. Es dürfte zu einer kleinen endmerowinger- bis karolingerzeitlichen Hofgrablage gehört haben. Mit diesem Bestattungsplatz deutet sich – bei aller angesichts des lückenhaften Befundes gebotenen Vorsicht – die herausgehobene Bedeutung einer der frühmittelalterlichen Hofstellen im Umfeld der späteren Stadtkirche an. Auch wenn es Spekulation bleiben muss, lässt dies hinsichtlich potenzieller Vorgängerstrukturen sowohl der Kirche als auch des später historisch belegten Königshofes aufhorchen.

Es ist kaum anzunehmen, dass alle Bewohner der im Tal gelegenen Siedlungsstellen auf dieser Hofgrablage ihre letzte Ruhe fanden. Nach derzeitigem archäologischem Quellenstand käme dafür nur das Gräberfeld bei der Peterskirche in Frage. Die Bewohner der beiden Siedlungskerne hätten also – wie heute noch – eine Bestattungsgemeinschaft gebildet. Löst man so die Eins-zu-Eins-Zu-

weisung von Gräberfeld und Siedlung auf, ergeben sich natürlich auch Konsequenzen bei der Erörterung der eingangs gestellten Frage, ob mit dem Herrschaftswchsel von Alamannen zu Franken auch Änderungen im örtlichen Siedlungsgefüge verbunden waren. All dies mag andeuten, dass die frühmittelalterliche Siedlungsentwicklung weit komplexer verlief, als es sich in der reinen Dualität zweier Siedlungskerne ausdrückt. Viele Fragen müssen dabei angesichts des lückenhaften archäologischen Quellenstandes offen bleiben.

## Literatur

- F. Damminger: Bestattungen und Friedhöfe des frühen Mittelalters. In: Th. Adam (Hrsg.), Bruchsal und seine Friedhöfe (in Vorbereitung).  
 Ders. in: Fundberichte Baden-Württemberg 27, 2003, 29–747.  
 Ders.: Die Merowingerzeit im südlichen Kraichgau und in den angrenzenden Landschaften. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 61 (Stuttgart 2002) 140–141; 160–162; 182–190; 203–210.

**Dr. Folke Damminger**  
 Regierungspräsidium Karlsruhe  
 Referat 26 – Denkmalpflege



# Zeitschichten: Königshof und frühe Stadt Bruchsal im hohen Mittelalter

*Durch die Schriftquellen wissen wir, dass in Bruchsal ein Königshof der ottonischen Herrscher bestanden hat, der um die Jahrtausendwende wiederholt aufgesucht wurde. Die Frage, wo sich dieser Hof ehemals befunden hat, bot bislang breiten Raum für Spekulationen. Die jüngsten archäologischen Untersuchungen 2007 bis 2009 erbrachten eine Vielzahl weiterer Indizien, die eine neue Betrachtung der alten Fragen zum Standort der curtis regia sinnvoll erscheinen ließen. Damit unmittelbar verbunden sind Überlegungen zu den möglichen Keimzellen Bruchsals, aus denen sich ein frühstädtisches Zentrum entwickeln konnte.*

Uwe Gross/Jonathan Scheschkewitz

## Bruchsals Wurzeln

Während die archäologischen Quellen einen Siedlungsbeginn im späten 7./8. Jahrhundert belegen, stammt die älteste schriftliche Erwähnung aus dem 9. Jahrhundert. Im *liber possessionum* der Abtei Weißenburg begegnet die Ortschaft „Bruahselle“, die mit dem heutigen Bruchsal zu identifizieren ist. Für die Deutung des Ortsnamens existieren verschiedene Interpretationsansätze. Am geläufigsten ist die Auffassung, dass der Name aus dem althochdeutschen *bruoh* (feuchte Wiese, Moor, Sumpf) und dem Grundwort *-sal* für „Haus, Halle, Herrenhof“ zusammengesetzt ist und dementsprechend als „Herrenhof beim Bruch“ zu deuten wäre. Das Kloster Weißenburg hat sicherlich über einen Herrenhof mit Ländereien sowie über die dortige Kirche St. Peter verfügt, die bereits in den frühesten Quellen Erwähnung findet. Aber

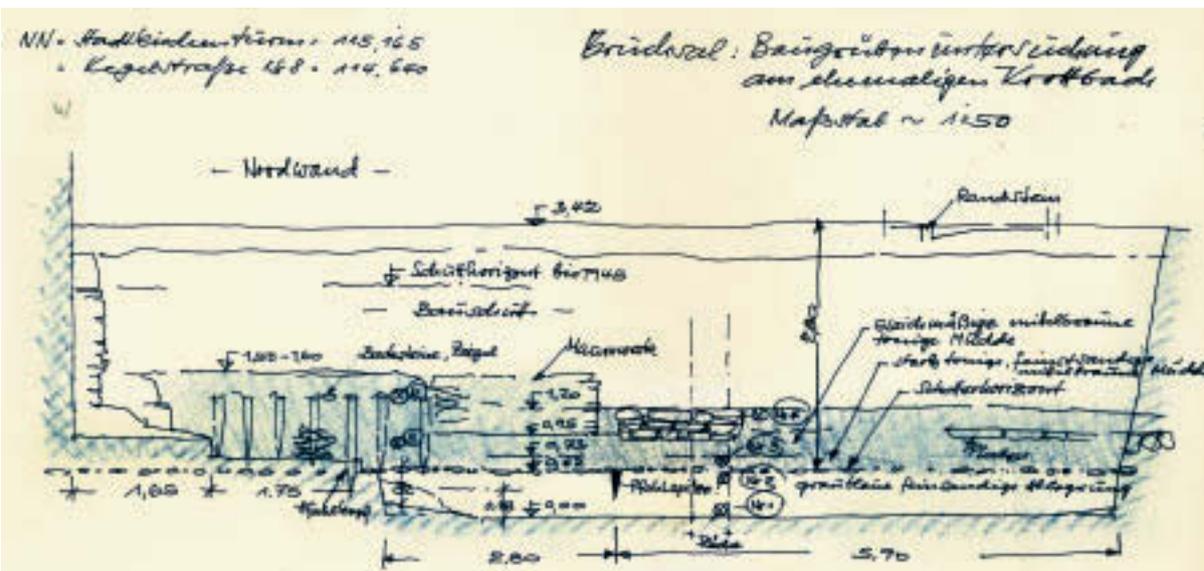
1 Die Becherkacheln eines Kachelofens aus dem 13. Jahrhundert waren in einer Latrine entsorgt worden.



namengebend wird der königliche Herrenhof gewesen sein, der entsprechend den schriftlichen Zeugnissen seit 976 wiederholt bis 1067 vom Herrscher aufgesucht wurde. Man nimmt an, dass Bruchsal im Zentrum alten Fiskalbesitzes gelegen hat, der auch den Ursprung der klösterlichen Ländereien dargestellt haben wird. Demnach sind bereits für die Frühzeit die beiden Siedlungskerne des Königshofes und des Hofes der Abtei Weißenburg anzunehmen. Zur Lokalisierung der Siedlungskerne wurden bereits wiederholt die beiden bekannten frühmittelalterlichen Reihengräberfelder „Bei der Reserve“ und an der Peterskirche herangezogen. Die Untersuchungen von F. Damminger relativieren diese Interpretation jedoch, und die Ergebnisse der jüngsten Grabungen sprechen für eine kontinuierliche Besiedlung im Zentrum bei der Marienkirche wohl schon seit dem späten 7. Jahrhundert [vgl. Beitrag Damminger, S. 208 ff.].

## Ottotonischer Zentralort

Die historischen Quellen liefern keine Angaben zu den frühen Siedlungsarealen, belegen aber die Bedeutung des Ortes unter den ottonischen Herrschern. Insgesamt sieben Königsaufenthalte – 976, 980, 994, 996, 1000, 1002 und 1067 –, von denen allein sechs in knapp drei Jahrzehnten stattgefunden haben, lassen zwar nicht auf einen der großen Pfalzorte in spätottonischer Zeit schließen, aber Bruchsal hebt sich deutlich von den kleinen Königshöfen mit ein bis zwei Königsgastungen ab. Die Lage Bruchsals lässt annehmen, dass der Königshof eine günstige Station auf dem Weg vom Mittelrhein nach Schwaben und ins Elsass und natürlich in die entgegengesetzte Richtung dargestellt hat. Die Quellen lassen dabei erkennen, dass der König Bruchsal mit großem Gefolge betrat und



2 Bei der Beobachtung der Baustelle Ecke Keglerstraße/John-Bopp-Straße konnte A. Hassler zwei Uferrandbefestigungen aus Pfählen aus der Mitte des 7./8. Jahrhunderts und von 1197 dokumentieren.

sich dort mit Fürsten und Geistlichen aus allen Teilen des Reiches traf. Beispielhaft soll der Aufenthalt von 1002 hervorgehoben werden, als Bruchsal, kurz bevor die Besitztümer abgetreten werden, noch einmal Schauplatz eines bedeutenden historischen Ereignisses wird. Ende September 1002 trifft dort Heinrich II. auf seinen Widersacher Herzog Hermann von Schwaben, um ihn in Gnaden aufzunehmen, nachdem Letzterer nun Heinrichs Königsanspruch anerkannt hatte. Zeugen dieses für die Geschichte nicht unbedeutenden Unterwerfungsaktes waren viele Großen des Reiches, darunter Königin Kunigunde, der Erzbischof von Mainz, der Bischof von Worms und der Abt von Lorsch. Offensichtlich besaß der Hof Baulichkeiten und Ausstattung, die eine Bewirtung dieser großen Gesellschaft zuließen. Die bevorzugte Jahreszeit im Herbst lässt vermuten, dass man den Aufenthalt auch zur Ausübung der Jagd im nahen, zum Königsbesitz gehörigen Forst Lußhardt genutzt hat.

Noch im Jahr 1002 überließ Heinrich II. dem Herzog Otto von Kärnten den Bruchsaler Königshof. Dem Salier Otto von Kärnten war es bereits zuvor gelungen, sich des Weißenburger Besitzes zu bemächtigen. Der in salischer Hand vereinte Grundbesitz wurde schließlich 1056 durch Kaiser Heinrich III. der Speyrer Bischofskirche übereignet, so dass der letzte Herrscheraufenthalt 1067 als bischöflicher Gast stattgefunden hat. Damit endet die Überlieferung zum Königshof, und Bruchsal erscheint nun nur noch im Zusammenhang mit den Bischöfen von Speyer. Offensichtlich hatte das Gut seine Bedeutung für die Herrscher verloren.

#### Unter der Herrschaft des Bischofs

Es liegen nur wenige hochmittelalterliche Schriftquellen vor, mit denen sich die weitere Entwicklung des Ortes nachvollziehen lässt. So errichtete der Speyrer Bischof Johannes (1090–1104) eine befestigte Anlage, bei der es sich um die in der Nie-

3 In den Grabungsschnitten der geplanten Fundamentgräben des Einkaufszentrums liegen spätmittelalterliche/ frühneuzeitliche Kellerabgänge neben hochmittelalterlichen Feuerstellen.

4 Trotz Störungen jüngerer Keller des 14. bis 18. Jahrhunderts zeichnet sich der rechteckige ottonische Keller mit seinem angebauten Zugang deutlich ab.



derung nördlich des Saalbachs gelegene Bischofsburg gehandelt haben könnte. Sicher ist, dass Bischof Radbod (zwischen 1167 und 1176) den Bau beziehungsweise die Erneuerung dieser Burg initiierte, während Bischof Ulrich II. (1178–1190) die Arbeiten fertigstellen ließ. Es lag auf der Hand, dort auch die Lage des einstigen Königshofs zu vermuten. Archäologische Untersuchungen scheinen zwar eine Errichtung der Anlage unter Bischof Johannes im späten 11. Jahrhundert zu bestätigen, haben aber keinerlei Spuren des Königshofes erbringen können. Der Ausgräber Dietrich Lutz nimmt sogar an, dass die Verteilung der zeitgleichen Siedlungsspuren der Zeit zwischen 800 und 1000 im Burgareal darauf hinweisen, dass lediglich der Rand einer Siedlung angetroffen wurde. Das Zentrum sei demnach etwa beim Marktplatz zu suchen.

5 Am nördlichen Oberrhein tritt echte Pingsdorf-Ware aus Töpfereien im Köln-Bonner Raum außerhalb des Neckarmündungsgebietes ganz selten in Erscheinung. Da die Form der nur mit einem Henkel ausgestatteten „Amphora“ als früh gilt, muss die Kanne bereits vor oder um 1000 nach Bruchsal gelangt sein.

### Die Suche nach dem Königshof

Die Herausbildung eines Marktes ist für Bruchsal aufgrund der verkehrsgeografischen Lage an einer Kreuzung wichtiger Verkehrswege [vgl. Beitrag Damminger; S. 208 ff.] sicherlich bereits für das Hochmittelalter zu vermuten, die historischen Nachweise hingegen stammen allesamt aus dem Spätmittelalter. Erst 1248 wird der Ort als *oppidum* bezeichnet. Der Aufstieg der Siedlung während des 13. Jahrhunderts zeichnet sich auch im Fundmaterial ab. So zeugen Becherkacheln des 13. Jahrhunderts aus einem Latrinenschacht von Kachel-

öfen, die einige der Gebäude beheizten. Einen solchen Luxus konnten sich zu dieser Zeit lediglich Adel, Klerus oder wohlhabende Bürger leisten (Abb. 1). Auch für die Gründung der Marienkirche liegt als ältestes schriftliches Zeugnis erst eine Erwähnung aus dem Jahr 1268 vor, in der eine *ecclesia sancte Marie* genannt wird.

Im Zuge des Wiederaufbaus der Stadtkirche zwischen 1952 und 1955 wurden von dem Architekten Artur Hassler Fundamentreste dokumentiert, die von ihm als zwei Vorgängerbauten der Kirche interpretiert worden sind. Allerdings erscheinen die Belege für die älteste Kirche nicht ausreichend und auch die Zusammengehörigkeit der Befunde des jüngeren Vorgängerbaus ist nicht immer gesichert. Zumindest nimmt Hassler an, dass es sich bei der jüngeren Vorgängeranlage um die Überreste einer Chorturmkirche mit basilikalem Langhaus gehandelt hat [S. 219, Abb. 1]. Die Datierung der beiden Bauten in das späte 10. und frühe 11. Jahrhundert basiert einzig auf der historischen Zuordnung zum Königshof, denn diesen meinte Hassler durch den Nachweis mächtiger Mauern nördlich und östlich der Kirche identifiziert zu haben, die in keinem Zusammenhang zum Kirchenbau zu stehen schienen. Dies hat zu einer Vielzahl von Spekulationen geführt, da anhand der Hinweise aus den Schriftquellen und topografischen Erwägungen von historischer Seite eine Lokalisierung nahe der Peterskirche favorisiert wurde. So legen spätmittelalterliche Quellen einen Bezug zur heutigen Heidelheimer Vorstadt nahe, die den Namen „Hofstatt“ trug. Das Siedlungsareal erstreckte sich aus der Niederung hinauf bis zur Peterskirche. Dort am Fuß des Hügels liegt der so genannte Kammerhof, der sich sicherlich als Weissenburger Hof identifizieren lässt und als Nachfolger des Königshofes denkbar ist. Die jüngsten Überlegungen von Thomas Küntzel vereinfachen die Frage nach dem einstigen Standort des Königshofes nicht, denn er liefert gute Argumente, dass die Mauerzüge bei der Marienkirche überwiegend in Verbindung mit der spätmittelalterlichen Bebauung des Marktplatzes zu sehen sind, beziehungsweise es sich um Fundamente handelt, die im Zusammenhang mit dem spätgotischen Neubau der Kirche stehen [vgl. Beitrag Küntzel, S. 219 ff.]. Ernüchternd waren auch die Untersuchungen westlich der Marienkirche 1996, die ebenfalls keine eindeutigen Hinweise auf den Königshof erbracht haben (S. 213, Abb. 7).

### Erkenntnisse der jüngsten Grabungen

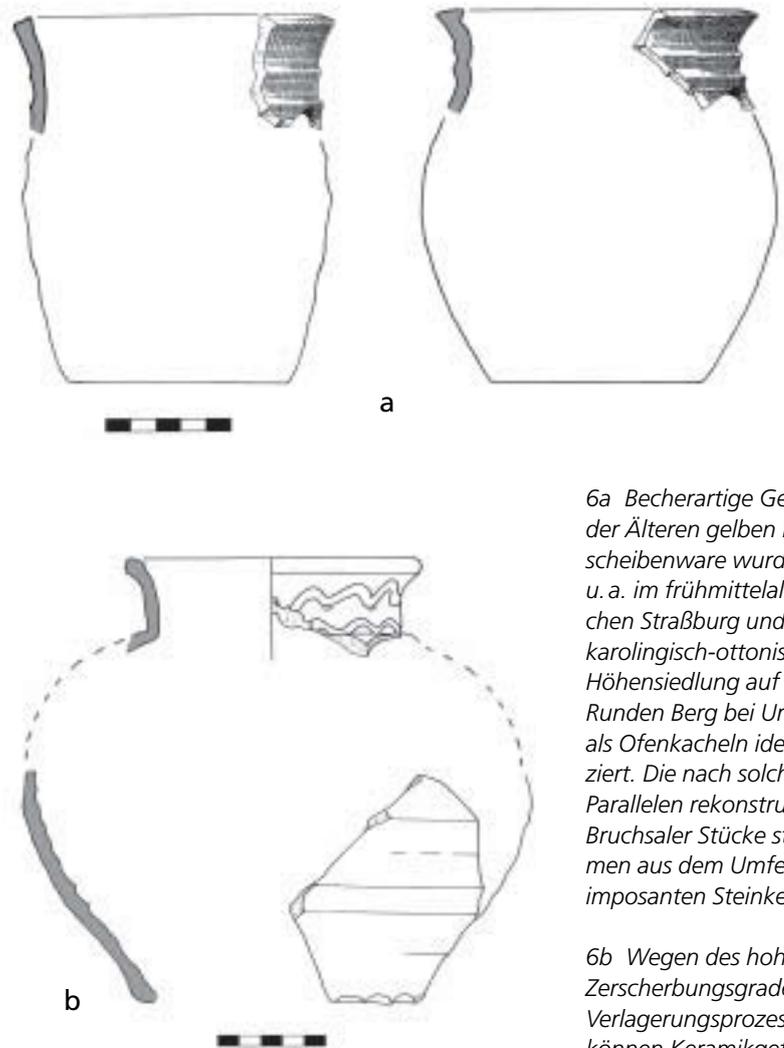
Dank der jüngsten Grabungen 2007 bis 2009 südlich der Marienkirche liegt nun eine Vielzahl neuer Informationen vor, die zumindest ein wesentlich detaillierteres Bild der Siedlungsentwicklung ver-



mitteln. Unzweifelhaft existierte eine intensive Besiedlung des Areals seit dem späten 7./8. Jahrhundert, der eine Hofbestattung zuzuordnen ist (S. 212, Abb. 6; S. 213, Abb. 7). Die Spuren haben sich dort erhalten, wo keine jüngeren Kellerbauten den Boden tiefgründig gestört haben. Ebendies gilt auch überwiegend für die hochmittelalterlichen Besiedlungsspuren, die sich dementsprechend vor allem in ehemaligen Straßen- und Hofarealen erhalten haben. Sie konzentrieren sich vor allem auf den Bereich nördlich der John-Bopp-Straße, während im südlich anschließenden Areal vor allem Siedlungsschichten mit spätmittelalterlichem Fundmaterial dokumentiert sind, die mit der Verfüllung des Krottbaches in Zusammenhang stehen könnten. Ähnliche Beobachtungen machte A. Hassler 1970 bei einer Notbergung während einer Baumaßnahme an der Ecke Kegelstraße/John-Bopp-Straße, bei der er eine dendrochronologisch auf 1197 datierte Uferrandbefestigung des Krottbaches feststellen konnte, die durch spätmittelalterliche Schichten überlagert gewesen sein soll (Abb. 2). Offensichtlich bot das Areal um die Liebfrauenkirche ausreichend Schutz vor Überschwemmungen, um frühzeitig eine Siedlung entstehen zu lassen. Allerdings sind die Untersuchungsflächen jenseits des Bachlaufs zu klein, um Aussagen über die mögliche Ausdehnung der hochmittelalterlichen Besiedlung machen zu können. Einzelne Gruben des 12./13. Jahrhunderts lassen zumindest eine Nutzung des Areals erkennen.

### Frühstädtisches Zentrum um die Marienkirche

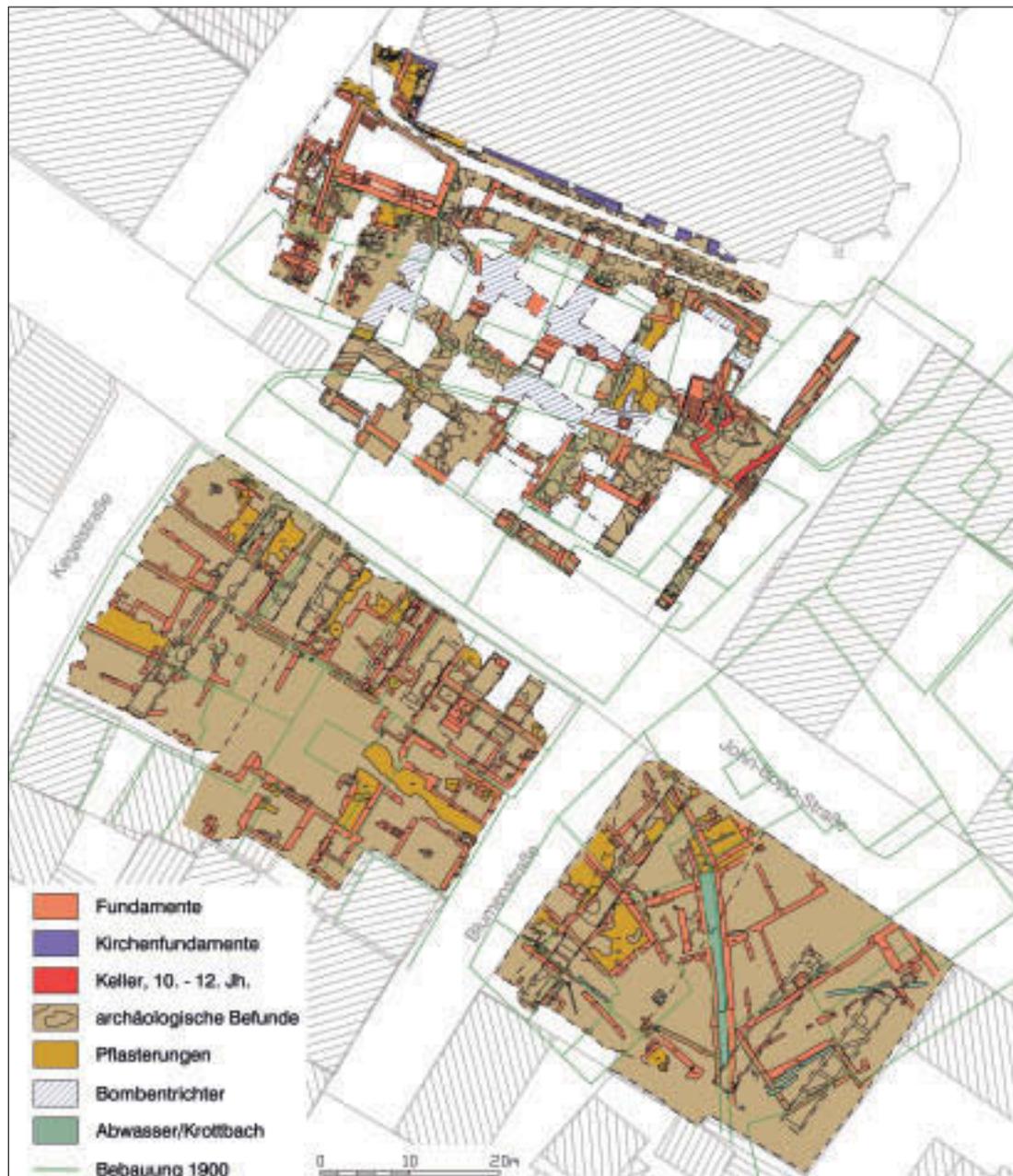
Bereits 1996 sind bei Ausgrabungen westlich der Marienkirche Reste einer vermutlich ebenerdigen Bebauung des späten 11. bis 13. Jahrhunderts festgestellt worden, die keinen erkennbaren Zusammenhang mit der späteren Bebauung aufweisen. Die hohe Qualität der Keramik ließ den Ausgräber Dietrich Lutz eine gehobene soziale Stellung der Bewohner vermuten. Eine vergleichbare Bebauung ist auch im angrenzenden Areal südlich der Liebfrauenkirche anzunehmen, wie Pfostenspuren, Feuerstellen und Gruben dieser Zeitstellung belegen (Abb. 3). Völlig überraschend hingegen war die Freilegung eines 8 m × 5 m großen Kellers mit einem gemauerten Eingang im Westen, der sich unter der spätmittelalterlichen Aufschüttung einer Gasse erhalten hatte (Abb. 4) und laut Fundauswertung partiell im 10./11. Jahrhundert und endgültig im 12./13. Jahrhundert verfüllt worden war. Verschiedene Umbaumaßnahmen legen ebenfalls nahe, dass der aus Kalksteinblöcken errichtete und verputzte Keller vor seiner Aufgabe über einen längeren Zeitraum in Benutzung gewesen sein dürfte. Auch hier spricht



6a Becherartige Gefäße der Älteren gelben Drehscheibenware wurden u. a. im frühmittelalterlichen Straßburg und in der karolingisch-ottonischen Höhensiedlung auf dem Runden Berg bei Urach als Ofenkacheln identifiziert. Die nach solchen Parallelen rekonstruierten Bruchsaler Stücke stammen aus dem Umfeld des imposanten Steinkellers.

6b Wegen des hohen Zerscherungsgrades und Verlagerungsprozessen können Keramikgefäße meist nicht mehr wiederhergestellt werden. Dies wäre beim hier zeichnerisch vervollständigten Topf des späten 10./frühen 11. Jahrhunderts aus dem gemauerten Keller allerdings möglich (spätes Erzeugnis der Älteren gelben Drehscheibenware aus nordelsässischer Töpferei im Raum Hagenau/Soufflenheim).

das Fundmaterial wie importierte Keramik aus dem Köln-Bonner Raum für eine gehobene soziale Stellung der Bewohner (Abb. 5). Ofenkacheln aus dem direkten Umfeld des Kellers lassen vermuten, dass das Gebäude beheizbar war (Abb. 6a), und die Keramik lässt auch regionale wirtschaftliche Beziehungen wie etwa in das Nordelsass erkennen (Abb. 6b). Ein vergleichbarer zeitgleicher Kellerbefund ist aus Ladenburg vom Kellereiplatz bekannt, wo er sich in einem gewerblich orientierten Areal nahe einer Straße befand. Auch für den Keller aus Bruchsal ist eine Nähe zu einem Verkehrsweg durchaus vorstellbar [vgl. Beitrag Küntzel, S. 219 ff.]. Die Neubebauung an der Marienkirche im Spätmittelalter greift die alte Gebäudeausrichtung des Kellers nicht mehr auf. Allerdings hatten sich im Stadtbild bis zur Bombardierung im Zweiten Weltkrieg noch Anklänge der alten Parzellenstruktur erhalten, denn das als so genannter „Tempel“ bezeichnete Gebäude gegenüber dem Steinkeller im Bereich des jetzigen Rathauses wies im Gegensatz zur Bebauung an der Marienkirche eine identische Ausrichtung wie der frühe Keller auf (Abb. 7: Bebauung um 1900). Das einst sicherlich prächtige gotische Steinhaus mit Treppen-



giebel und frühgotischen Fenstergewänden ist Zeugnis der gehobenen Bebauung in diesem Areal (S. 220/221, Abb. 2 und 4).

Es zeichnet sich eine Entwicklung ab, die spätestens mit der Hofsiedlung des späten 7./8. bis 9. Jahrhunderts ihren Anfang nahm und mit der Stadtumwehrung, der Errichtung der Bischofsburg und der Liebfrauenkirche den baulichen Ausdruck der voll ausgeprägten mittelalterlichen Stadt erhielt. Damit gibt sich der Siedlungsbereich um die Liebfrauenkirche – neben dem um die Peterskirche – als Keimzelle Bruchsals zu erkennen. Es liegt nahe, diese Kerngebiete mit den königlichen und klösterlichen Besitzblöcken in Verbindung zu bringen, die sich in den Schriftquellen widerspiegeln. Auch wenn sich die Lage des Königshofes bis heute nicht befriedigend beantworten lässt, so mehren sich die Indizien, ihn nördlich des Saalbaches zu lokalisieren.

## Literatur

Dem Königshof noch nie so nahe – zu den archäologischen Ausgrabungen im Umfeld der Liebfrauenkirche in Bruchsal, Kreis Karlsruhe. Archäologische Ausgrabungen 2008, S. 209–214.

Helmut Maurer: Die Deutschen Königspfalzen, Bd. 3.1, Baden Württemberg 1. Göttingen 2004.

Dietrich Lutz: Grabungen in der Burg der Bischöfe von Speyer in Bruchsal, Landkreis Karlsruhe. Château Gailard 11, Actes du Colloque International tenu à Karlebaeksminde (Danemark), 30 août – 4 septembre 1982 Caen 1983, S. 207–218.

*Dr. Uwe Gross*

*Dr. Jonathan Scheschkewitz*  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

# Zeitschichten: Krise oder Blütezeit?

## Das 15./16. Jahrhundert in Bruchsal

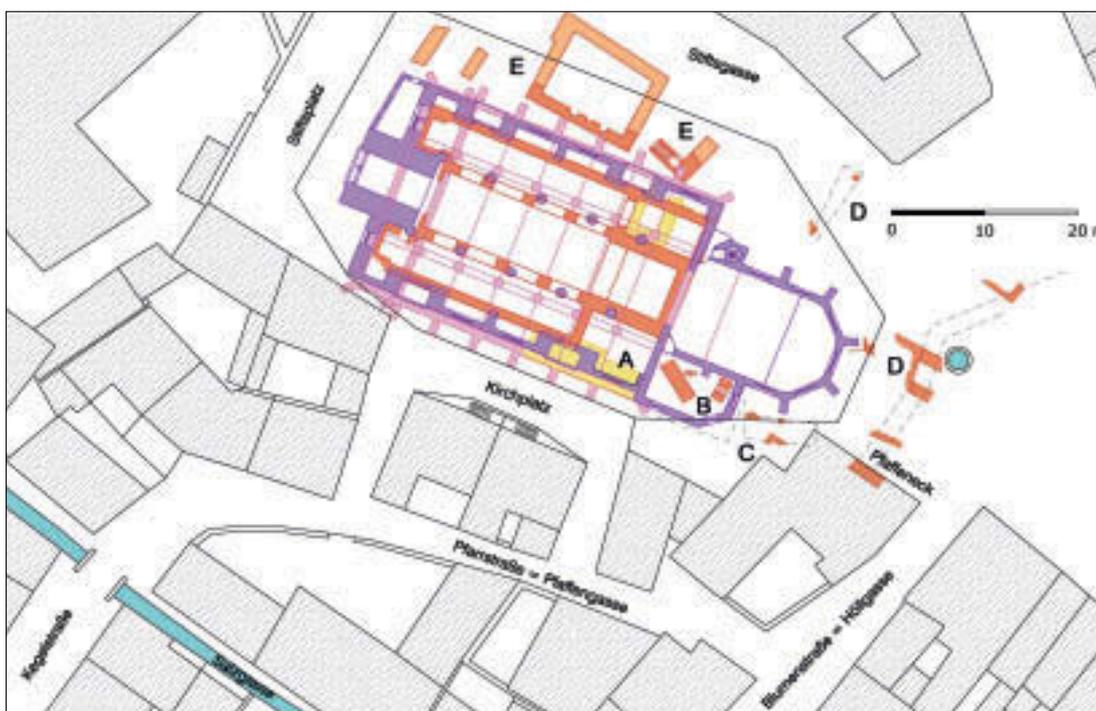
*Das Spätmittelalter gilt oft als Krisenzeit, wobei Pest, Kirchenspaltung und Raubrittertum als zentrale Begriffe zu nennen sind. Zu den mittelalterlichen Pestereignissen sind in Nordbaden zwar nur für Heidelberg genauere Zahlen überliefert, in Bruchsal klagte man aber um 1500, die Einwohnerzahl sei sehr niedrig. Andererseits sollten die positiven Entwicklungen dieser Epoche nicht vergessen werden: die wachsende Selbständigkeit des Bürgertums, ein Bau-boom bei Stadt- und Dorfkirchen, die weitere Verbreitung zivilisatorischer Errungenschaften wie gepflasterte Straßen, Fensterverglasung und geheizte Stuben. Einiges davon ließ sich auch bei den Ausgrabungen an der John-Bopp-Straße nachweisen. Der Speyerer Bischof förderte die Bewohner seiner Neben-residenz, aber er forderte sie auch: etwa im Hinblick auf die Pflege des Stadt-bildes oder den Bau der Stadtkirche.*

Thomas Küntzel

### Platz für eine neue Kirche!

Um die Stadtkirche St. Marien herum konnten zahlreiche Mauerreste des 15. Jahrhunderts freigelegt werden. Sie gehören zu Häusern, die teilweise für den Bau der spätgotischen Stadtkirche abgerissen worden waren (Abb. 1; S. 218, Abb. 7). Standen sie infolge der spätmittelalterlichen Pestzüge bereits längere Zeit leer? Darauf könnten humose Erdschichten und Steinwälle beziehungsweise Trümmerhaufen mit Dachziegeln hinweisen, wie sie auch 1945 die Straßen Bruchsal säumten. Ande-

rerseits deuten die Grabungen südlich der Kirche darauf hin, dass man die Häuser nicht ersatzlos beseitigte, sondern sie weiter südlich im Bereich der einstigen Innenhöfe neu errichtete. Nur ein Haus an der Südwestecke der Kirche blieb an seinem ursprünglichen Standort stehen – möglicherweise gelang es nicht, den Besitzer zum Neubau seines Domizils zu bewegen. Es wäre sogar denkbar, dass wegen dieses Hauses der Bauplan der Kirche geändert wurde, denn eine Rekonstruktion des ursprünglichen Planes zeigt, dass dieser mit seinen Strebepfeilern in das Gebäude hineingeragt hätte.



1 Stadtkirche mit südlich angrenzender Bebauung vor 1945. Gelb: romanische (?) Fundamente; rot: romanisch-frühgotische Fundamente (nach A. Hassler 1952–54 und 1970/71); violett: mutmaßlicher Plan des Kirchenschiffes zum 1447 errichteten Chor der Frauenkirche (mit zwei verschiedenen Westfassaden); blau: tatsächlich gebaute spätgotische Kirche; A: vermeintlich „ottonische“ Wehrmauer, Fundament der spätgotischen Kirche.

## Abriss und Wiederaufbau: eine Stadt verändert ihr Gesicht

Schon 1447 waren für den Bau des Kirchenchores Häuser am Marktplatz abgerissen worden. Aus den Fundamenten, die bei Bauarbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg freigelegt wurden, kann man die Bebauung des spätmittelalterlichen Marktplatzes rekonstruieren (Abb. 2). Anders als heute standen die Häuser mit dem Giebel zur Straße. Dies ergibt sich aus den parallelen Mauerzügen und Gewölben am Westende des Marktplatzes, der demzufolge an dieser Seite von einer Häuserzeile abgeschlossen wurde. Artur Hassler interpretierte die Mauern als Reste des Königshofes, obwohl sie schon 1911 richtig dem Spätmittelalter zugewiesen worden waren. Der Vorgänger der jetzigen Stadtkirche, die romanische beziehungsweise frühgotische Marienkapelle, war deutlich kürzer als die gotische Stadtkirche. Eventuell führte sogar eine Straße zwischen dem Chor der Marienkapelle und der Häuserzeile am Markt nach Süden in Richtung Krottbach beziehungsweise zur Obergrömbacher Vorstadt, bevor die Verbindung dorthin durch die Stadtmauer abgeschnitten wurde (Abb. 2). Dies würde die Ausrichtung des großen hochmittelalterlichen Kellers erklären, der bei den Grabungen 2008 zum Vorschein kam [vgl. Beitrag Gross/Scheschkewitz, S.214 ff.]. Im Verlauf dieser Straße wurde 2008 eine zugehörige Steinschüttung erfasst.

Ein schriftliches Zeugnis für den Abriss von Gebäuden im Umfeld der Stadtkirche hat sich aus dem Jahre 1515 erhalten. Damals einigten sich die Stiftsherren, die 1507 vom Kloster Odenheim an die Marienkirche in Bruchsal umgezogen waren, mit der Stadt Bruchsal über die Modalitäten des Abrisses von Häusern für den Stiftskreuzgang. Allerdings wurde diese Vereinbarung insofern bald obsolet, als schließlich nur noch der Stiftspropst

und der Stiftsprädikator in Bruchsal selbst wohnten; die übrigen Stiftsherren bezogen ihre Pfründen von Speyer aus, da es sich meist um Domherren handelte, die mit den Geldern aus Bruchsal nur ihre Hauptpfründe aufbesserten. Das Stift „residierte“ spätestens seit 1517 in der Alten Dechanei an der Friedrichstraße. Die Vereinbarung von 1515 betraf vermutlich Gebäude nördlich der Stadtkirche, da erwähnt wird, dass die Bürger das Gelände als Markterweiterung nutzten. Da der Bereich südlich der Stadtkirche aufgrund der baulichen Enge kaum als Marktplatz genutzt worden sein dürfte, aber seit dem Bau des Kirchenchores nördlich der Kirche ohnehin ein größerer Freiraum entstanden war, kommt nur die ehemalige „Stiftsgasse“ hierfür in Betracht. Artur Hassler beschrieb auch hier mächtige Mauerreste, die er als „Wehrbau“ des ehemaligen Königshofes interpretierte, die aber zu spätmittelalterlichen Gebäuden gehören dürften, etwa einem Haus des – 1515 bereits verstorbenen – „Rucker“ (Roger) von Mentzingen, das nach der Übersiedelung des Ritterstifts in die Stadt 1507 abgerissen, der Platz dann aber von der Stadt angekauft worden war, um den Marktplatz zu erweitern. 1581 richtete man auf dem Platz einen Friedhof ein und stellte an der Kirchenwand ein großes Kruzifix auf. Meist haben die Bürger ihre Toten aber weiterhin bei der Peterskirche in der Heidelheimer Vorstadt beerdigt.

## Eine Stadt erhält ein neues Gesicht

Zwar konnten südlich der Stadtkirche nur die obersten Bodenschichten untersucht werden, aber es zeichnet sich ab, dass die Bebauung vor dem Bau der spätgotischen Marienkirche etwa 6,6 m weiter nach Norden reichte als die Bebauung, die den Bomben zum Opfer gefallen ist. Bis 1945 existierte ein 8 bis 9 m breiter Platz an der Kirche, während die spätmittelalterlichen Mauerzüge nur eine Gasse von 3 m Breite freiließen. Im Südwesten der Stadtkirche reduziert sich der Abstand sogar auf 1,4 m. Die Mauern der romanisch-frühgotischen Vorgängerkirche verliefen nach Artur Hassler 1,8 bis 2 m nördlich der Südflucht der spätgotischen Kirche, sodass immerhin 2,5 m lichte Weite für den Weg an der Kirche verbleiben. Das Gebäude direkt vor der Südwestecke der Stadtkirche besitzt nach den Grabungen 2009 einen trapezförmigen Grundriss, der offenkundig auf die ältere Marienkapelle Bezug nimmt. Zahlreiche Funde aus dem Zwischenraum zwischen der Südmauer dieses Gebäudes und einem Gewölbeeinbau datieren in das 15. Jahrhundert und zeigen, dass der Umbau vermutlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgte. Der Keller war über zwei Treppen zu erreichen, von denen eine im Nordwesten auf den Platz westlich der Stadtkirche führte, wäh-

2 Rekonstruktion des  
Zentrums von Bruchsal  
an der Marienkirche um  
1400.





## Spätgotische Kirche

Die Neugestaltung der Stadt, die sich an der Pflasterung des Kirchplatzes ablesen lässt, stand möglicherweise in einem weiteren Kontext, in dem Bruchsal zu einer „geheimen Residenz“ des Speyerer Bischofs ausgebaut wurde (neben seiner Hauptresidenz in Udenheim, dem späteren Philippsburg). Als weitere Hinweise auf die, nur sporadisch durch Schriftquellen beleuchtete, zentrale Funktion Bruchsal im 14. bis 16. Jahrhundert sind der Ausbau der Stadtburg (1358) und die Verlegung des Ritterstifts Odenheim an die Stadtkirche (1507), nicht zuletzt aber der Neubau der Stadtkirche (Abb. 4) zu werten. Die Gestalt des spätgotischen Kirchenschiffes ist ein besonderer Fingerzeig in diese Richtung: Es zitiert die Stiftskirche von Baden-Baden, den Sitz der benachbarten Markgrafen von Baden! Möglicherweise drückt dies den residenzmäßigen Rang der Stadt aus. Für den Bau des Chores wurden eventuell Baumeister der architektonisch bedeutenden Esslinger Frauenkirche herangezogen, wie eine neue Analyse der Steinmetzzeichen andeutet: Das Meisterzeichen des Baumeisters Lorenz, das sich an der Bauinschrift am östlichen Chorpfeiler findet, tritt bis Mitte des 15. Jahrhunderts auch am dortigen Turm auf. Die Erhebung von Pfarrkirchen zu Stiftskirchen erfolgte unter anderem auch in den markgräflichen Städten Pforzheim und Baden-Baden, war also ein Trend der Zeit. Die zusätzlichen Geistlichen, die über ein Stift an der Kirche tätig waren, hoben die Qualität des Chordienstes und kümmerten sich um die herrschaftliche Memoria. Die Anniversarfeiern spielten auch bei den Stiftsherren des Ritterstifts Odenheim in Bruchsal eine wichtige Rolle. Möglicherweise lässt sich sogar aus dem großangelegten Neubau des Chores in Bruchsal auf Pläne zur Einrichtung eines solchen Stiftes ab Mitte des 15. Jahrhunderts schließen.

3 Grabungssituation westlich der Stadtkirche mit spätmittelalterlichem Pflaster, Baugrube der Kirche und Mauerzug eines bauzeitlichen Gebäudes (?).

rend man über die andere innerhalb des Gebäudes in das Erdgeschoss gelangte.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen an der Stadtkirche deuten auf eine groß angelegte, planvolle Umgestaltung der Stadt im späten 15. Jahrhundert hin: Man schüttete eine mächtige Schicht aus Lösslehm beziehungsweise Schluff auf und pflasterte den Platz um die Kirche sorgfältig. Diese Baumaßnahme muss vor dem Bau des Kirchenschiffes erfolgt sein, da die Baugrube des Kirchenschiffes am Turm dieses Pflaster schneidet (Abb. 3). Eine Fahrspur zog auf dem erhalten gebliebenen Pflasterrest um die Kirchenecke herum, während die zugehörige zweite Fahrspur, die sich nicht erhalten hatte, innerhalb der jetzigen Kirche, aber dicht an der Vorgängerkirche verlaufen sein muss. Möglicherweise wurde das Pflaster nach der Errichtung des gotischen Chores angelegt, etwa 1478, als Bischof Ludwig von Helmstatt durch den Wormser Bischof in der Stadtkirche geweiht wurde. Der größte zusammenhängende Rest dieses Pflasters fand sich im Winkel südlich des Turmes. Es handelte sich um ein Pflaster aus steil gestellten Kalksteinblöcken, deren Oberfläche durch die Nutzung verrundet war. Ein weiteres Pflasterfragment wurde südlich der Kirche festgestellt. Es lag ebenfalls auf einer Schicht aus Schluff, die die Trümmer der zuvor abgerissenen Bebauung an dieser Stelle überdeckte.

4 Rekonstruktion des Zentrums von Bruchsal an der Marienkirche um 1550.



## Einem Planwechsel an der Kirche archäologisch auf der Spur

Wie in der Forschung seit Langem bekannt, kam es zwischen dem Bau des Chores um 1447 bis 1460 und dem Bau des Langhauses in den letzten beiden Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts zu einem Planwechsel. Der Chor schloss zunächst mit einer Giebelwand im Westen an das romanisch-frühgotische Langhaus an. Die Ecksteine dieser Giebelwand waren 1945 durch den Brand der Kirche sichtbar geworden. Möglicherweise wurde zusammen mit dem Chor auch die Sakristei errichtet, die (bis zu ihrem Abriss 1820) südlich über die Südwand der Kirche hinausreichte. Die archäologischen Untersuchungen an der Südwand der Kirche im Oktober/November 2009 ergaben, dass das Kirchenfundament (das noch von Artur Hassler für das Fundament eines ottonischen Wehrbaus gehalten worden war) mit dem Sakristeifundament fluchtet und dann allmählich nach Norden umbiegt, bis es am Westende des Kirchenschiffs unter dessen aufgehendem Mauerwerk abtaucht. Möglicherweise war das Kirchenschiff zunächst breiter geplant worden, und man hatte die Sakristei für diese Breite konzipiert, bevor man sich entschloss, ein schmaleres Schiff zu errichten. Eine Ursache für die Planreduktion könnte das Beharrungsvermögen des Hausbesitzers an der Südwestecke der Kirche gewesen sein. Damit einhergegangen sein dürfte die Entscheidung zum Bau einer Wandpfeilerkirche, bei der die Strebepfeiler in das Seitenschiff hineingezogen sind und dort Nebenkapellen beziehungsweise Eingangshallen flankieren. Der Bautyp der Wandpfeilerkirchen erlebte in der zweiten Hälfte des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts im schwäbischen Kirchenbau einen großen Aufschwung. Zu nennen sind hier etwa die Alexanderkirche in Marbach am Neckar, die Stiftskirche in Stuttgart, die Kirche in Schwaigern oder die bereits genannte Stiftskirche von Baden-Baden. Über die

Steinmetzzeichen (sowie Details der Steinmetzarbeiten) lassen sich weiterhin Bezüge zu den Kreuzgängen und spätgotischen Klausurbauten in Maulbronn, Bebenhausen und Alpirsbach sowie zum Münster in Konstanz herstellen. Unter dem Eindruck der alten territorialen Verhältnisse hatte man in der lokalen Bauforschung die Vorbilder der Bruchsaler Stadtkirche immer in der Pfalz gesucht, und den schwäbischen Einfluss völlig übersehen, während die schwäbische Kunstgeschichte die nicht ganz unbedeutenden Kirchenbauten in Nordbaden übergang, zu denen zweifellos auch die Stadtkirche von Bruchsal gehörte.

## Funde als Zeugnisse der Alltagskultur

Die Funde aus den Verfüll- und Auffüllschichten rings um die Stadtkirche geben vielfältige Einblicke in die materielle Alltagskultur Bruchsals um 1500 (Abb. 6). Das Fundmaterial wird von grauer Irdenware dominiert, insbesondere von Töpfen mit Karniesrand und Flachböden. Daneben treten Flaschen auf. Zahlreiche Randfragmente von Napfkacheln mit viereckig ausgezogener Mündung belegen, dass etliche eher schlichte Kachelöfen existiert haben müssen. Daneben fanden sich Bruchstücke von grün glasierten Reliefkacheln, die unter anderem gotische Architektur, heraldische Löwen und spätgotisches Blattwerk zeigen, aber ebenfalls fragmentarisch blieben. Die Beleuchtung der Häuser erfolgte mithilfe von kleinen Öllämpchen, die teils innen glasiert waren, teils aus unglasierter grauer oder roter Irdenware bestanden. Bei den Grabungen 2008 war auch ein Kerzenständer aus grauer Irdenware aufgetaucht. Allgemein tritt glasierte Irdenware in mehr oder weniger großen Anteilen auf, neben roter Irdenware, die ebenfalls teils glasiert und teils unglasiert ist. Die Glasuren sind grün, seltener farblos. Besondere Aufmerksamkeit zog eine Knochenpfeife auf sich, die westlich der Kirche in bauzeit-

5 Auf Samson Schmalkalders Ansicht der Stadt Bruchsal aus dem Jahr 1689 sind u. a. (von links nach rechts) Peterskirche, Burg und Liebfrauenkirche – baulich alle noch in ihrer mittelalterlichen Gestalt – zu erkennen.





6 Pfeife, Buchschließe und Rosenkranz aus bauzeitlichen Befunden des Kirchenneubaus.

lichen Auffüllschichten mit Dachziegelbruch zum Vorschein kam. Es handelt sich um eine Röhre mit halbrund ausgesägtem Anblasloch. Die Röhre war ursprünglich am oberen Ende mit einem „Kern“ verstopft, der einen schmalen Spalt zum Blasen freiließ. Flöten beziehungsweise Pfeifen dieser Art werden deshalb auch als Kernspaltflöten bezeichnet. Allerdings besaß das Exemplar aus Bruchsal nicht, wie für Flöten typisch, ein Loch beziehungsweise mehrere Löcher zum Regulieren der Tonhöhe, sondern war quasi nur „monoton“ bespielbar. Kernspaltflöten treten seit dem Hochmittelalter im mitteleuropäischen Raum häufiger auf, besonders im adeligen Kontext, das heißt auf Burgen. Nur wenige Flöten sind allerdings, wie das Stück in Bruchsal, wirklich gut datiert. Die Bruchsaler Knochenpfeife ist durch ihre Lage in den bauzeitlichen Schichten der Kirche in die Jahrzehnte um 1500 zu setzen (ca. 1480–1507).

Ebenfalls in das 15. Jahrhundert gehört vermutlich eine Buchschließe, die in der Verfüllung zwischen der Außenmauer eines Gebäudes im Südwesten der Kirche und dem innen liegenden Gewölbe gefunden wurde. Sie ähnelt in hohem Maße Buchschließen, die sich an Bucheinbänden aus dem Stift Admont in der Steiermark erhalten haben. Die Buchschließe war an einem Lederriemen befestigt, der über den Buchdeckel gezogen wurde. Die waagerechte Öse klemmte man über einem Dorn

fest, während in der senkrechten Öse ein Bündel befestigt war, mit dessen Hilfe man den Riemen besser festziehen konnte. Der Fundkontext eines Rosenkranzes, der auf dem Fundament der Kirche lag, ist nicht gänzlich eindeutig zu klären. Dennoch kann man annehmen, dass dieses Stück um 1500 verloren ging.

#### Literatur

- T. Küntzel: Platz für die Kirche! Befunde zum spätmittelalterlichen Kirchenbau in Bruchsal, Ldkr. Karlsruhe. Fundberichte aus Baden-Württemberg (im Druck).
- A. Hassler: Zur Frühgeschichte der Liebfrauenkirche. In: Stadtkirche „Unsere Liebe Frau“ Bruchsal (Wiesbaden 1977), 9–14.
- R. F. Heiligenthal: Baugeschichte der Stadt Bruchsal vom 13. bis 17. Jahrhundert (Diss. Heidelberg 1909).

**Dr. Thomas Küntzel**  
Untere Maschstr. 16  
37073 Göttingen

#### Glossar

##### Schluff

(auch Silt) gehört zu den klassischen Sedimenten, deren Material aus der Zerstörung anderer Gesteine stammt. Schluff nimmt eine Mittelstellung zwischen größeren Sanden und feineren Tonen ein.

##### Karniesrand

Karnies ist ein schmückendes, S-förmiges Profil an Abschlusskanten, namentlich bei Säulen und Pfeilern. „Bekrönend“ bildet sie den oberen Abschluss, fallend den unteren. In der Keramikforschung bezeichnet der Ausdruck einen unterhöhlten Kragenrand.



# Zeitschichten: Kriege und Wiederaufbau Bruchsal von der frühen Neuzeit bis zur Moderne

*Der letzte Beitrag zur Siedlungsgeschichte Bruchsals ist geprägt von einschneidenden Ereignissen, die das Bild der Stadt nachhaltig verändert haben. Die archäologischen Ausgrabungen 2007 bis 2009 haben Zeugnisse der Kriege und des Wiederaufbaus dokumentiert und lassen die Tage der Zerstörung und den darauf folgenden Neubeginn sowie das Alltagsgeschäft in den Phasen der Ruhe greifbar werden. Die für Bruchsal katastrophale Bombardierung im Zweiten Weltkrieg findet genauso ihren Niederschlag wie der darauf folgende Neuanfang, durch den die Stadt ihr heutiges Gesicht erhalten hat.*

Folke Damminger/Uwe Gross/Thomas Küntzel/Jonathan Scheschkewitz/Martin Thoma

## Von Kriegen gebeutelt: das 16./17. Jahrhundert

Zu den markantesten Ereignissen im frühen 16. Jahrhundert sind sicherlich die Bauernunruhen von 1525 zu rechnen, in denen Bruchsal das zweifelhaft Glück hatte, zum Hauptquartier des „Bruhrainischen Bauernregiments“ zu werden. Die Bürgerschaft hatte zuvor angesichts der Übermacht der Bauern die Tore geöffnet und sich damit gegen die bischöfliche Weisung gestellt, sich zusammen mit den speyerischen und pfälzischen Reitern gegen die Aufständischen zu stellen. Nur kurze Zeit später wurde das Bauernheer besiegt, und Bruchsal ergab sich den Truppen auf Gnade und Ungnade. Zusammen mit den beteiligten Dörfern hatte die Stadt als Buße die Summe von 40 000 Gulden zu zahlen und die Stadttore niederzureißen. Offensichtlich verkräftete die Stadt den

Aderlass verhältnismäßig gut, denn schon 1539 vollendete man das neue Rathaus. Der Erwerb der bischöflichen Brückenmühle 20 Jahre später und weitere Baumaßnahmen in Bruchsal können als Zeichen eines Aufschwungs im Verlauf der Jahrzehnte verstanden werden. Aus dieser Zeit stammt ein Trinkbecher aus Steinzeug, der bei den Ausgrabungen 2009 zutage kam und eine typische Gefäßform dieser Epoche darstellt (Abb. 1).

## Leidvolle Jahre

Das folgende Jahrhundert machte dies jedoch alles zunichte und kann wohl als das unheilvollste in der Geschichte der Stadt gelten. Kurfürst Friedrich IV. drang am 14. August 1609 mit 2000 Mann seiner pfälzischen Truppen in die Stadt ein und läutete damit eine nicht enden wollende Konfliktreihe ein. Der Angriff war für die weitere Entwicklung

1 Zum nach Bruchsal importierten rheinischen Steinzeug zählen u. a. auch reliefdekorierte Siegburger Trichterhalsbecher des 16. Jahrhunderts. Die Medallionauflagen eines gut erhaltenen Exemplars geben einen „anonymen“ Trinker mit einem hohen schlanken Gefäß wieder. Dagegen ist die nur ansatzweise erkennbare Person auf einem kleinen Fragment (teilweise) namentlich benannt: ...BIVS (Eusebius?).





bedeutungsvoll, zeigte er doch die veränderten Machtverhältnisse. Das Hochstift Speyer war nun umgeben von protestantischen Territorien, und dies führte zu der folgenschweren Entscheidung, die bischöfliche Residenz Udenheim zur späteren Reichsfestung Philippsburg auszubauen. Ohne Auswirkung auf den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges zog das Bollwerk doch in den folgenden Jahren viele der Kampfhandlungen an den Oberrhein und damit das Verderben in die Stadt Bruchsal. Die Versuche, den Schaden durch Verhandlungen mit den Kriegsgegnern zu minimieren, führten wiederum zu Gegenreaktionen der Bischöfe. Dem Dreißigjährigen Krieg folgte der „Holländische Krieg“ (1672–1678) und diesem folgte der Pfälzer Erbfolgekrieg (1688–1697), in dessen Folge 1689 die Stadt erneut zerstört wurde. Aufgerieben zwischen den Fronten lag die Stadt nun am Boden. Zählte die Stadt um 1600 noch 1000 Einwohner, waren es am Ende des Jahrhunderts gerade 130 Bürger, und nur wenige Gebäude der Stadt waren noch intakt. Des Hochstifts „vermögenste und beste Stadt Bruchsal“ war nur noch ein Trümmerhaufen.

Eindrucksvoll spiegelt ein Bericht den Einmarsch französischer Soldaten zu Pferd und zu Fuß am 13. März 1676 wider, die dort verkünden ließen, „wie sie Ordres hätten, die Stadt anzuzünden und abzubrennen“. Wenig Zeit, genau zwei Stunden, blieb den Bewohnern, das Nötigste mitzunehmen und die Stadt zu verlassen. Dem zeitgenössischen Bericht zufolge wurden an die 500 Gebäude samt der Marienkirche zerstört (S. 222, Abb. 5).

### Zeugnisse des Krieges

Von Bruchsals bewegter Geschichte zeugen verschüttete Kellerräume. Einige Kellerverfüllungen weisen in die Zeit der Kriege des 17. Jahrhunderts. Auf dem Kellerboden lagen die verkohlten Über-

reste abgebrannter Stockwerke und des Dachgebälks, darüber folgte die Ziegelbedeckung der Dächer (Abb. 2). Keramikscherben und Münzen ermöglichen eine Altersbestimmung der Verfüllschichten.

Gemauerte Schächte, Latrinen und Abfallgruben mit ihren fundreichen Verfüllungen gehören zu den interessantesten Befunden der Bruchsaler Ausgrabung und legen Zeugnis ab von der Alltagsgeschichte in dieser unruhigen Zeit. Unbrauchbare Koch- und Essgeschirre, Glaswaren (Abb. 3) und Essensreste wurden in diesen hauseigenen „Müll-eimern“ entsorgt. Eindrucksvoll ist in diesem Zusammenhang ein kleiner Münzschatz aus der Zeit um 1630 (Abb. 4), der sich zusammen mit einem verzierten, auf 1614 datierten Plättchen aus Bein in einer der Latrinen fand (Abb. 5).



2 Freigelegter Kellerabgang eines im 17. Jahrhundert durch Brand zerstörten Gebäudes. Deutlich lässt sich im Profil am linken Bildrand das Verfüllmaterial mit einer Brandschicht und einer Schicht darüber aus Dachziegeln erkennen.

3 In einer Latrine fanden sich 2008 u. a. zahlreiche Fensterscheiben- und Hohlgläsercherben des späteren 16. und früheren 17. Jh. Diese Gefäße aus einheimischem grünem „Waldglas“ waren durch lange Lagerung in aggressivem Milieu nicht gut erhalten.

4 Aus der Latrinenverfüllung: kleiner in die Zeit um 1630 zu datierender Münzschatz aus 22 Münzen.

5 Unklar ist die Funktion des mit einem Wappen und den Anfangsbuchstaben „H E“ verzierten Beinplättchens, das erfreulicherweise auch die Jahresangabe 1614 trägt.



6 Blick auf die freigelegten Mauerkronen und Pflasterungen an der Kegelstraße.

## Modellhäuser an der Kegelstraße und der Blumenstraße

Die „Modellhäuser“ waren mit der Dachtraufe zur Straße ausgerichtet, ein- oder zweistöckig und wiesen häufig eine Durchfahrt in den Hof auf. Das modellmäßige Bauen wurde in Bruchsal zunächst vor allem in den Vorstädten umgesetzt, prägte aber schließlich das gesamte Stadtbild bis auf den heutigen Tag. Bei den Ausgrabungen an der John-Bopp-Straße wurden die Fundamente solcher „Modellhäuser“ aufgedeckt, die an der Blumenstraße und der Kegelstraße standen (Abb. 6). Sie besaßen jeweils eine Durchfahrt in den Hof und eine unterkellerte Stube. Im Hinterhof befanden sich Nebengebäude für handwerkliche Tätigkeiten sowie Sanitäranlagen. Die Giebelwände zu den Nachbarn waren häufig doppelt gebaut, woran sich die abschnittsweise Errichtung der Häuser ablesen lässt. Eine der beiden Giebelwände war tatsächlich in der Regel sehr dünn und unregelmäßig in der Breite ausgeführt – es dürfte sich dabei um die jüngere Mauer handeln. Über die Analyse der Baufugen kann man auch innerhalb der Gebäude eine „Chronologie der Versteinerung“ erkennen. Die Binnenwände, zum Beispiel an den Einfahrten, waren oft gegen die Außenwände gesetzt worden. Sie ersetzten vermutlich Fachwerkwände aus der ersten Bauperiode der Häuser. Die Vorschriften für die „Modellhäuser“ forderten Steinwände in erster Linie für die Außenmauern.

In der Barockzeit erhielt der Krottbach, der das Grabungsareal schräg kreuzt, ein steinernes Bett. Dies ist aus einem verbauten Gewölberippenstein zu schließen, der von der Stadtkirche stammt und bei der Zerstörung der Stadt im August 1689 verloren ging. Der Bach wurde mit zwei 0,5 bis 0,8 m dicken Mauern im Abstand von circa 1 m flankiert.

7 Im 19. Jahrhundert war im Areal bei der Stadtkirche neben anderen Handwerkern auch ein Hafner tätig. Darauf geben vor allem Töpfereiabfälle („Fehlbrände“) (rechts oben: Fragment eines überfeuerten Henkeltopfes) und verschiedene im Ofen selbst verwendete Brennhilfen Hinweise. Die meisten dieser Stücke tragen Spuren grüner oder gelber Glasur, die von den Gefäßen herabtropfte.

8 Innerhalb der Irdenware stellen solche aufwendig verzierten Gefäße (Spruchteller) selbst im jüngeren neuzeitlichen Fundgut absolute Raritäten dar. Der Datierung auf einem der Fragmente (1843) nach könnte es sich um Erzeugnisse des hier unmittelbar vor Ort ansässigen Töpfers handeln.



Von den angrenzenden Grundstücken führten nun steinerne Kanäle in den Bach, die die Hofflächen drainierten. Im Norden und Nordwesten wurde der Bach im 19. Jahrhundert teilweise verfüllt und in der Art einer Gasse gepflastert. Dabei engte man sein Bett zusätzlich ein, vielleicht, um die Bachrinne mit Steinplatten abzudecken. Schließlich verfüllte man den Bach ganz. Er bildete nun die Salzgasse, die jedoch wegen ihrer Enge kaum passierbar war (sie ist im Einwohnerverzeichnis von 1871 noch nirgends aufgeführt, entstand also wohl danach).

## Der Töpfer

In der Blumenstraße war mindestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein Töpfer ansässig, der so genannte „Hafnerware“ produzierte: meist bunt glasierte Irdenware, die vereinzelt auch bemalt war. Das Einwohnerverzeichnis von Bruchsal aus dem Jahre 1928/30 nennt für die Blumenstraße 7 den Hafner Johann Blaschek, außerdem in der Huttenstraße den Töpfer und Ofensetzer Georg Helmling. 1871 waren sogar noch sechs Töpfer in Bruch-



sal tätig! In der Höllstraße 3 (der späteren Blumenstraße, die auch eine abweichende Hausnummerierung besaß) wohnte der Hafner Anton Link. Weitere Töpfer waren Karl Benz in der Leonstraße 18, Paul Dutzi und Georg Trautwein in der Huttenstraße 24, Georg Rupprecht in der Huttenstraße 4 und Albert Siegel in der Durlacherstraße 24.

In der Blumenstraße 7 wurde Mitte des 19. Jahrhunderts eine missratene Ofencharge in einer Grube entsorgt, die teilweise geborgen werden konnte. Sie vermittelt einen guten Eindruck der hier hergestellten Keramik. Den größten Anteil machen glasierte Töpfe und überwiegend unglasierte Deckel aus. Ferner gibt es Blumentöpfe, Siebgefäße, Kannchen, mindestens einen Einhängetopf und bemalte Irdenwareteller mit Blumenmotiven auf dem Spiegel. Zahlreiche Brennhilfen, wie Dreibeine, profilierte Leisten, Platten zum Unterlegen unter die Gefäße sowie mindestens zwei Brennhäfen mit durchbrochener Wandung, in welchen vermutlich die Teller oder die Deckel gestapelt waren, geben einen Eindruck von der handwerklichen Tätigkeit des Töpfers (Abb. 7). Fehlbrände mit anklebenden Tonkrümeln, aufgeworfener Gefäßoberfläche und einem verbogenen Henkel lassen die Ursache für die Entsorgung der Ofencharge erkennen. Unter den Funden befinden sich auch die Reste von mindestens zwei Spruchtellern, die das Datum „1843“ tragen (Abb. 8). Demnach waren an dieser Stelle über einen Zeitraum von fast 100 Jahren, von der ersten Hälfte des 19. bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Töpfer tätig. Vermutlich handelt es sich bei den Tellern um Auftragsarbeiten für eine Hochzeit oder eine andere Veranstaltung. Die Ortsangabe „Bruchsal“ verweist auf den Veranstaltungsort. Auf einem der Teller ist die Jahresangabe um das Tagesdatum „18. November“ ergänzt, einen Samstag. Die „Einhängetöpfe“, die sich unter den Funden befanden, konnten in gusseiserne Herdplatten mit runden Löchern eingesetzt werden. Diese Öfen waren um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch ganz neu – ein Hinweis, dass der Töpfer in der Blumenstraße absolut „up to date“ war. Möglicherweise fand in der Töpferei auch ein Tiegel aus Grafitton Verwendung, der in Bayern hergestellt worden war und nun im Ruinenschutt auftauchte.

Von den übrigen Handwerkern und Geschäften des Viertels haben sich bei der Grabung nur marginale Spuren ausmachen lassen. Auch so prägnante Berufe wie eine Glaserei (Anton Schmiedle sowie Jacob Ueberle in der Kegelstraße) oder eine Schlosserei (in der Blumenstraße, südlich der Töpferei) hinterließen keine spezifischen Abfälle. Im Gegenteil: Im Hinterhaus der mutmaßlichen Schlosserei fand sich ein Maggi-Schild aus Email, und eine Fahrradhandlung (nördlich der Töpferei) wies ein aufwendig gepflastertes Hinterhaus mit einer



Mittelrinne auf. Die Töpferei-Brennhilfen streuen fast über das ganze Gelände, woran sich eine großflächige Umlagerung von Material während des Abbruchs der Ruinen nach 1945 ablesen lässt.

#### Erneut Zerstörung und Wiederaufbau: Bruchsal nach 1945

Die gebaute Substanz der Stadt des 19. Jahrhunderts als Produkt einer jahrhundertelangen, von Auf- und Niedergängen, Zerstörungen und Wiederaufbau geprägten Siedlungsentwicklung ging in den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs fast völlig unter. Ein großer Bombenangriff der amerikanischen Luftwaffe ließ auch das dicht bebauten Quartier südlich der Liebfrauenkirche (Abb. 9) als trostloses Trümmerfeld zurück (Abb. 10). Wie Momentaufnahmen dieses schrecklichen Ereignisses erschienen die bei den Grabungen

9 Luftbild des dicht bebauten Quartiers um die Bruchsaler Liebfrauenkirche aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

10 Areal südlich der Bruchsaler Frauenkirche nach dem schweren Bombenangriff vom 1. März 1945. Die Zerstörungen geben den Blick auf die hangaufwärts gelegene Peterskirche frei.

11 Entwurf zur Neugestaltung der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Stadtmitte. Die Zeichnung illustriert einen 1951 veröffentlichten Beitrag des Stadtbaurats Franz Kloss zum Wiederaufbau der Stadt.



in den zerstörten Kellern entdeckten Ausstattungen von Sonntagsgeschirr oder auch das erwähnte Emailschild, das einst einen Lebensmittelladen schmückte.

Das Areal blieb auch in den Nachkriegsjahren unbebaut. Was jedoch – bis vor Kurzem – vordergründig wie eine Kriegsbrache wirkte, war in der Konzeption des Wiederaufbaus durchaus gewollt. Entwurfskizzen (Abb. 11) zeigen ein neues Rathaus mit einer auf den Platz südlich der Kirche weisenden repräsentativen Fassade – der seit Jahrhunderten übliche architektonische Ausdruck bürgerlichen Selbstbewusstseins, in seiner Exposition jetzt um 90 Grad auf den neuen Marktplatz „gedreht“.

Geblichen ist von diesem Konzept vorerst nur die Freifläche, die zunächst als Markt-, später als Parkplatz genutzt wurde (vgl. Nachrichtenblatt 38, S. 10). Als jüngste archäologische Befunde konnten dementsprechend die Planierungen und der Unterbau der Platzoberfläche festgestellt werden. Daraus geborgene Funde wie der Deckel einer Fleischsalatkonserve (Abb. 12) belegen trefflich, dass die mageren Jahre der Kriegs- und Nachkriegszeit endgültig vorüber waren.

Die durch Ansiedelung des Einzelhandels auf der (nun nicht mehr) grünen Wiese und durch die Konkurrenz der Oberzentren forcierten strukturellen Probleme in den kleineren Innenstädten führten im neuen Jahrtausend auch in Bruchsal zu einer neuen Konzeption des städtischen Raumes. Mit einer baulichen Wiederverdichtung des Platzes südlich der Stadtkirche erhofft man sich, verlorene Kaufkraft in das Zentrum zurückzuholen. Gleichzeitig drohte damit aber der unwiederbringliche Verlust archäologischer Quellen. So wurden die

unabhängbaren, der Neubebauung vorangegangenen Ausgrabungen der Jahre 2008/09 (S. 218, Abb. 7) selbst Teil der Platzgeschichte und schlossen zugleich mit ihren über ein Jahrtausend zurückreichenden Erkenntnissen den Kreis zu den Anfängen der Stadtentwicklung.

#### Literatur

- T. Adam: Kleine Geschichte der Stadt Bruchsal. Karlsruhe 2006.  
 H. Bläsi: Die Zerstörung Bruchsals im Zweiten Weltkrieg. Badische Heimat 82, 2002, 276–285.  
 H. Ossenberg: Das Bürgerhaus in Baden. Das Deutsche Bürgerhaus 35 (Tübingen 1986), 302–307.  
 Bruchsal, Wiederaufbau Stadt und Land (Karlsruhe 1951).

**Dr. Folke Damminger**  
 Regierungspräsidium Karlsruhe  
 Referat 26 – Denkmalpflege

**Dr. Uwe Gross**  
**Dr. Jonathan Scheschkewitz**  
**Dr. Martin Thoma**  
 Regierungspräsidium Stuttgart  
 Landesamt für Denkmalpflege

**Dr. Thomas Küntzel**  
 Untere Maschstr. 16  
 37073 Göttingen

12 In der Nachkriegszeit wurde bis zur Herstellung einer geschlossenen Platzoberfläche, dem mittlerweile vorletzten Zustand des Grabungsareals, immer wieder Müll abgelagert. Hier der Deckel einer Plastikverpackung für Fleischsalat als Beispiel.



# Tag des offenen Denkmals

## Eröffnungsveranstaltung in Friedrichshafen und weitere Aktionen der Landesdenkmalpflege

*„Kultur in Bewegung – Reisen, Handel und Verkehr“ lautete das diesjährige Motto des Tags des offenen Denkmals. Erneut nahmen viele Regionen des Landes diesen bundesweit stattfindenden Tag zum Anlass, herausragende Denkmale, diesmal des Reisens, des Handels und des Verkehrs, der Öffentlichkeit zu präsentieren. Zugleich nutzte die Denkmalpflege die Chance, ihre Arbeitsmethoden und Erfolge, aber auch Probleme, vor welche sie gestellt ist, aufzuzeigen und den Bürgerinnen und Bürgern nahezubringen. Auch viele Denkmaleigentümer, ehrenamtliche Helfer und Vereine engagierten sich an diesem Tag und zeigten, inwieweit sie zum Erhalt von Kulturdenkmalen beitragen.*

Monique Mattern/Matthias Merkl/Solveig Möllenberg/Brigitte Mohn/Irene Plein

### Eröffnungsveranstaltung in Friedrichshafen

Mit einer feierlichen Eröffnungsveranstaltung am 11. September 2010 im Zeppelin Museum Friedrichshafen begann in diesem Jahr der Denkmaltag in Baden-Württemberg.

Erstmals begrüßte Dr. Claus Wolf, neuer Abteilungsdirektor des Landesamtes für Denkmalpflege, die zahlreichen Gäste der Veranstaltung gemeinsam mit Staatssekretär Richard Drautz vom Wirtschaftsministerium und Dr. Stefan Köhler, dem ersten Bürgermeister der Stadt Friedrichshafen (Abb. 1). Im ehemaligen Hafenbahnhof sorgten der originalgetreue Teilnachbau des Luftschiffes Hindenburg über den Köpfen der Teilnehmer und ein Oldtimer der Maybach Motoren GmbH für ein passendes Ambiente, während Prof. Dr. Hermann Bausinger über die „Lust und Last des Reisens. Etappen der Reisegeschichte“ referierte.

Dabei schlug er den Bogen von den frühen Zwangsreisen infolge von Krieg, Armut und Vertreibung, über freiwillige Pilgerreisen und Gesellenwanderungen, die ersten Lustreisen der vornehmen Gesellschaft hin zur Popularisierung des Reisens in unserer Zeit. Urlaub und Reisekasse als Voraussetzung des Reisens kamen dabei ebenso zur Sprache wie die Ausbildung der Reiseführerkultur mit ihrem Ranking der Sehenswürdigkeiten, unterschiedliche Ideale der Urlaubsgestaltung und die Entwicklung künstlicher Urlaubslandschaften als Alternative zum Originalschauplatz.

Wie kaum an einem anderen Ort wirkte sich die frühzeitige Erschließung der Bodenseeregion mit

modernen Verkehrsmitteln auf die Stadtentwicklung Friedrichshafens aus und förderte damit den Fremdenverkehr. Dies wurde beim anschließenden Rundgang durch die Stadt deutlich. Alternativ bestand die Möglichkeit, die weltweit bedeutendste Sammlung zur Geschichte und Technik der Zeppelin-Luftschiffahrt im Museum zu bestaunen (Abb. 2). Diesem Angebot folgten nicht nur die Teilnehmer der Veranstaltung, sondern auch zahlreiche Touristen, die nach Veranstaltungsende ungeduldig in das Museum drängten. Nach einem Mittagsimbiss begaben sich rund 160 Gäste auf eine der vier angebotenen Exkursionen zu thematisch passenden Zielen in der näheren Umgebung.

*1 Staatssekretär Richard Drautz, Baubürgermeister Dr. Stefan Köhler und Abteilungsdirektor Dr. Claus Wolf bei der Eröffnungsveranstaltung im Zeppelin Museum Friedrichshafen.*



## Exkursion nach Meersburg

Verkehrs- und tourismushistorische Aspekte standen im Fokus der von Dr. Michael Ruhland vom Tübinger Referat Denkmalpflege geleiteten Exkursion nach Meersburg. Seit 1526 war Meersburg Residenz der Konstanzer Fürstbischöfe und gleichzeitig wichtiger Warenumserschlagplatz zwischen Konstanz und der Fernhandelsstraße nach Ulm. Davon zeugen nicht nur der Hafen, sondern auch eine typische Stadteingangssituation am Obertor, wo mehrere Gasthöfe Reisenden Unterkunft boten; das Gasthaus Bären war zudem Poststation. Nach der Säkularisation geriet die Stadt wirtschaftlich und politisch ins Abseits. Auch gezielte Fördermaßnahmen wie der Ausbau des Hafens für die Bodensee-Dampfschiffahrt 1858 und die Anlage der Seepromenade als Ausflugsziel 1875 konnten dieser Entwicklung kaum Einhalt gebieten.

Um 1900 rückte Meersburg als Wirkungsstätte der Schriftstellerin Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) in den Blick reisender Bildungsbürger. Das überlieferte Stadtbild, Folge der ökonomischen Rückständigkeit im 19. Jahrhundert, wurde nun zur Chance für den aufkommenden Bodenseetourismus. Als erste gezielt für Besucher konzipierte Erholungs- und Grünfläche entstand die 1911 bis 1915 errichtete Burgweganlage, wie die Leiterin des Meersburger Kulturamts, Brigitte Rieger-Benkel, erläuterte. 1928 nahm die erste Autofähre zwischen Meersburg und Konstanz ihren Betrieb auf. Trotz anfänglicher Skepsis wurde sie bald zur Attraktion für die zunehmend mit dem Automobil reisenden Touristen und zog Tausende von Gästen an. Bereits 1930 ging ein zweites Fährschiff in Betrieb; Meersburg wandelte sich zum Anziehungspunkt des Bodenseetourismus. Einen bewusst modernen Akzent setzte dagegen die 1950 im Zuge des Fährhafenausbaus errichtete Wartehalle am Seeufer.

2 Führung durch das Zeppelin Museum Friedrichshafen.



Seit 1954 steht die Meersburger Altstadt als erste Gesamtanlage in Baden-Württemberg unter Denkmalschutz. 2004 wurde das Schutzgebiet auf die umliegenden Weinberge ausgedehnt, da hier mit dem direkten Aufeinandertreffen von städtischer Bebauung und agrarisch genutztem Umland eine städtebaulich singuläre Situation überliefert ist. Bürgermeister Dr. Martin Brütsch illustrierte am Beispiel des vor allem auf Tagestouristen ausgerichteten Angebots in der Unterstadt das permanente Austarieren zwischen denkmalpflegerischen Grundsätzen der Substanzerhaltung und dem Wunsch nach touristischer Vermarktung des Stadtbilds.

## Exkursion nach Überlingen

Durch Überlingen, „das Nizza am Bodensee“, führten Martina Goerlich vom Tübinger Referat Denkmalpflege und Dr. Alois Schneider vom Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen. Unterstützung erhielten sie durch den Überlinger Baubürgermeister Ralf Brettin und Ansgar Schmal von der unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt.

Die Geschichte und das historische Stadtbild Überlingens sind wesentlich von den Faktoren Handel, Verkehr und Reisen geprägt. Die Handelswege zur Überlinger Schiffslände waren der Ausgangspunkt einer rasanten Entwicklung im Mittelalter. 1180 bekam Überlingen das Marktrecht verliehen und wurde (unter König Friedrich II.) zur Stadt erhoben. Ende des 15. Jahrhunderts setzte mit der Erschließung einer Heilquelle die Geschichte des Heilbades Überlingen ein. Dank der Bodensee-Dampfschiffahrt und des Fremdenverkehrs wandelte sich die Stadt im 19. Jahrhundert allmählich zum Ausflugs- und Badeort.

Ausgangspunkt der Stadtführung war der Eingang zum Blatterngraben, einem Teil der mächtigen Stadtbefestigung Überlingens. Im Zuge der Wiederbelebung der Heilbad-Tradition wurden Mitte des 19. Jahrhunderts in fast allen Festungsgräben Spazierwege angelegt, die Türme zur Verstärkung des malerischen Eindrucks der Stadtbefestigung historisiert (Abb. 3). Heribert Arens erläuterte die an der Stadtmauer zwischen Quellturn und Gallerturm durchgeführten Sanierungsmaßnahmen.

Die Attraktivität Überlingens als Fremdenverkehrs- und Badeort sollte im 19. Jahrhundert weiter gesteigert werden, indem im Bereich des aufgegebenen Kapuzinerklosters unterhalb des Quellturmes das Badviertel angelegt und 20 Jahre später das Badhotel mit großzügiger Gartenanlage direkt am Bodensee erbaut wurde.

Als ab den 1860er Jahren entlang des Bodenseeufers die Stadtmauer geschleift, das Spital abgerissen und eine Promenade angelegt wurden, war

der Weg frei für zahlreiche repräsentative Neubauten, darunter die Villa Ewald, die Seeschulen sowie der Landungsplatz. Der heutige Blickfang des Platzes, das Kaufhaus Greth, wurde dadurch freigestellt. Dank eines Bürgerfondsmodells konnte jüngst die Sanierung dieses Gebäudes erfolgen. Die Hofstatt nördlich der Greth ist der älteste Platz der Stadt mit dem spätgotischen Erweiterungsbau des Rathauses im Norden und Nachfolgebauten der Zunfthäuser im Westen. 1808 baute ein Schweizer Hotelier das Haus Fischerzunft zum ersten Hotel am Platze um. 1898 entstand der „Faule Pelz“ als Anbau mit Saal und Restaurant, der heute neben der Greth zu den prägenden Gebäuden der Seepromenade zählt (Abb. 4).

Beim Besuch eines dreigeschossigen Ackerbürgerhauses aus dem Jahr 1431 erkundeten die Exkursionsteilnehmer neben der wirtschaftlich genutzten Halle im Erdgeschoss mit ihrer Bohlendecke und den unverputzten Hausteinständen die Bohlenstube im ersten Obergeschoss. Dort erläuterte Restauratorin Cornelia Marinowitz die restauratorische Untersuchung der Wandfassungen und zeigte, wie sich spätere Raumteilungen anhand der unterschiedlichen Tapetenfassungen nachvollziehen lassen. Im Erweiterungsbau von 1895 wurde diskutiert, ob und wie die bauzeitlichen Türen und Fenster mit ihren formschönen Beschlägen im Zuge einer Sanierung des Gebäudes gehalten werden können.

Den Abschluss der Exkursion bildete der Besuch des Bahnhofs am Wiestor. Um 1900 fand auch die Stadt Überlingen Anschluss an die Bodenseegürtelbahn. Die in einem Bogen in Gräben und Tunneln „stadtschonend“ um Überlingen herumgeführte Bahntrasse stellt auch wegen der anspruchsvollen Gestaltung ihrer Bauwerke eine Besonderheit dar: Die Portalbauten, Brücken und auch Entlüftungsschächte wurden in Anlehnung an die mittelalterliche Stadtbefestigung mit Bossenquaderung und Zinnenbekrönungen ausgeführt.

### Exkursion nach Sipplingen – Goldbacher Schlucht – Unteruhldingen

Bei sonnigem Wetter besuchte die Gruppe der dritten Exkursion unter Leitung von Dr. Helmut Schlichtherle vom Landesamt für Denkmalpflege die Pfahlbausiedlung von Sipplingen, die Goldbacher Schlucht und das Pfahlbaumuseum von Unteruhldingen.

Erstes Ziel der Exkursion war die neolithische Pfahlbaustation von Sipplingen, die Herr Schlichtherle mit seinen Kollegen derzeit im Rahmen eines Projektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft untersucht. Aus der Zeit zwischen 3919 und



2415 v. Chr. sind nach Schlichtherle etwa 20 Siedlungshorizonte des Jung- und Endneolithikums bekannt. Vom Bootssteg aus hatten die Teilnehmer einen optimalen Blick auf die ehemalige Siedlungsstelle und das Umland. Aus der Zeit der Sipplinger Pfahlbauten gibt es Funde und Materialien, die ein weites Handelsnetz belegen. Feuerstein und Kupfer wurden von Lagerstätten, die Hunderte Kilometer entfernt lagen, an den Bodensee transportiert. Auch die ältesten Holzräder, die am Federsee und in der Schweiz entdeckt wurden, stammen aus der Zeit der Pfahlbausiedlung von Sipplingen. Für Begeisterung bei den Exkursionsteilnehmern sorgte Herr Schlichtherle, als er die Originalfundstücke präsentierte (Abb. 5).

Von Sipplingen aus ging die Exkursion zur Goldbacher Schlucht, einem wenig bekannten, aber äußerst interessanten Kulturdenkmal. Zwischen Goldbach und Überlingen wurde die Straße von Überlingen in Richtung Stockach auf einer Breite von etwa 2 m aus dem anstehenden Fels geschlagen. Vom Ende des 13. Jahrhunderts stammt der erste Nachweis dieser Handelsroute, die Teil eines weit verzweigten Straßen- und Seewegenetzes war.



3 Spazierweg des 19. Jahrhunderts im ehemaligen Stadtgraben von Überlingen.

4 Besichtigung der male-rischen Westfassade des Münsters St. Nikolaus in Überlingen.

5 Dr. Helmut Schlichtherle bei der Präsentation von Originalfunden in Sipplingen.

6 Zugang zum Museum Humpis-Quartier am Tag des offenen Denkmals.



Herr Schlichtherle führte die Gruppe einige Hundert Meter durch die Schlucht, bis sie das so genannte Maiengericht erreichte. Seit dem Mittelalter wurde hier unter freiem Himmel jährlich am Montag der Christi-Himmelfahrts-Woche das Unterstadtgericht Überlingens abgehalten. Gegenüber dem Maiengericht steht eine Schächerkapelle, zu der ursprünglich eine Kreuzigungszone gehörte, deren Original heute im Stadtmuseum von Überlingen aufbewahrt wird. Sie wurde um 1610 von den Gebrüdern Martin und Michael Zürn gefertigt.

Abschließend führte der Weg ins Pfahlbaumuseum nach Unteruhldingen. Anhand von Wagenmodellen erläuterte Herr Schlichtherle dort eindrucksvoll die Entwicklung von Rad und Wagen während vorgeschichtlicher Zeit. Später konnte die Funktion der prähistorischen Wagen an Nachbauten in Originalgröße getestet werden. Als letzten Programmpunkt erörterte Herr Schlichtherle vor der Kulisse des Unteruhldinger Hafens noch einige technische Details alter Schiffe, wie sie früher am Bodensee genutzt wurden.

7 Grabungsbesichtigung am Michaelsberg in Untergrombach.

8 Wanderung entlang des Alpaufstiegs der A8.



### Exkursion nach Ravensburg

Die Exkursion nach Ravensburg hatte das unter großem Aufwand restaurierte Humpis-Quartier

zum Ziel, in dem seit Juli 2009 das Museum zur Stadtgeschichte untergebracht ist. Der Rundgang begann an der oberhalb der Stadt Ravensburg gelegenen Veitsburg, die 1088 als welfische Herzogsburg erstmals Erwähnung fand. Hier wurden die Exkursionsteilnehmer durch Dr. Andreas Schmauder empfangen, der an dieser Stelle unter dem Motto „Tausend Jahre in zehn Minuten“ einen raschen Überblick über die Entwicklung der Stadt vom Marktflecken zum Fernhandelszentrum gab. Von dort aus ging es zu Fuß den Berg hinunter Richtung Humpis-Quartier, vorbei am Wahrzeichen der Stadt, dem „Mehlsack“, einem 51 m hohen Turm der Stadtbefestigung, der um 1425 an der höchsten Stelle der Reichsstadt Ravensburg errichtet wurde. Das eigentliche Ziel der Exkursion, das Museum Humpis-Quartier, ist in der Oberstadt von Ravensburg ansässig (Abb. 6). Die Oberstadt ist der älteste Teil der Stadt Ravensburg, die seit 1152 urkundlich belegt ist. Die ersten Baubefunde stammen bereits aus dem 11. Jahrhundert. Einige dieser Spuren aus den Anfängen der Stadt sind im Untergeschoss des Museums zu sehen. Das Humpis-Quartier ist eines der wenigen Beispiele für ein in vielen Teilen noch original erhaltenes Patrizierhausensemble vom Beginn des 15. Jahrhunderts. Es wurde durch die Fernhändlerfamilie Humpis bewohnt. Besonders bemerkenswert sind die weitgehend wiederhergestellte repräsentative Bohlenstube im ersten Stock eines der Gebäude und die Rückfassade des Hauses, die noch über den bauzeitlichen Putz verfügt. Konzept der Restaurierungsmaßnahmen war es, auch Spuren der Umbauten, die in den nachfolgenden Jahrhunderten der Nutzung entstanden sind, sichtbar zu belassen und so die Geschichte der Gebäude für den Besucher nachvollziehbar zu machen. Im glasüberdachten Innenhof erläuterten Dr. Andreas Schmauder, Dr. Dörthe Jakobs vom Landesamt für Denkmalpflege und der ehemalige Gebietskonservator Dipl.-Ing. Volker Caesar die Bau- und Museumsgeschichte des Humpis-Quartiers sowie



den denkmalpflegerischen und restauratorischen Umgang mit dem Bestand. Die komplexen Aufgaben des Architekten mit Museumsneubau, Erschließung, Glasdach und Projektleitung vermittelte Architekt Dipl.-Ing. Korkut Demirag aus Stuttgart. Anschließend folgte eine Begehung des Museums mit näheren Informationen.

## Tag des offenen Denkmals

Am eigentlichen Denkmaltag, dem 12. September 2010, waren dann wieder über 700 Denkmale in Baden-Württemberg der Öffentlichkeit zugänglich. Bei strahlendem Wetter fanden auch die 31 Veranstaltungen der Landesdenkmalpflege großen Anklang, so zum Beispiel die steinzeitlichen Ausgrabungen am Hohlenstein, die um die 1000 Besucher in ihren Bann zogen und mittels Großbildleinwand auch außerhalb der Höhlen erlebbar waren. 250 Personen nutzten die Gelegenheit, um sich in Renchen über die nicht mehr sichtbare Burg im heutigen Gebiet des Stadtparks zu informieren und die Sonderausstellung im Bürgersaal des Rathauses zu besichtigen. Großes Interesse fanden auch die Ausgrabungen im Vorfeld des Neubaus der Ulmer Synagoge und die Besichtigung des Kraftwerks und der Schleusenanlage der Neckarstaustufe in Hessigheim (Abb. 7). Sportlich ging es hingegen bei der Wanderung entlang des denkmalgeschützten Alpaufstiegs der A8 (Abb. 8) und bei der Radtour zu Kleindenkmalen auf den Gemarkungen Rommelshausen und Stetten zu. 65 Teilnehmer bewiesen, dass sich kulturelles Interesse und sportliche Herausforderung prima ergänzen können. In der Rinderbachergasse, einer ehemaligen Brauereigasse in Schwäbisch Gmünd, konnten Besucher dieses Jahr als besonderes Highlight das speziell für diesen Tag gebraute „Aloisle-Bier“ in Flaschen abfüllen und mit persönlichem Etikett versehen. Dies lockte zwischen 600 und 800 Besucher an, die sich bei bestem Wetter durchweg positiv zur Erhaltung der ebenfalls präsentierten Gebäude aussprachen.

Auch das Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen öffnete erneut seine Tore und wartete mit einem vielfältigen Programm auf: Neben Führungen durch die Werkstätten konnte man am Denkmaltag dieses Jahr Holzscheiben datieren, Fachwerkwände aufbauen, einem Vortrag über das Schwerpunktthema lauschen, an einer Rallye teilnehmen u.v.m. (Abb. 9).

## Ausblick

Im nächsten Jahr findet der Tag des offenen Denkmals am 11. September 2011 statt und steht unter dem Motto: „Romantik, Realismus, Revolution – Das 19. Jahrhundert“.



Die Preise der Denkmal-Rallye gingen an: Lennart und Leonie Clemenz aus Weinstadt, Omid-Paul Eftekhari aus Plochingen, Wilhelm Frank, Emily Neuber und Teresa Plate aus Stuttgart, Barbara Glaser, Werner Groszmuk, Eric und Bettina Höllisch, Jonas Kiesinger, Elias Knöfel und Pauline Ott aus Esslingen sowie Elisabeth Wilke aus Jesingen.

Das Gewinnspiel wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung der Sponsoren: AUE-Verlag GmbH, Konrad Theiss Verlag GmbH, Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Staatliche Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg, Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V.

## Glossar

### Bossenquaderung

Der „Bosse“ liegt das mittelhochdeutsche „bozen“ = „schlagen“ zugrunde („bosseln“). Ein an der Vorderseite grob behauener Stein. In regelmäßiger rechteckiger Form mit glatten, parallelen Mauerflächen wird daraus ein Bossenquader.

**Monique Mattern**

**Matthias Merkl**

**Solveig Möllenberg**

**Dr. Irene Plein**

Regierungspräsidium Stuttgart

Landesamt für Denkmalpflege

**Brigitte Mohn**

Regierungspräsidium Tübingen

Referat 26 – Denkmalpflege

9 Präsentation von Lederfunden aus Konstanz in der archäologischen Restaurierungswerkstatt in Esslingen.

10 In der Schwäbisch Gmünder Rinderbachergasse gab es am Tag des offenen Denkmals ein „Eventbier“ zum Selbstabfüllen.





# „Denkmalschutz und Schule – Grundschüler erleben Denkmale“ Ehrenamtliches Engagement ermöglichte erfolgreichen Projektauftritt

Vergangenes Schuljahr 2009/2010 startete erstmals die Aktion „Denkmalschutz und Schule – Grundschüler erleben Denkmale“. Bei der Aktion sollen die Schüler durch die Beschäftigung mit einem konkreten Denkmal einen emotionalen Zugang zur Landesgeschichte bekommen und die Bedeutung des Erhalts unseres kulturellen Erbes erkennen. Die Aktion entstand in Kooperation des Landesamts für Denkmalpflege mit dem Wirtschaftsministerium, dem beim Kultusministerium angesiedelten Kompetenzzentrum für Historische Landeskunde im Unterricht sowie dem Architekten- und Ingenieurverein Stuttgart. 13 Schulen nahmen an der Pilotphase teil. Die fachliche Vermittlung übernahmen zwölf Architekten beziehungsweise Denkmalpfleger im Rahmen von ehrenamtlichem Engagement. Ermutigt durch die große Begeisterung der Kinder für die Denkmalpflege wurde nun die Fortsetzung der Aktion im nächsten Schuljahr beschlossen. Im Folgenden soll ein Teil der Projekte vorgestellt werden.

Irene Plein

## St. Romanus in Altvogtsburg

„Das Projekt hat allen unglaublich viel Spaß gemacht. Jetzt habe ich ›Lunte gerochen‹ und möchte auf jeden Fall auch im nächsten Schuljahr wieder Denkmalpflege an Schüler vermitteln“, resümierte Hans-Jürgen Treppe. Der Freiburger Architekt hat die Klasse 3a der Eugen-Biser-Schule in Altvogtsburg am Beispiel von St. Romanus in das Thema Denkmalpflege eingeführt. Unterstützt wurde er dabei von Klassenlehrerin Brigitte Pfaff, die das Thema wie viele andere beteiligte Lehrer im Rahmen des Fächerverbundes MeNuK (Mensch, Natur und Kultur) in den Unterricht einband. Nach einer Einführung, an der auch Eltern und Presse teilnahmen, begab sich die Klasse gemeinsam mit Architekt und ehemaligem Ortsvorsteher Trogus auf einen Rundgang durch die denkmalgeschützte Altstadt von Burkheim. Trotz Regen notierten die Kinder eifrig, was den Stadtkern besonders macht, was Denkmalschutz bedeuten kann und worauf dabei zu achten ist. Bei der anschließenden Nachbereitung im Unterricht beschäftigten sie sich mit Grundlagen der Architekturgeschichte und Gestaltungselementen von Kirchen. Anschließend erkundeten sie in einer „Kirchenrallye“ St. Romanus in Altvogtsburg. Die Romanuskirche aus dem 19. Jahrhundert bot sich deshalb an, weil sie 2008

nach erfolgter Sanierung wieder eröffnet wurde und den Kindern bekannt ist. Sie ist ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung und wird in den Sommermonaten regelmäßig für Gottesdienste genutzt. Nachdem sich die Kinder mit den Besonderheiten des Bauwerks auseinandergesetzt hatten, wurden diese im Unterricht wieder aufgegriffen und entstandene Fragen mit Unterstützung der Theologin Andrea Ludwig beantwortet. In der letzten Projektphase erarbeiteten die Kinder in Kleingruppen Ausstellungsplakate zur Geschichte der Romanuskirche, dem Kirchturm und seiner Glocke, der Kanzel und den Kirchenbänken, den Wandmalereien und den Konsequenzen des Denkmalschutzes am Gebäude. Zudem erarbeiteten sie aus vorgegebenen Informationen einen Vortrag. Die Ergebnisse wurden am Tag der offenen Tür der Eugen-Biser-Grundschule am 16. Mai 2010 erfolgreich präsentiert und fanden große Anerkennung. Über das Schuljahr hinaus war geplant, dass die Schüler am Tag des offenen Denkmals am 12. September 2010 Führungen für Schüler anbieten.

## Altes Spital in Bad Wimpfen

Stand in Altvogtsburg eine Kirche im Zentrum des Projektes, so war es in Bad Wimpfen ein profan ge-



nutztes Stein- und Fachwerkgebäude: das Alte Spital aus dem 13. Jahrhundert. Das einzige Mal im Rahmen dieser Aktion widmeten sich gleich drei dritte Klassen dem Denkmalschutz und machten das Projekt damit zu einer Sache der gesamten Schule. Architekt Emil Heller aus Neckarsulm fand in den Klassenlehrerinnen Sara Aras, Sonja Stegmaier und Juliane Gutzeit engagierte Mitstreiterinnen. Gemeinsam erstellten sie zunächst eine Zeitleiste, auf der die Schüler bekannte internationale Bauwerke wie die Pyramiden von Gizeh, die Porta Nigra in Trier, den Speyerer Dom, den Pariser Eiffelturm und den Burdsch Chalifa von Dubai einfügten. Anschließend sortierten sie die Denkmale aus Bad Wimpfen hinzu. In ihrem Projektordner hielten die Kinder die Definition eines Denkmals fest, kürten ihr Lieblingsdenkmal und setzten sich unter anderem mit der Fachwerkbauweise auseinander (Abb. 1; 2). Nach einer Besichtigung des Alten Spitals in Begleitung des Stadtarchivars Günther Haberhauer durfte jedes Kind eine Fachwerkfassade gestalten. Auf einer Platte montierten sie vorgefertigte Hölzchen und füllten die Gefache mit Fugenmasse. „Das macht richtig Spaß“, kommentierte Linda Holm (9), während sie ihr Fachwerk mit einem roten Anstrich versah. Durch den handlungsorientierten Bastelteil „bleibt mehr hängen“, fand Frau Aras. „Überrascht“, wie gut das Projekt bei den Kindern angekommen ist und „wie schnell sie das alles begriffen haben“, war Frau Stegmaier, die zweite Klassenlehrerin. Entscheidend sei, „in sehr frühem Alter in die Köpfe reinzukriegen, wie wichtig die Erhaltung von Bauwerken ist“. Das scheint gelungen, wie sich die Autorin bei der abschließenden Projektpräsentation überzeugen konnte. Noch einmal simulierten die Schüler vor Bürgermeister, Architekt, Lehrern und Eltern das Interview zur Denkmalpflege, das sie zuvor mit Bad Wimpfener Bürgern geführt hatten. Inbrünstig sangen alle gemeinsam ein selbst getextetes Lied über die Bedeutung der Denkmalpflege und setzten damit einen krönenden Schlussakkord.



### Haus Fischerzunft und Gloriafilmtheater in Bad Säckingen

Auch die Unteren Denkmalschutzbehörden brachten sich in die Vermittlung des Denkmalschutzgedankens ein. Michael Rohrer vom Stadtplanungsamt Bad Säckingen betreute bereits im November und Dezember 2009 die Projekte zweier vierter Klassen der Weihermattenschule. Beim Gloriafilmtheater war das Projekt wie in den meisten anderen Fällen auf mehrere Termine verteilt. Auf die Ortsbesichtigung des ehemaligen Kinos folgten im Unterricht eine Beschäftigung mit der Theorie der Denkmalpflege sowie eine kreative Auseinandersetzung mit dem Thema Nutzung (Abb. 3). Welchen Stellenwert das Kino in den 1950er Jahren besaß und wie sich ein Kinobesucher damals verhielt, über diese Fragen stellten die Schüler einen Bezug zum Gebäude her. Im nächsten Schritt wurde ihnen der Zeugniswert des Denkmals bewusst, bevor sie sich durch das Ausmalen von Fassadenansichten mit dem Spielraum nutzungsbedingter Veränderungen am Denkmal befassten. Bei der Besichtigung des Hauses Fischerzunft aus dem 17./18. Jahrhundert wurden Ortsbesichtigung, theoretische Erläuterung und praktische Vertiefung in einem „Projekttag“ zusammenge-

*1 Beim Schulfest bedanken sich die Schüler in Bad Wimpfen bei Architekt Emil Heller für die hervorragende Betreuung ihres Denkmalpflege-Projektes.*

*2 Ausstellung des Projektablaufplans, der Projektmappen und selbst gebastelten Fachwerkfassaden in Bad Wimpfen.*

*3 Schüler der Weihermattengrundschule in Bad Säckingen bei der Besichtigung des Gloriafilmtheaters.*





4 Eine Schülerin präsentiert das von ihr gestaltete Steckschild für das Haus Fischerzunft in Bad Säckingen.

fasst. Das Haus Fischerzunft wird derzeit Schritt für Schritt wiederhergestellt und bietet zahlreiche „Sichtfenster“ in die Vergangenheit. Anfassen und Begreifen waren hier ausdrücklich erwünscht. Das Einmessen von Gebäudedetails und deren Einzeichnung in Grundrisse sowie die Gestaltung eines Stechschildes auf Papier bereiteten den Kindern große Freude (Abb. 4).

### Denkmale in der Stadt Herbolzheim

Ein Besuch beim Stadtbauamt gehörte zum Programm des Denkmalprojektes in Herbolzheim. Im Unterschied zu anderen Projekten erfolgte hier die Umsetzung nicht im Klassenverband, sondern außerhalb des Unterrichtes in einer Arbeitsgruppe (AG) von Lehrerin Katharina Sauerburger. Das Interesse der angesprochenen Drittklässler war so groß, dass die Teilnehmer ausgelost werden mussten. Nach einer Einführung in die Denkmalpflege nahm Architekt Walter Hess aus Herbolzheim die Kinder mit auf eine Reise durch das denkmalpflegerische Verfahren und gab ihnen einen Einblick in das Denkmalschutzgesetz. Dadurch motiviert, begaben sich die Kinder auf Fototour durch ihre Stadt. Auf einem Luftbild wurden die entdeckten Bauwerke dann in der Schule identifiziert und besprochen. Zu Beginn der anschließenden Besichtigung von ausgewählten Denkmalen der Stadt besuchten die Kinder Werner Engler vom Stadtbauamt und erhielten dort Einblick in die Denkmalliste von Herbolzheim (Abb. 5). Warum stehen die Margarethenkapelle, das Haus Del Fabro (ältestes Kniestock-Firstständnerhaus in Baden), die „Alte Burg“ (ein Giebellauben-Fachwerkhaus) und das Behrle-Areal (eine barocke Vierseithofanlage) unter Denkmalschutz? Dies fassten die Kinder in kurzen Vorträgen und auf Ausstellungsplakaten zusammen, die sie nach den Pfingstferien stolz ihren Eltern, Großeltern, Schulleitung und Presse präsentierten (Abb. 6). Eine besondere Herausfor-

5 Besuch bei Werner Engler vom Stadtbauamt in Herbolzheim.

6 Vortrag der selbst erarbeiteten Denkmalbeschreibungen in Herbolzheim.

derung an die Besucher war das Denkmal-Quiz der Kinder. Wie bei vielen anderen Projekten gelang es hier, über die Kinder auch die Eltern für die Sache des Denkmalschutzes zu begeistern.

### Kloster Maulbronn, Kloster Bebenhausen, Burg Rötteln

Dass mittelalterliche Klöster wie das UNESCO-Welterbe Maulbronn oder Bebenhausen und Burgruinen wie die Burg Rötteln bei Lörrach erhaltenswert sind, muss der breiten Öffentlichkeit meist nicht erst vermittelt werden. Was sie aber als Kulturdenkmale auszeichnet, wie kompliziert ihre Erhaltung ist und dass sich im Verlauf von 100 Jahren die Methode der Denkmalpflege gewandelt hat, lässt sich hier im Besonderen aufzeigen. Da alle drei Denkmale im Landesbesitz sind, wurde bei der Umsetzung der Projekte jeweils mit den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg kooperiert.

Durch besondere Vielfalt fiel das Projekt der Grundschule Silahopp in Maulbronn auf, das Architekt Till Läßle vom Büro Strebewerk gemeinsam mit Klassenlehrerin Stefanie Straub, Angelika Braun von der Schlösserverwaltung und Sibylle Burrer vom ehemaligen Steinbruch Burrer umsetzte. Nach einer Einführung in den Denkmalbegriff sowie in das Lesen von Landkarten und Plänen folgte zunächst eine erste Klosterbesichtigung mit der Schlösserverwaltung. Thematisiert wurden dabei unter anderem die Sage von Maulbronn und das Leben der Mönche. Zudem durften die Kinder Zisterzienserfliesen töpfeln. Um Baukonstruktion, Materialien, Reparaturen und Steinmetzzeichen ging es bei der zweiten Klosterführung mit Architekt Läßle, bei der die Kinder zu Detektiven wurden. Wie ein Steinhauer arbeitete, welche Fahrzeuge und Werkzeuge er benutzte und welche weiteren Handwerksberufe es früher gab, erfuhren die Kinder anschließend beim Besuch der





Steinhauerstube im Dorfmuseum Schmie. Im Unterricht gingen sie daran, aus Kartoffelstücken einen Rundbogen zu konstruieren, bevor sie im ehemaligen Steinbruch Burrer selber Hand anlegen und sich beim Behauen einer Vogeltränke beweisen konnten (Abb. 7; 8). Auch dass die moderne Steinbearbeitung mit großen Maschinen sehr viel schneller vorangeht, konnten die Kinder im benachbarten Steinbruch Lauster erleben und damit noch einmal ein ganz neues Verständnis für den zeitlichen Aufwand beim Bau und der Sanierung historischer Gebäude entwickeln.

Waren die Projekte in Maulbronn und Bebenhausen in den Unterricht des Fächerverbundes MeNuK eingebunden, so erfolgte die Auseinandersetzung mit der Burg Rötteln im Rahmen der Projektwoche der Lörracher Hebelschule. Auch hier beschäftigten sich die Schüler zunächst mit der Bauweise der Burg, mit der Lebensweise und den Handwerksmethoden der Menschen früher (Abb. 9). Beim genauen Hinschauen entdeckten sie, was Denkmalpflege bedeutet und dass die Denkmalpflege früher oft rekonstruiert hat, während sie heute das Original lieber nicht verändert, sondern sorgfältig erhält. Dann ging es an die praktische Umsetzung eines eigenen Bauprojektes auf dem Schulhof (Abb. 10). Nach dem Vorbild der Burg Rötteln bauten die Kinder aus unregelmäßigen Steinen eine Mauer mit vier Ecktürmen, die künftig als Sitzgelegenheit dienen soll. Das Projekt wurde begleitet von Architekt Albert Gothe aus Malsburg-Marzell und Konrektorin Sonja Eiche.

### Barocke Torhäuser in Ludwigsburg

Denkmalpflege betrifft nicht immer nur prominente Bauwerke. Dies wurde ganz besonders beim Ludwigsburger Projekt des Architekten Arne Fentzloff vom Architekturbüro 109 in Stuttgart und der Kollegin Martina Klopfer vom Landesamt für Denkmalpflege deutlich. Mit einer Einführung in die Denkmallandschaft, die Berufsfelder der



Denkmalpflege, die Ludwigsburger Stadtgeschichte, die Baukonstruktion, deren Hintergründe und die Stilkunde begannen beide ihr Projekt, an dem zwei dritte Klassen der Schloßlesfeldschule unter Anleitung der Lehrerinnen Christa Schuster und Ute Konrad teilnahmen. Der anschließende Anschauungsunterricht erfolgte nicht etwa am Beispiel des Ludwigsburger Schlosses, sondern anhand eines der sechs Ludwigsburger Torhäuser, an deren Instandsetzung die Architekten Fentzloff und Lang 2003 bis 2005 beteiligt waren und die bei diesem Anlass nach langjährigem Leerstand eine neue Nutzung bekamen (Abb. 12). Ganz von alleine kam hier die Frage auf ein wichtiges Thema der Denkmalpflege: die verträgliche Umnutzung. Beim Ergänzen unvollständiger Ansichten des Torhauses schulten die Kinder ihr Auge und konnten zuvor Erlerntes erproben. Dabei gingen sie unterschiedlich genau vor. Während Seline jedes gerade oder rechteckige Detail sorgfältig mit einem Lineal einzeichnete, lief Joshua eifrig hin und her, nahm Maß und versuchte, sich die Abstände zwischen Fenstern, Torbögen und Gauben einzuprägen, um sie genau wiedergeben zu können (Abb. 11). Zum Abschluss stellten die Kinder aus Ton und Schlick einen barocken Torbogen her. Am 22. Juli 2010 präsentierten sie die Projektergebnisse ihren Eltern.



7 Architekt Till Läßle und seine Kollegen geben Anleitung beim Behauen der Vogeltränken im ehemaligen Steinbruch Burrer.

8 Geschafft! Nach getaner Arbeit nehmen Schulklassen und Betreuer hinter ihren selbst gefertigten Vogeltränken Aufstellung.

9 Architekt Albert Gothe führt die Kinder durch die Burg Rötteln bei Lörrach.



10 Nach der Besichtigung des Denkmals gestalten die Kinder auf dem Schulhof die Burgarchitektur nach.



11 Zwei Schüler beim Zeichnen eines der barocken Torhäuser in Ludwigsburg.

12 Gruppenbild der Schüler der Schloßlesfeldschule vor dem barocken Torhaus in Ludwigsburg. Links oben: Architekt Arne Fentzloff und Denkmalpflegerin Martina Klopfer.



### Jakobschule in Stuttgart

Ihr 125-jähriges Jubiläum war für die Stuttgarter Jakobschule der Anlass, bei der Aktion „Denkmal-schutz und Schule – Grundschüler erleben Denkmale“ mitzumachen. Im Fokus des Projektes stand das denkmalgeschützte Schulgebäude selbst. Architektin Gabriele Eggert-Muff aus Stuttgart führte gemeinsam mit den Lehrerinnen Claudia Massa und Silke Rathgeb im Rahmen des Fächerverbundes MeNuK zwei vierte Klassen durch das Projekt. Zu Beginn analysierten alle gemeinsam den Begriff „Denkmal“, erarbeiteten die Geschichte der Jakobschule und verglichen das Schulgebäude mit anderen Denkmälern in Stuttgart. Auch die Biografie des Baumeisters kam zur Sprache. Wie beschreibt man eine denkmalgeschützte Fassade und was unterscheidet sie von Gebäuden, die nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet wurden und nicht denkmalgeschützt sind? Zur Unterstützung dieser Fragestellungen wurden verschiedene Elemente der Fassade vorab fotografiert und mit Nummern versehen. Anschließend durften die Kinder sie in einer Gesamtansicht des Gebäudes zuordnen.

13 Selbst gestaltete Farbfassung der Fassade der Stuttgarter Jakobschule.

14 Schüler beim Vermessen der Jakobschule in Stuttgart.



Auch Messen und Zeichnen standen auf dem Programm (Abb. 13; 14). Selbst gestaltete Farbfassungen von Fassaden und die von den Schülern erprobte Zuordnungsaufgabe kamen außerdem beim Schulfest zum Einsatz.

### Schloss Hohenheim in Stuttgart

Nur in einem Fall wurde ein Projekt mit einer zweiten Klasse realisiert. Architekt Peter Schell aus Stuttgart begleitete gemeinsam mit Irene Bässler und Frau Sigg ein Halbjahr lang die „Denkmal AG“ der Grundschule Plieningen. Der Ansatz war aufgrund des jüngeren Alters der Schüler stärker praxisorientiert, das Projekt aber insgesamt nicht weniger informativ. Nach einem Gespräch über das Wesen eines Denkmals, seine Funktion und die Vorstellung lokaler Denkmale gestalteten die Kinder zunächst eine Briefmarke mit ihrem Lieblingsdenkmal. Bei der Besichtigung von Schloss Hohenheim wies sie Stuckateurmeister Günther Herre unter anderem auf die qualitätvolle Raumausstattung des Schlosses hin. Anschließend formten die Kinder in seiner Stuckwerkstatt ihre eigenen Schmuckelemente aus Stuck. Um die Dachdeckung historischer Gebäude ging es bei der anschließenden Doppelstunde, in der jedes Kind seinen eigenen Ziegel gestalten durfte. Mit selbst hergestellten Farben nach historischen Rezepten malten die Schüler schließlich ihre eigene Ahnengalerie und knüpften damit an die Tradition barocker Herrscher an. Zum Abschluss folgte auch hier ein Quiz. Der Einsatz authentischer Materialien in der Denkmalpflege gegenüber Industrieprodukten aus Baumarkt oder Bastelgeschäft war eine wichtige Erfahrung für die Kinder, die ihnen ein Gefühl für den Wert des Originals vermittelte.

## Fazit und Ausblick

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Idee, bereits Grundschüler für die Denkmalpflege zu sensibilisieren, erfolgreich umsetzen ließ. Alle Beteiligten waren überrascht, wie interessiert die Kinder am Thema waren und mit welcher Begeisterung sie mitarbeiteten (Abb. 15). Am Projektende verwendeten die meisten Schüler die erlernten „Fachbegriffe“ sicher und diskutierten engagiert über Denkmalschutz. Sie konnten die ihnen gestellten Aufgaben zum größten Teil selbstständig erledigen und waren stolz auf ihre Leistungen. Das Projekt förderte das Verhältnis zur eigenen Heimat, eröffnete neue Erfahrungshorizonte und erfüllte die Teilnehmer mit neuem Selbstbewusstsein. Und vor allem war es ein nachhaltiges und spannendes Kapitel im Schulalltag der Kinder. Insgesamt erreichte die Aktion gut 500 Schüler und über diese auch deren Eltern.

Bewährt hat sich auch, die Projektgestaltung relativ offen zu halten. Der empfohlene Projektaufbau aus theoretischer Einführung in Denkmal Landschaft und Denkmalpflege, Ortsbesichtigung und praktischer Vertiefung wurde – wie gesehen – ganz unterschiedlich ausgelegt. Kapazität und Zusammenspiel von Lehrer und Architekt spielten dabei eine wesentliche Rolle. Die Einbindung in den Schulalltag erfolgte im Rahmen des Fächerverbundes MeNuK, einer AG oder einer Projektwoche. Die meisten Projekte wurden im Frühjahr/Früh Sommer umgesetzt.

Der zeitliche Aufwand für die Projekte auf Seiten der Architekten betrug zwischen 8 und 20 Stunden. Er fiel mitunter höher aus als erwartet, was auch der Tatsache geschuldet war, dass in der Pilotphase altersspezifische Materialien zur Einführung in die Grundlagen der Denkmalpflege nicht vorlagen. Großer Dank gebührt den Architekten, die bereit waren, neben ihrer Berufstätigkeit ehrenamtlich mit Grundschulklassen zusammenzuarbeiten. Erst durch ihren Einsatz wurde die Aktion überhaupt möglich. Trotz dieser Arbeitsbelastung haben alle beteiligten Architekten angekündigt, weiterhin Denkmalprojekte für Schüler anzubieten. Erwartet wird, dass sich der zeitliche Aufwand für die Organisation reduziert, weil zum Beispiel Arbeitsblätter für den Einstieg und kreative Ideen von den bisherigen Projektteilnehmern weiter verwendet werden können. Außerdem stellt die Denkmalpflegepädagogik des Landesamtes für Denkmalpflege altersspezifische Materialien zusammen und kann „Tipps und Tricks“ nennen. Herzlich bedanken möchten sich die Aktionsinitiatoren auch bei den beteiligten Lehrern, die trotz des zusätzlichen Vorbereitungs- und Zeitaufwandes bereit waren, sich auf diese neue Herausforderung einzulassen.



In diesem Schuljahr 2010/2011 wird die Aktion fortgesetzt und auf das gesamte Bundesland ausgeweitet. Zu diesem Zweck wurden im Sommer erneut teilnahmewillige Architekten angesprochen und eine Liste ihrer Namen mit Vorschlägen geeigneter Denkmale den betreffenden Schulen zur Verfügung gestellt. Alle Teilnehmer sind herzlich zu den Projektauftrittsgesprächen im Januar 2011 eingeladen. Als Projektkoordinator fungiert Jürgen Topper vom Architekten- und Ingenieurverein Stuttgart. Rückfragen beantwortet außerdem die Denkmalpflegepädagogin des Landesamtes für Denkmalpflege Christiane Schick beziehungsweise die Autorin. Die Projektberichte der Pilotphase sowie die Namen von Ansprechpartnern wurden auf der Homepage des Landesamtes veröffentlicht.

Der Beitrag basiert auf den Abschlussberichten der Lehrerinnen und Architekten sowie auf Presseveröffentlichungen. Für die Überlassung dieser Schlussberichte sei allen Beteiligten recht herzlich gedankt.

Eine vollständige Liste alle beteiligten Architekten, Schulen und Lehrer finden Sie ebenso wie die Projektberichte auf der Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de) (Service/Bildung).

### Ansprechpartner

Jürgen Topper, [jtopper@freenet.de](mailto:jtopper@freenet.de),  
Tel. 07 11/23 69 432

Christiane Schick, [christiane.schick@rps.bwl.de](mailto:christiane.schick@rps.bwl.de),  
Tel. 07 11/90 445-208 (vormittags)

### Dr. Irene Plein

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

*15 Schüler der Grundschule im Aischbach bei der Besichtigung des Klosters Bebenhausen im Mönchskostüm.*

## Glossar

### Stechschild

Ursprünglich ein auf der Rüstung befestigter Schild für das „Gestech“, den Turnierkampf. Längst ist es aber auch der Begriff für ein Wirtshaus- oder Ladenschild, das, oft an einem kunstvollen Ausleger am Gebäude befestigt, über der Straße schwebt.



# Rettung für ein wertvolles Relikt der Planstadtgründung

## Umbau der Gebäude Waldstraße 5, 7 und 9 in Karlsruhe

*Lange Zeit schienen die Gebäude in der Waldstraße, die seit dem Jahr 1985 leer standen, ihrem vollständigen Untergang entgegenzugehen. Die nun erfolgte Sanierungsmaßnahme rettete das Erscheinungsbild im Sinne der Stadtbildpflege, reduzierte jedoch die Baudenkmale in ihrer Substanz erheblich. Die Fassaden und Hausteile der letzten drei zusammenstehenden Gebäude aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der Phase der Stadtgründung Karlsruhes, konnten dennoch erhalten werden. Trotz der Reduktion wird man auch weiterhin diese Relikte vor dem stadthistorischen Hintergrund der bedeutenden Planstadt des Barock als Kulturdenkmal sehen müssen.*

Johannes Wilhelm

### Zirkel- und Fächerstadt

Die Stadt Karlsruhe steht mit ihrem Grundriss als herausragendes Beispiel für die Realisierung eines Regelplans durch einen absolutistischen Regenten. Kaum ein Lehrbuch über Stadtplanung, ja kaum ein Geschichtsatlas für Schüler unterlässt die Abbildung des Zirkels mit der sich gegen Süden entwickelnden Fächerstadt.

Was aber findet der Besucher von dieser aus dem humanistischen Geist entstandenen Gründung des Jahres 1715 noch vor? Die Gestalt des Stadtgrundrisses ist tradiert, jedoch durch Bausubstanz, die überwiegend aus dem 19. und 20. Jahrhundert stammt. Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die in jüngster Zeit in der Innenstadt entstehenden Investitionsbauten überspielen zusätzlich die Begrenzungen stadthistorischer Entwicklungsbereiche.

Bereits nach dem Tod des Stadtgründers Karl Wilhelm am 28. Mai 1738 war die Existenz seiner Idealstadt gefährdet, wollte doch der Regentenschaftsrat, dem auch die Witwe angehörte, die der neuen Stadt zeitlebens abgeneigt war, die alte Residenz Durlach wiederbeleben. Erst mit dem Regierungsantritt Karl Friedrichs im Jahre 1746 fiel die Entscheidung zu Gunsten der Stadt seines Großvaters. Die daraus folgende Konsolidierung der bereits vom Verfall gezeichneten Schloss- und Stadtanlage leitete die kontinuierliche Entwicklung der neuen Badischen Residenz ein. So befahl Karl Friedrich die Verwendung dauerhafterer Baustoffe und eine solidere Bauweise für die Wohnhäuser der Stadt, die nunmehr als zweigeschossige Bau-

ten und nicht mehr eingeschossig mit einem Mansarddach bekrönt auszuführen seien.

Aus dieser Zeit, der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, besitzen wir nur wenige gebaute Zeugnisse. Zu sehr haben die Erweiterung der Planstadt durch Friedrich Weinbrenner zu Beginn des 19. Jahrhunderts wie auch die kommerzielle Entwicklung der Innenstadt die Überreste der Gründungszeit verdrängt.

Erhalten und bislang bekannt sind nur sechs der ursprünglichen Bauten: am westlichsten Fächerstrahl, der Waldstraße, die Häuser Nr. 5, 7 und 9 sowie das Haus Nr. 17, das mit dem gesicherten Baudatum von 1717 als das älteste belegt ist, und in der ehemaligen Langen Straße, der heutigen Kaiserstraße, die Häuser 45 und 47, das so genannte Seilerhäuschen aus dem Jahr 1723. Es ist nicht auszuschließen, dass bei der Sanierung weiterer Anwesen Bauteile beziehungsweise -reste der Gründungszeit der Stadt aufgefunden werden, die Wahrscheinlichkeit sinkt jedoch mit jedem neu realisierten Bauvorhaben in der Stadt.

### Die Waldstraße – ein Querschnitt durch die Stadtgeschichte

Die Situation in der Waldstraße stellt im Abschnitt zwischen Zirkel und Kaiserstraße mit der uneinheitlichen Bebauung einen beispielhaften Querschnitt durch die Architekturgeschichte dar. Mit dem dichtesten Bestand von Häusern aus der Stadtgründung, den Bauten der Weinbrennerzeit, wird die Maßstäblichkeit des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts überliefert. Durch den Bau



der Badischen Beamtenbank an der Ecke zum Zirkel zeigt das Beispiel der Gründerzeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts zusammen mit dem Haus des Badischen Kunstvereins mit seiner Jugendstilfassade aus dem Jahr 1901 den Sprung der Höhenentwicklung an, welcher hier wie an anderen Stellen der Stadt keine Wertschätzung der materiellen Spuren der barocken Planstadt erkennen lässt. So schloss sich folgerichtig auch die kommerzielle Bebauung der jüngeren Zeit an diese Höhenentwicklung an.

Auch städtebaulich wurden neue Strukturen geschaffen: Während ursprünglich die Grundstücke der kleinteiligen Blockrandbebauung weit in die Tiefe des Areals einbanden und damit für Nebengebäude wie Stallungen und Werkstätten wie auch Hausgärten Platz boten, wurden später die Areale verdichtet oder zu Verkehrs- und Tiefgaragenflächen umgewandelt, was der kleinteiligen Wohnbebauung das zur Nutzung notwendige Umfeld nahm. Dieser Entwicklung folgend, erwarb die Badische Beamtenbank in den Jahren 1963 bis 1974 die benachbarten Grundstücke um ihren Stammsitz, in der Absicht, hier Reserveflächen vorzuhalten. Ein erster Schritt zu dieser Verdichtung erfolgte zu Beginn der achtziger Jahre, als die Tiefgarage und der südliche Flügel des Bankgebäudes errichtet wurden. Bereits bei dieser Maßnahme fiel das Haus Waldstraße 11, das ebenfalls noch ba-

rocke Bausubstanz enthielt. Ab dem Jahr 1985 wurden die Häuser außer zu einzelnen kurzfristigen Aktionen nicht mehr genutzt. Allenfalls der Verfall wurde durch Dachreparaturen und die allernotwendigste Bausicherung verhindert.

### Planungsüberlegungen nach der Jahrtausendwende

Im Jahr 2002 wurden Projektpläne seitens der Bauherrschaft für die Grundstücke ins Auge gefasst, die auch über die weitere Existenz der drei kleinen Häuser entscheiden sollten. Der Bedarf des Bankinstituts erforderte zusätzlichen Büroraum, sodass an eine mehrgeschossige Überbauung gedacht wurde, die Teile der Gebäude mit integrie-



1 Ansicht der Häuser Waldstraße 5, 7 und 9 von Süden im Jahr 1973.

2 Katasterplan der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Deutlich ist der durch die Grundstücksgrenze der Anwesen 5 und 7 führende Durchgang in der Vermessung zu erkennen.



3 Das „Seilerhäuschen“, Kaiserstraße 47, ein Bau des Jahres 1723, der in seinem Gesamtgefüge erhalten werden konnte.

ren sollte. Verschiedene Varianten wurden untersucht, die neben dem Erhalt der Fassaden der Häuser 5 und 7 für das Gebäude 9 den Erhalt und die Ergänzung des Gefüges in einer Neubebauung vorsahen. Die für das Stadtbild charakteristische Situation wäre durch den überfangenden Neubau, der die Höhe zwischen dem Haus des Badischen Kunstvereins und dem Südflügel der Bank geschlossen hätte, verloren gegangen. Allen Beteiligten war bereits damals klar, dass selbst die Übernahme des Gefüges von Gebäude 5 eine weitgehende Ergänzung und Erneuerung der Substanz bedeutet hätte.

Gegen diese Überbauung und Applizierung der Fassaden brachte die Denkmalpflege im Jahr 2002 eindeutige Bedenken vor, da neben der Substanz der Häuser auch das Erscheinungsbild der Baugruppe erheblich beeinträchtigt worden wäre. Die Planung wurde daraufhin – nicht zuletzt, da sich die Bedürfnisse der Bank kurzfristig verändert hatten – nicht weiter verfolgt.

Im Jahr 2007 trat eine neue Entwicklung ein, indem sich die Bauherrschaft nun mit einem neuen Konzept befasste. Die Gebäude sollten dabei in unterschiedlicher Bautiefe substanziell erhalten bleiben, die rückwärtige Bausubstanz jedoch durch einen neuen modernen Bau ersetzt werden. Dieser sollte die drei bisher unabhängigen Gebäude zu einer Einheit zusammenfassen, mit einem neuen Treppenaufgang und einem Aufzug vertikal erschließen sowie die für neue Funktionen notwendigen Nebenräume aufnehmen. Die Reduktion des Altbestandes wäre dabei nicht so stark ausgefallen wie bei den zuvor geplanten Überbauungsprojekten und zudem hätte durch diese Maßnahme dann die bestehende städtebauliche Konfiguration der Häusergruppe für den öffentlichen Raum erhalten bleiben können. Ob bei einer solchen Vorgehensweise die Denkmaleigen-

schaft für das verbleibende Relikt weiter bestehen könne, wurde seitens der Denkmalpflege vom Ergebnis der Maßnahme abhängig gemacht. Nach dem juristisch vorgegebenen Prüfungsschema einer Wirtschaftlichkeitsberechnung wäre die Erhaltung der Kulturdenkmale dem Eigentümer in diesem Fall nicht zumutbar gewesen. Die denkmalpflegerische Maximalforderung des Gesamterhalts ließ sich in Anbetracht der bestehenden Rahmenbedingungen nicht umsetzen. Daher musste der auch unter Kollegen nicht unumstrittene Weg der Teilerhaltung eingeschlagen werden.

## Bauforschung und Baugeschichte

Aufgrund der geplanten eingreifenden Maßnahme war es aus denkmalpflegerischer Sicht notwendig, die Gebäude sowohl hinsichtlich ihrer Substanz wie auch ihrer historischen Spuren zu untersuchen, da mit der Realisierung der Planung ein großer Teil der authentischen Alters- und Geschichtsspuren verloren gehen würde.

Bereits im Jahr 1985 wurde durch das Karlsruher Büro für Baukonstruktionen eine Schadenserfassung erstellt, die nun über 20 Jahre danach durch einen erneuten Durchgang zu aktualisieren war. Daneben fanden ausführliche bauhistorische Untersuchungen statt, die durch eine Reihe dendrochronologischer Datierungen die einzelnen Umbauphasen zu trennen suchten. Eine restauratorische Befundung der Innenräume wie auch der Fassaden ergänzte diese Gutachten.

Alle drei Häuser stammen nachweislich aus der Gründungszeit der Residenz. Die dendrochronologische Bestimmung der ältesten Hölzer ergab für die Häuser 5 und 7 jeweils als Fälldatum Winter 1718/1719 und für das Haus 9 Winter 1721/1722. Alle drei Gebäude waren zunächst als eingeschossige Bauwerke mit drei Fassadenachsen und Mansarddächern errichtet und entsprechen damit den Vorgaben der so genannten Modellhäuser, die durch den erhaltenen Plan Jacob Friedrich von Batzendorfs für die erste Bauphase der Stadt überliefert sind.

Einen Keller besaß von Anfang an wohl nur das Haus 5, das 1722 dem „Eichelwirt“ Sebastian Stüber als Wirtschaft diente. Alle anderen Kellerräume scheinen „nachgerüstet“ zu sein.

Die beiden gleichzeitig errichteten Häuser 5 und 7 besitzen im Erdgeschoss einen von der Straße zum Hof hin führenden Gang, der genau mittig über der Grundstücksgrenze verläuft und über dem die trennende Giebelwand aufgeführt ist. Ursprünglich besaßen die Erdgeschosse jeweils kleinere Einzelräume, die jedoch in den Häusern 5 und 7 durch die entkernenden Ladeneinbauten des späten 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts entfernt wurden. Nur im Haus 9 blieb neben der

Durchfahrt die räumliche Teilung tradiert, auch wenn diese hier weitgehend aus sekundärer Folgesubstanz bestand. Die Mansardgeschosse waren ursprünglich wohl auch in einzelne Kammern geteilt.

Die originale Erschließung der Dachgeschosse war nicht mehr nachzuweisen, da die wohl auf der Hofseite befindlichen Treppenanlagen durch die späteren An- und Umbauten beseitigt worden sind.

Nachdem Karl Friedrich im Jahr 1752 den Gnadenbrief für die Stadt seiner Residenz erneuert und zudem die neue Bauordnung erlassen hatte, scheinen auch die Häuser in der Waldstraße zu zweigeschossigen Bauten umgewandelt worden zu sein. Als Beleg dürfte der Schlussstein über der Türe des Ganges zwischen den Häusern 5 und 7 dienen, der neben der Jahreszahl 1754 den Namen der Familie Co(n)set sowie einen Stiefel als Zeichen seines Schusterhandwerks zeigt. Diese Umsetzung der durch den Markgrafen gewünschten Neuordnung, die man auch an den Gebäuden Waldstraße 17 und am 1723 errichteten Seilereihaus in der Kaiserstraße 47 im Bestand nachvollziehen kann, wird man mit der Auslobung der zweiten Baugnade in Verbindung bringen müssen, bei der jeder, der dem herrschaftlichen Wunsche nachkam, 3 Gulden je Fuß der Fassadenlänge als Subvention erhielt. Dabei wurde das Augenmerk hauptsächlich auf die Angleichung der Vorderseiten der Häuser gelegt.

Diese Umwandlung konnte in allen drei Gebäuden am Bestand der Fachwerkkonstruktionen nachvollzogen werden. Während in den Häusern 5 und 7 die Außenwand fassadenbündig aufgestockt wurde und die Verbindung zu den bestehenden Konstruktionen mehr oder weniger ausgeflickt wurde, setzte am Haus 9 die Aufstockung auf der Traufe auf, sodass die Traufkante mit einigen wenigen Ziegelreihen gleich einem Gesims die Fassade gliederte. Das einzige datierte Holz eines Hilfswechsels, der dieser Aufstockungsphase zugeordnet wird, ergibt mit 1782 ein wesentlich jüngeres Datum und geht wohl auf einen Teilumbau zurück. Der Bestand wie auch das Datum des Schlusssteins legen die Vermutung nahe, dass diese Phase insgesamt doch in die fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts einzuordnen sein wird.

Mit dem 19. Jahrhundert begannen dann die weitreichenden Eingriffe in die Gebäude. Die Läden wurden eingebaut, die Keller der Häuser 5 und 7 erhielten dabei neue Decken, wobei der flach gedeckte Kellerteil des Hauses 9 in seiner Höhe gekappt wurde. Aus der Zeit um 1900 stammten auch die innen liegenden Treppen, die jene Außentreppe ersetzten, die durch Umbauten der hofseitigen Nebengebäude fielen. In der Folge wurden auch die hofseitigen Außenwände bis zu 95

Prozent in ihrer Substanz durch Mauerwerk ersetzt. Den größten Eingriff stellten aber die Einbauten der Schaufenster in den Gebäuden 5 und 7 dar, die die Erdgeschossfront jeweils auf fast der ganzen Breite öffneten und für die Erdgeschossgrundrisse eine Entkernung zur Folge hatten. Nach dem Erwerb durch die Bank wurden die Gebäude noch bis zum Jahre 1985 vermietet, bevor sie geräumt wurden und in Leerstand fielen.

### Bauzustand

Das Substanzgutachten des Jahres 1985 hielt bereits einen Zustand fest, der auch bei einer Reparatur des Bestandes bei allen drei Gebäuden zu weitreichenden erneuernden Eingriffen geführt hätte. 1990 hielt ein Gutachter den Erhalt für unmöglich, da die Instandsetzung nur mehr koppiengleiche Ergebnisse zeitigen würde. Trotz dieser vorliegenden Aussagen wurde anlässlich des Baugesuchs der Bank im Jahr 2008 nochmals ein Durchgang der Substanzbeurteilung durchgeführt

4 Waldstraße 9, Situation der hinter der Fassade erhaltenen Mansarde mit Resten der Ziegeldeckung.





5 Waldstraße 7, Reste einer Tapetenausstattung mit dem Makulaturdatum des Jahres 1889.

6 Waldstraße 7 und 5 nach dem Beginn der Bauarbeiten im März 2009. Deutlich ist das Ausmaß der Substanzreduktion zu erkennen.

und um Holzschadensgutachten ergänzt. Diese neueren Begutachtungen differenzierten die bislang angenommenen Schadensbilder. So wurde nun neben der reinen Festigkeitsprüfung auch die Befallsituation erfasst, die neben den tierischen Schädlingen wie dem Hausbock, dem gewöhnlichen Nagekäfer, dem bunten Nagekäfer und dem Troitzkopf auch die verschiedenen Pilze wie Braunfäule, Weißfäule und den ausgebreiteten Hausporling belegte. Die Schädigungen der Hölzer zeigten sich in fast 50 Prozent des Bestandes bis zur Hälfte der Holzquerschnitte. Allein diese Erfassung zeigte an, dass beim Erhalt auch von Teilen der Gebäude erheblich eingegriffen werden musste. Die Ladeneinbauten führten



in den Häusern 5 und 7 zu erheblichen Abänderungen des statischen Gefüges, wodurch neben dem Verlust der ursprünglichen Grundrisstruktur des 18. und 19. Jahrhunderts auch Folgeschäden an den Auflagepunkten der die Fassaden abfangenden Stahlträger hervorgerufen wurden. Von der Ausstattung fanden sich nur noch wenige Belege. So wurden die Fassungsreste wie auch die in einer nicht geringen Anzahl vorhandenen Tapetenrelikte, die überwiegend aus dem 19. Jahrhundert stammten, dokumentiert und exemplarisch gesichert. Kein Befund sicherte jedoch für einen Raum oder für Raumzusammenhänge einen übergreifenden historischen Gestaltungszustand.

### Die Umbaumaßnahme

Das Konzept der Baumaßnahme verfolgte mit der Einrichtung eines neuen Kellerraums über die ganze Länge der drei Grundstücke eine Entlastung der Bauten von technischen Anlagen und notwendigen Nebenräumen. Dabei wurde das neue Untergeschoss so versetzt angelegt, dass die straßenseitig bestehenden Keller der Häuser 5 und 9 erhalten blieben. Gegen den Hof erstreckt sich der neue Keller dagegen über den Hausgrund bis zur dort befindlichen Tiefgarage.

Im Erdgeschoss blieben im Haus 5 die Wand- und Deckenansätze auf circa 15 Prozent bestehen, im Haus 7 auf circa 30 Prozent und im Haus 9 konnten über 50 Prozent der Hausteufe und damit die straßenseitigen Raumteilungen bewahrt werden.

Während der Baumaßnahme musste der Baubestand aufwendig gesichert und abgestützt werden. Bereits zu diesem Zeitpunkt wurden die großen Ladenöffnungen in den Gebäuden 5 und 7 auf den Zustand zu Beginn des 19. Jahrhunderts zurückgebaut, da ansonsten die Standsicherheit nicht gewährleistet gewesen wäre. Die Bestände wurden in handwerklicher Technik, das heißt zimmermannsmäßig und mit Lehmausfachungen, ergänzt, die fehlenden Schwellen und Balkenköpfe wurden ebenso ausgebessert. Alle Originalteile, die belassen werden konnten, blieben vor Ort. Der stützende Neubauteil dagegen wurde mit modernen Baumaterialien ausgeführt. Mächtige Stahlbinder stehen nun an der Stelle der abgängigen Bundwände und gliedern die ehemalige Hausteilung. Im Haus 9 konnten im Erdgeschoss und im Obergeschoss die straßenseitigen Zimmer erhalten bleiben. Dies ist durch die sichtbare Balkenkonstruktion auch für den Besucher heute erkennbar. Auch wurde die Decke des Raums im Obergeschoss nicht verkleidet, sondern als Balkendecke mit Putzfüllungen ausgebildet. Die Fenster sind bis auf wenige Teile Nachbauten des Bestandes, der für das beginnende 20. Jahrhundert



belegt war. Die Eingangstüren wie auch das Ladeneingangelement im Haus 9 wurden instand gesetzt und verblieben im Original. Eine deutlichere Präsentation der Originalteile als geschlammtes Fachwerk widersprach dem Anspruch, der seitens der Nutzung an diese Räume gestellt wurde, sodass die Durchdringung von Bestand und Neubau sich nun nicht in dem Maße verdeutlicht, wie dies wünschenswert gewesen wäre.

Die Fassaden zeigen sich heute im Zustand des beginnenden 20. Jahrhunderts. Dies gilt sowohl für die Erdgeschosszonen als auch für die Farbgebung, die auch die Teilung der Anwesen 5 und 7 mit dem asymmetrischen Farbwechsel über dem gemeinsamen Hofeingang übernommen hat. Erhalten blieb auch die straßenseitige Hälfte der Dachlandschaft mit ihren Verschneidungen und Versätzen. Zwar sind hier ebenso wie an der Fassade die erneuerten Materialien jetzt sehr auffällig sichtbar; dieser Umstand wird jedoch mit der Zeit durch zunehmende Patinierung gemildert werden.

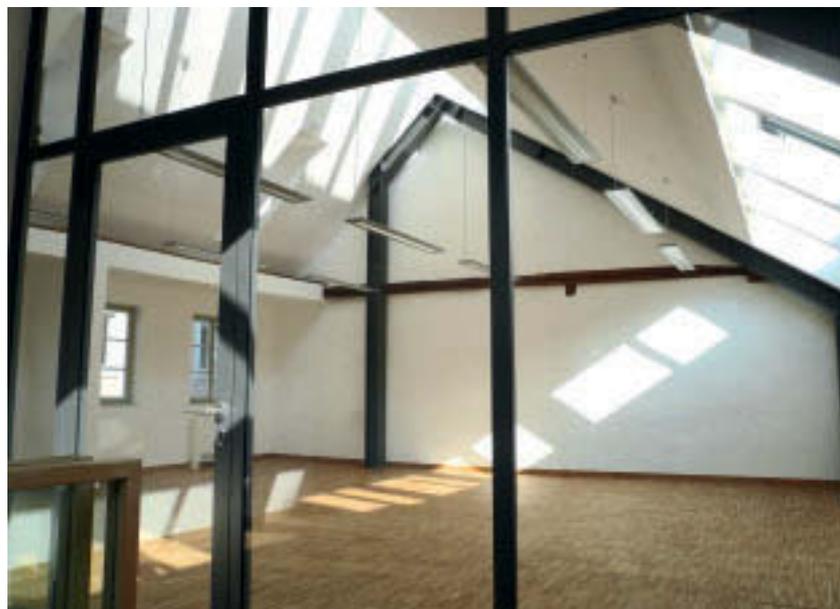
Ablesbar blieb die Umbaumaßnahme auch vom öffentlichen Raum, in dem die Reduktion der Bau Masse des Hauses 5 durch die fehlende Ergänzung der rückwärtigen Giebelhälfte erkannt werden kann.

### Das Fragment als Denkmal der Stadtgeschichte

Durch diese Maßnahme konnte das letzte zusammenhängende Dokument der Bauweise der Residenzstadt des 18. Jahrhunderts für das Stadtbild mit Einbindung von nicht unerheblichen Teilen der Originalsubstanz tradiert werden. Zwar ist

*7 Waldstraße 5, Ansicht des reparierten Mansarddachstuhls auf der ersten Dachebene.*

*8 Waldstraße 5, Blick in den Besprechungsraum, der Obergeschoss und Dachraum verbindet.*





9 Ansicht der Häusergruppe Waldstraße 5, 7 und 9 nach der Sanierung im April 2010. Die Farbgebung griff bei der Erneuerung des Anstrichs die Gliederung und die Farben der Zeit um 1900 wieder auf.

10 Waldstraße 5 und 7, Eingang zu dem auf der Grundstücksgrenze verlaufenden Gang. Das Steingewände der Tür mit dem Handwerkszeichen der Schuster und dem Namenszug „Conset“ verweist auf den Umbau der Aufstockung im Jahr 1754.

es in seinem wissenschaftlich-dokumentarischen Wert, der bei dieser Umbaumaßnahme aufwendig erfasst wurde, reduziert. Trotzdem bleibt das Relikt als Fragment der ehemaligen Regelbebauung ein Kulturdenkmal, an dessen weiterer Erhaltung wegen der städtebaulichen Rolle für den Idealgrundriss Karlsruhes aus wissenschaftlichen und wegen dem Substanzbezug auf die Stadtgründung aus heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht.

Welche Alternative wäre geblieben? Eine reine Konservierung des Bestandes hätte nach 25 Jahren des Leerstandes und der Reduktion keine Nutzungsmöglichkeit geboten. Jede neue Nutzbarkeit hätte einen ebenso erheblichen Eingriff in den Bestand bedeutet. Die dazu notwendigen Aufwendungen hätten das juristisch festgelegte Maß der Zumutbarkeit bei Weitem überschritten, welches die Erhaltungsfähigkeit nach dem Denkmalschutzgesetz unseres Landes definiert. Dem behördlichen Widerspruch zu einem Abbruchartrag wären mit Sicherheit juristische Grenzen gesetzt worden. Die Preisgabe des Denkmals um der reinen „denkmalpflegerischen“, nur auf die Originalsubstanz bedachten Lehre willen und damit ein Verlust dieser letzten nebeneinander stehenden Zeugnisse der Karlsruher Stadtgeschichte wäre auch der fachlich interessierten Öffentlichkeit nur schwer zu vermitteln gewesen.

So war es hier die Aufgabe der Denkmalpflege, die Bausubstanz vor der einschneidenden Veränderung nochmals schlüssig nach bauforscherlichen und restauratorischen Methoden zu untersuchen und die Baumaßnahme mit den gewonnenen Ergebnissen zu begleiten. Die Dokumentation dieser Ergebnisse soll – wenn sie abschließend vorliegt – in den Häusern präsentiert werden.



## Quellen

Büro für Baukonstruktionen Karlsruhe, Wohn- und Geschäftshäuser Waldstraße 5, 7 und 9, Gutachten über den statisch konstruktiven Bestand, 1986 und 2008.  
Architekturbüro Bernd Säubert, Modellhäuschen Waldstraße 5–9, Baualterspläne 2008.  
Holz\_ansicht, Rainer Klopfer, Ergänzende Untersuchungen von Konstruktionshölzern in den Kulturdenkmälern Waldstraße 5–9, Gleiszellen 2008.  
Restaurierungswerkstatt K+KPH Jung, Karlsruhe Waldstraße 5, 7 und 9, Restauratorische Untersuchung I und II, Baden-Baden 2008 und 2009.

## Literatur

Holger Reimers/Gerhard Kabierske/Georg Matzka: Ein Karlsruher Modellhaus von 1723 – Das Seilerhäuschen, Karlsruhe 2001.  
Ursula Merkel: „Zu mehrerer Zierde und Gleichheit des Orths“ – Der Modellhausbau des 18. Jahrhunderts in Karlsruhe in: „Klar und lichtvoll wie eine Regel“ – Planstädte der Neuzeit, Karlsruhe 1990.  
Arthur Valdenaire: Karlsruhe die klassisch gebaute Stadt, Augsburg 1929.

## Glossar

### (Hilfs-)Wechsel

Als Wechsel gilt ein Balken, der quer zum übrigen Gebälk verläuft. Vielfach bei Treppen, Kaminen und Aufstößen.

**Dr. Johannes Wilhelm**  
Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 – Denkmalpflege

# „Westwall“ – Weder Schutzwall noch Baukunst Die militärischen Westbefestigungen des Nationalsozialismus in Baden-Württemberg

*In den Jahren 1936 bis 1940 errichtete die Wehrmacht entlang der Westgrenze des Deutschen Reiches eine Kette von Bunkern, Sperranlagen und Geschützstellungen, die in Folge der zeitgenössischen Nazi-Propaganda bis heute als „Westwall“ bekannt geblieben sind. Von der Schweizer Grenze bei Basel bis zur niederländischen Grenze bei Kleve verteilen sich die erhaltenen Reste dieser Anlagen auf mehr als 600 km, sie befinden sich in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, im Saarland und in Nordrhein-Westfalen. Unter dem Eindruck beständiger öffentlicher Kritik an der anhaltenden Beseitigung der Anlagen kamen die Denkmalfachbehörden der vier beteiligten Bundesländer zu einem Konsens über den Denkmalwert und die Erhaltungsforderungen der Westbefestigungen. So steht seit 2005 in Baden-Württemberg fest: Die Anlagen der Westbefestigungen erfüllen die denkmalfachlichen Kriterien eines Kulturdenkmals.*

Clemens Kieser

Den offiziellen Impuls zum Bau des „Westwalls“ gab Hitlers Befehl zum beschleunigten Ausbau der Westgrenze des Deutschen Reiches am 28. Mai 1938. Eher inoffiziell und verdeckt wurde aber schon seit 1936 an verschiedenen Abschnitten zwi-

schen Trier und Basel an Sperr- und Befestigungsanlagen gearbeitet. So wurde Hitlers Befehl nun als spektakuläre Initialzündung der Propaganda vom „Westwall“ inszeniert. Um überhaupt mit den Bauarbeiten in breiter Weise beginnen zu können,



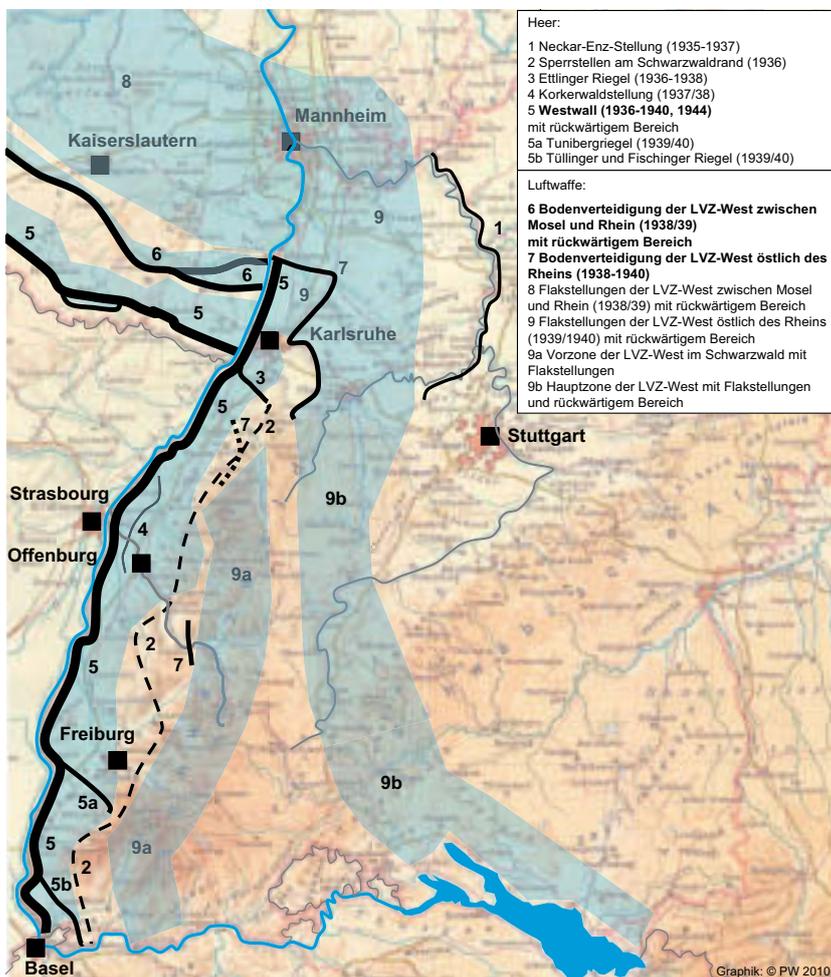
1 Militärische Befestigungen im Deutschen Reich, 1928 bis 1945 (Wolfgang Wegener).

wurde die Zwangsrekrutierung von Arbeitskräften durch eine Dienstrechts-Verordnung ermöglicht. Leiter der Baumaßnahmen wurde Fritz Todt, der bis dahin mit dem Ausbau der Reichsautobahnen beauftragt gewesen war. In die Baumaßnahmen waren bald eine halbe Million Arbeitskräfte involviert, die vor allem der Organisation Todt, dem Reichsarbeitsdienst und den Festungspionierstäben angehörten. In der Folge entstand nicht etwa eine lückenlose Abfolge von Bunkern, sondern es wurden planerisch standardisierte Bunker, Scharfenstände, Hohlgangsysteme, Panzerhindernisse u. a. angelegt und um eine nachgelagerte Luftverteidigungszone der Luftwaffe ergänzt. Die zweifellos ungewöhnlich aufwendigen Baumaßnahmen wurden seit 1939 von einem beispiellosen nationalsozialistischen Propagandafeldzug in Wort, Bild und Musik begleitet, der das Bauprojekt als nationales Gemeinschaftswerk der „Frontarbeiter“ feierte und ausdauernd dessen rein defensiven Charakter gegenüber Frankreich betonte.

### Mythen der Nazi-Propaganda

Die Propaganda des Nationalsozialismus tat durch alle damals verfügbaren Medien ihre Wirkung, die überraschenderweise bis heute spürbar geblieben ist. Damals tat die Agitation nicht nur in Deutsch-

2 Westbefestigungen in Baden-Württemberg (Patrice Wijnants).



land ihr Werk, sie fand auch im Ausland das von den Machhabern gewünschte Gehör. Erst in den letzten Jahren konnten Historiker zeigen, wie umfassend die Blendwirkung der Westwall-Propaganda bis heute nachwirkt. Noch immer lassen sich Menschen, die sich mit den Hinterlassenschaften des Festungswerks beschäftigen, von der schiereren Größe der „titanischen“ Bauaufgabe bezaubern und erschauern respektvoll angesichts der großen Zahl der Einzelbauwerke und der „gemeinschaftlich“ aufgewendeten Arbeitskraft. Diese durch den Nationalsozialismus verbreiteten Ideen konnten sich verfestigen, da sie als Mythen jahrzehntelang unwidersprochen blieben, zumal die Hinterlassenschaften des Westwalls in den Nachkriegsjahrzehnten in Öffentlichkeit und Wissenschaft wenig Beachtung fanden. Neuere historische Forschungen zeichnen heute ein genaueres Bild, das wesentlich von der Nazi-Propaganda abweicht: Der Bau der Westbefestigung war keineswegs eine Gemeinschaftsleistung eines „im Nationalsozialismus geeinten Volkes“, sondern folgte Befehl, Gehorsam und Terror. Der massive Zwang zur Arbeit erzeugte angesichts der oftmals unmenschlichen Arbeitsbedingungen größte disziplinarische Probleme. Desertierung, Alkoholexzesse, Streiks und Ärger mit der ortsansässigen Bevölkerung waren keine Seltenheit. Nur durch rigide Strafen, die bis zur Inhaftierung in einem SS-Sonderlager reichten, konnte der Fortgang der Arbeiten gesichert werden. Auch handelt es sich bei den Westbefestigungen ab Mai 1938 nur höchst selten um rangvolle Leistungen des Festungsbaus. Richtig ist oft das Gegenteil, denn die große Mehrheit der Bauten war übereilt geplant, überstürzt und mangelhaft errichtet und militärtechnisch schon bald überholt. Die seit 1925 errichtete französische „Maginot Linie“ hatte hier erheblich komplexere und aufwendigere Anlagen hervorgebracht. Auch war der „Westwall“ – entgegen der Nazi-Propaganda – mitnichten ein „Friedenswall“, sondern war immer Teil des gesamtstrategischen Militärkonzepts der totalitären Machthaber. Jene von der Nazi-Propaganda proklamierte „unüberwindbare Front aus Stahl und Beton“ war das Großprojekt zu keiner Zeit. Bis zum Ende des Krieges blieb der „Westwall“ als unfertige Großbaustelle ein Fragment.

Die baulichen Hinterlassenschaften der Westbefestigungen sind keine mythischen Orte der Geschichte. Sie sind nicht geeignet als Orte des Heldengedenkens, der militärischen Traditionspflege oder als beispielhafte Festungsbauwerke der Moderne. Die oft sehr kleinen Bunker eignen sich, wenn sie überhaupt unzerstört geblieben sind, auch nur bedingt zur Musealisierung. Gelegentlich werden Bunkeranlagen zwar – in den meisten Fällen durchaus in ehrenwerter, das heißt

aufklärerischer Absicht – wieder originalgetreu rekonstruiert. Dennoch kann es kaum gelingen, Besuchern den höchst komplexen historischen Gesamtzusammenhang dieser Befestigungen auf wenigen Quadratmetern zu vermitteln. Sie können im besten Fall ein Erschauern angesichts von Enge, Feuchte und unmenschlicher Primitivität hervorrufen. Eine unbedingt erforderliche, wissenschaftlich fundierte und übergreifende Dokumentationsstätte für die Geschichte der Westbefestigungen gibt es bis heute nicht. Dennoch wurden durchaus gelungene Einrichtungen konzipiert, wie zum Beispiel der 2007 eröffnete, präzise ausgemalte und mit ausführlichen Erläuterungstafeln gut dokumentierte „WestWallWeg“ in der Südpfalz bei Oberrotterbach.

### Denkmal des Kriegsbeginns

Warum sind diese Anlagen denn nun, nach allem, was hier gesagt wurde, Kulturdenkmale? Was spricht für die Erhaltung der immer noch zahlreichen, zumeist doch nur gesprengt erhaltenen Hinterlassenschaften? Worin liegt ihr Denkmalwert? – Um es vorneweg zu sagen: Diese Anlagen sind nicht deshalb Kulturdenkmale, weil sie Mahnmale wären. Als Mahnmale und Gedenkstätten sind die Anlagen nur marginal geeignet, denn nur schwer lassen sie sich als Opfer-Orte begreifen, wie dies etwa bei Konzentrationslagern oder Stätten der Gestapo-Folter der Fall ist. Es ist vielmehr der „Denkmalwert des Unerfreulichen“, den die Westwall-Fragmente auch als Ruinen vor Augen führen können. Bei aller Anschaulichkeit ist dieses Kulturdenkmal aufgrund seiner historischen Komplexität keineswegs selbsterklärend, der Betrachter muss über Vorkenntnisse verfügen, um die politische und auch lokalgeschichtliche Dimension der Anlagen ermessen zu können. Die martialischen Stellungsbauten sind zunächst geschichtliche Denkmale des Kriegsbeginns, denn sie sind sichtbare Zeugen massiver deutscher Hochrüstung und Kriegspropaganda am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Denn mit dem Bunkerbau wurde auch die Verletzung der Versailler Verträge von 1919, also die 1936 erfolgte völkerrechtswidrige Besetzung des demilitarisierten Rheinlandes durch militärische Verbände, gleichsam betoniert. Hitler schuf mit dem „Westwall“ ein kriegsvorbereitendes Abschreckungsinstrument, das den mit dem deutschen Einmarsch in Polen zu erwartenden britisch-französischen Angriff auf die deutsche Westgrenze verhindern konnte und mit einiger Wahrscheinlichkeit schon während der Sudetenkrise abschreckende Wirkung auf die späteren Kriegsgegner hatte.

So lag die Bedeutung des Westwalls, wie der Historiker Christoph Rass schreibt, „in gewisser Hin-

sicht auch 1939/40 auf der politischen Ebene. Es sei denn, man wertet die erfolgreiche ›Abschreckung‹ der Alliierten von einer Offensive durch die Illusion einer Maginot-Linie auch als militärischen Erfolg.“ Nach dem Angriff der Wehrmacht auf die späteren Beneluxstaaten und Frankreich war der „Westwall“ bereits 1940 zum militärischen Relikt geworden, die Besatzung abgezogen, die Ausrüstung in den neuen „Atlantikwall“ überführt.

### Denkmal des Kriegsendes

Wie die Westbefestigungen ein Denkmal des Kriegsbeginns sind, so sind sie gleichzeitig ein Denkmal des Kriegsendes. Nach der Invasion der Alliierten am 6. Juni 1944 sollten die Stellungen im August 1944 auf Befehl Hitlers zur Verteidigung der Reichsgrenze wieder besetzt werden, was aber aufgrund der fortgeschrittenen Waffentechnik und des Truppenmangels nur sehr begrenzt verwirklicht werden konnte. Dennoch kam die schnelle Offensive der Alliierten an der Reichsgrenze im Herbst 1944 zum Halten, was nicht etwa Verdienst der Befestigungsanlagen war, sondern damit zusammenhing, dass die sich zurückziehenden deutschen Einheiten hier auf noch immer gut funktionierende militärische und zivile Infrastrukturen trafen, die Frontlänge wesentlich verkürzten und sich insgesamt neu organisieren konnten. Mit dem Angriff auf Aachen am 12. September 1944 trafen alliierte Soldaten erstmals auf Stellungen des Westwalls. Sechs Wochen dauerte der verheerende Kampf um die Stadt, die zwischen der ersten und zweiten Verteidigungslinie des in dieser Region doppelt ausgebauten Westwalls lag. Der alliierte Versuch, die Stellungen des Westwalls mit dem Absprung von Luftlandeeinheiten am 17. September 1944, der Operation „Market Garden“ zu umgehen, scheiterte zehn Tage später an starker deutscher Gegenwehr. Am 6. Oktober be-



3 *Hohlraum eines Stollensystems der Neckar-Enz-Stellung in Unterriexingen, 1936.*

4 *Einst als Holzschuppen getarnt: Unterstand in Durmersheim, 1936.*





5 Sperrstelle an der Bundesstraße bei Karsau, Stadt Rheinfelden, 1936.

6 Nasser Panzergraben der „Korkerwaldstellung“ zwischen Offenburg und Kehl, 1937.

7 Besichtigung möglich: Ungesprengter „Regelbau 10“, Rastatt, 1938.



gann die dritte Grenzschlacht, als eine Division der US-Armee in den Hürtgenwald geschickt wurde, um durch den Westwall zu brechen und zum Rhein vorzurücken. Die bis Februar 1945 andauernde Schlacht wurde zu einer der verlustreichsten Operationen der amerikanischen Armee in Westeuropa. Aus den Stellungen des Westwalls heraus begann am 16. Dezember 1944 die „Ardennenoffensive“, die vierte Schlacht an der deutschen Westgrenze. Der Gegenangriff brach schon nach wenigen Tagen zusammen, dennoch brauchten die Alliierten bis Februar 1945, um Reichsgrenze und Westwall wieder zu erreichen und schließlich rasch und entscheidend in das Reichsgebiet vorzurücken. Das spätere Baden-Württemberg erreichten französische Einheiten am 1. April 1945, als sie bei Philippsburg über den Rhein setzten. An der Neckar-Enz-Stellung kam es jedoch noch zu teilweise erbitterten Kämpfen.

Nach Ende des Krieges führten die alliierten Streitkräfte umfangreiche Sprengungen der Anlagen durch. In den Mangeljahren dienten die Bunker der Bevölkerung als willkommene Materialquellen. Die



Bundesrepublik Deutschland als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches fuhr mit der Beseitigung des unliebsamen Erbes noch bis vor einigen Jahren fort, sodass unzerstörte Bauten heute selten geworden sind. In Baden-Württemberg unterliegen heute auch die zahlreichen ruinös überkommenen Teile der Westbefestigungen dem Genehmigungsvorbehalt des Denkmalschutzgesetzes, denn zu den Aufgaben der Denkmalpflege gehört es, diese Anlagen zu erfassen, zu bewahren und dabei zu erklären, dass es sich nicht nur um ein wehrtechnisches, sondern – weit wichtiger – um ein historisch besonders kritisch zu betrachtendes politisches Denkmal der Zeitgeschichte handelt. Der Westwall war, lediglich als militärische Befestigungslinie aus internationaler Perspektive betrachtet, in Europa kein singuläres Bauwerk. Dennoch war seine Errichtung nur unter dem Nationalsozialismus denkbar – und der Nationalsozialismus hatte ihn zum politischen Symbol und zum Schlachtfeld gemacht. So kann der Westwall nicht aus dem Kontext des „Dritten Reiches“ und des Zweiten Weltkriegs herausgelöst werden, er ist dabei ebenso in einem transnationalen Kontext zu verstehen.

### Vorgeschichte im deutschen Südwesten

Während in Nordrhein-Westfalen der Ausbau erst 1938 unter starkem politischen Druck begann, sind die ersten Befestigungen im deutschen Südwesten noch das Resultat militärischer Planungen der Weimarer Zeit. Aufgrund des Versailler Vertrages wurden zunächst nur im Osten Deutschlands lineare Verteidigungssysteme gebaut. In Ostpreußen entstand das „Heilsberger Dreieck“ (1928–32), in Pommern die Pommernstellung (1931–37) und zwischen der Oder und der Warthe der „Oder-Warthe-Bogen“ (1934–38). Alle diese früheren Anlagen verfügten bereits über re-

gelhafte Bunker- und Sperrbauten, die später auch für die Westbefestigungen übernommen werden sollten. Im Westen spielte die Grenzsicherung gegen den „Erbfeind“ Frankreich eine besonders wichtige Rolle, und die Militärführung versuchte früh, an den vermeintlichen Einfallspforten in Südwestdeutschland Befestigungsanlagen zu errichten, also in den heutigen Bundesländern Bayern, Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz. Geplant und gebaut wurde die „Neckar-Enz-Stellung“ (1935–38) und die „Wetterau-Main-Tauber-Stellung“ (1936–38) zusammen mit der „Bayrisch-Tschechischen Grenzstellung“ (1935–36), alle gerade noch im Einklang mit dem Versailler Vertrag. Im April 1936, also nach der Wiederbesetzung des Rheinlandes, wurde begonnen, als östliche Hälfte der Absicherung des Oberrheingrabens den „Ettlinger Riegel“ zwischen Rastatt und Karlsruhe zu errichten, der 1938 fertiggestellt wurde. Anders als die Maginot-Linie ist der Westwall kein einheitlich geplantes und errichtetes System, sondern wurde in mehreren Phasen erbaut und immer wieder verändert. Die komplexe Baugeschichte der Westbefestigungen wird in der unten genannten Publikation ausführlicher dargestellt.

### Erhaltungszustand und Denkmalpflege

In Baden-Württemberg wurden, die Stellungen der Luftverteidigungszone West ausgenommen, etwa 3500 Bauten errichtet, die nach Ende des Krieges durch die Alliierten bis auf wenige Ausnahmen gesprengt wurden. Diese Ruinen wurden seit 1957 auf Grundlage des damals verabschiedeten „Allgemeinen Kriegsfolgengesetzes“ durch

die Bundesrepublik Deutschland zu etwa zwei Dritteln beseitigt. Im Rheinland hatte sich die staatliche Denkmalpflege bereits in den späten 1970er Jahren erstmals eingehend mit dem Westwall beschäftigt und nach 1980 erste, auch ruinöse Anlagen in die Denkmallisten aufgenommen. Schon damals stützte man sich auf überlieferte Wehrmachtskarten im Maßstab 1:25 000, die die Lage der Anlagen häufig wiedergeben. In Baden-Württemberg wird die Denkmalpflege zur Beurteilung von Einzelfällen durch ausgewiesene Fachleute, darunter ein ehrenamtlicher Mitarbeiter, darin unterstützt, erhaltene und ruinöse Anlagen zu lokalisieren und zu benennen. Die vor Ort nachgewiesenen Objekte der Westbefestigung werden derzeit in einer eigenen GIS-Datenbank geführt und fließen in die Erfassung der Kulturdenkmale ein. Wie alle Kulturdenkmale finden sie Eingang in die landesweit vernetzte Denkmaldatenbank (ADABweb) der Landesdenkmalpflege und werden durch die Denkmalpflege als Träger öffentlicher Belange als Schutzgut benannt. Im Jahre 2007 vereinbarten die für die Westbefestigungen zuständigen Denkmalämter in den Bundesländern Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, dem Saarland und Nordrhein-Westfalen gemeinsame Leitlinien für den konservatorischen Umgang mit dem Kulturdenkmal Westbefestigung:

- Die Relikte der Westbefestigungen sind möglichst unverändert zu erhalten.
- Den Sicherheits- und Sauberkeitsvorbehalten der Eigentümer oder Anrainer der Anlagen kann durch geeignete Absperrungen (z. B. Zäune, Geländer an Abstürzen) begegnet werden. Ungesprengte und offene Anlagen können im Bedarfsfall denkmalgerecht verschlossen werden.



8 Kommandostollen in Neuweier, Baden-Baden, 1939/40.

9 „Stand für Kommandogerät“: Flak-Stellung der Luftverteidigungszone West auf der Hornsgrinde (1938/39): Im Vordergrund die Bettung für einen Distanzmesser.





10 „Isteiner Klotz“:  
Unterirdischer Bahnhof  
des Stollensystems,  
Efringen-Kirchen, 1939  
bis 1941.

11 Munitionsbunker  
bei Pfalzgrafenweiler, als  
Heuschaber getarnt,  
1938.

12 Gesprengter Bunker  
am Rheinufer bei  
Dettenheim, 1940.

– Ruinöse Anlagen, deren Sicherungsmaßnahmen fortgesetzt beschädigt werden, können zusätzlich gesichert werden.

– Für eine nachweislich sicherungsbedürftige Anlage kann eine Übererdung der überkommenen Substanz als letzte Möglichkeit in Betracht kommen, wenn oberirdische Sicherungsmaßnahmen nicht durchführbar sind.

– Einer vollständigen Einebnung oder Entfernung der Anlagen auf private oder öffentliche Anfrage kann nur zugestimmt werden, wenn der Erhalt nachweislich nicht zumutbar ist oder ein öffentlicher Belang überwiegt.

– Vor Entfernung oder Einebnung einer Anlage hat der Verursacher eine umfassende schriftliche, vermessungstechnische und fotografische Dokumentation vorzulegen.

In den kommenden Ausgaben dieser Zeitschrift werden wir immer wieder einige besonders beispielhafte Objekte und Teilabschnitte der Westbefestigungen in Baden-Württemberg vorstellen.

Unserem ehrenamtlichen Beauftragten für die Westbefestigungen, Herrn Patrice Wijnands aus Karlsruhe, danken wir für seine wertvolle Unter-

stützung. Unser Dank gilt Herrn Friedrich Wein aus Horb, Herrn Thomas Eck aus Rastatt und den Kollegen, die uns Fotos und Karten zur Verfügung gestellt haben.

#### Literatur

Zukunftsprojekt Westwall. Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage. Tagung in Bonn vom 3.–4. Mai 2007, bearbeitet von Karola Frings und Frank Möller. (Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 20, hrsg. von Jürgen Kunow) Köln 2008.

#### Praktischer Hinweis

Infos zur Besichtigung des Bunkers an der Kehler Straße in Rastatt:

Historischer Verein Rastatt e. V.  
(<http://www.hist-ver-rastatt.de>)

**Dr. Clemens Kieser**  
Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 – Denkmalpflege



# Kastenfenster, Doppelfenster und ihre Varianten

## Mehrschaligen Verglasungen gehört die Zukunft

*Die Entwicklung von Kastenfenstern und mehrschaligen Verglasungen hat eine lange Geschichte. Sie beginnt in römischen Badeanlagen und endet vorerst mit den Architekturikonen unserer Tage. Archivalisch gehen Kastenfenster, definiert man sie als zweisechalige Fenster, in unseren Breitengraden bis ins späte 16. Jahrhundert zurück. Laut Hausinventaren waren sie bereits im 18. Jahrhundert weit verbreitet. Kommunale Verordnungen forderten ihren Einsatz bereits im frühen 19. Jahrhundert. In Süddeutschland gehören Kastenfenster zu den Relikten vergangener Tage, anderen Orts, wie zum Beispiel in Basel, sind sie prägende Gestaltungselemente des Stadtbildes. Die moderne, fassadenübergreifende Variante des Kastenfensters wird in der Fachliteratur als „Doppelglasfassade“ bezeichnet. Großflächige gläserne Doppelschalen umhüllen heute moderne Wintergärten ebenso wie Hotel- und Bürohaushallen oder den Hauptbahnhof von Straßburg, der nahezu komplett unter eine Glasglocke gestellt wurde.*

Hermann Klos

### Vom Rauchloch zur Behaglichkeit

Seit der Mensch Häuser baut, gibt es Öffnungen in diesen Häusern. Über Jahrtausende begnügten sich die Bewohner mit einer Türöffnung und einem Rauchloch. Diese Öffnungen und die nach und nach umfangreicheren Fensteröffnungen waren immer auch eine bautechnische Herausforderung, die je nach kulturellen und technischen Voraussetzungen individuell gelöst wurde.

Die Archäologie liefert aus römischer Zeit Belege bautechnischer Lösungen für Fenster (Abb. 1), die in unseren Breiten erst 2000 Jahre später zum Standard wurden. So führt uns Dr. Gundolf Precht, ehemaliger Leiter des Archäologischen Parks Xanten, mit der Rekonstruktionszeichnung eines Kastenfensters aus den Vorstadtthermen des antiken Herculaneum nachdrücklich vor Augen, wie hoch entwickelt der römische Lebensstandard bereits um die Zeitenwende war. In ihrer Publikation „Antike Badekultur“ sieht Marga Weber die Entwicklung dieses besonderen Fenstertyps in direktem Zusammenhang mit der Errichtung und Nutzung von Badeanlagen, der Einführung des Heißluftbades und den unterschiedlich temperierten Räumen, wie dem Tepidarium. Aber auch in Wohnräumen, deren Marmorfliesen auf etwa 40 °C erhitzt anhaltend für ein wohlig warmes Raum-

klima sorgten, wurden doppelt verglaste Fenster nicht zuletzt zur Vermeidung von Kondensatbildung eingesetzt: Eine Ausführung, die schon damals ein Maß an Behaglichkeit, Wohnkomfort und energetischer Qualität garantierte, das erst in unseren Zeiten wieder erreicht wurde.

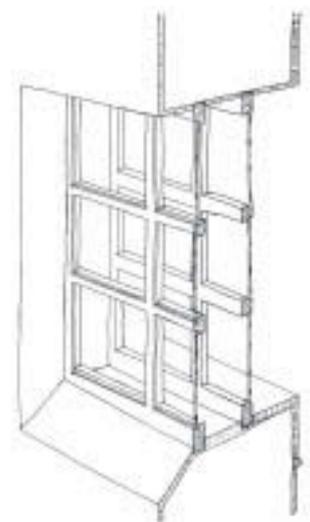
Verglaste Fenster waren in unseren Breiten bis ins ausgehende Mittelalter zumindest in den einfachen Häusern der Bauern, Handwerker und Bürger noch kaum in Gebrauch. Erst die Renaissance weckte neue, gehobene Wohnansprüche und förderte die Verbreitung von verglasten Fenstern.

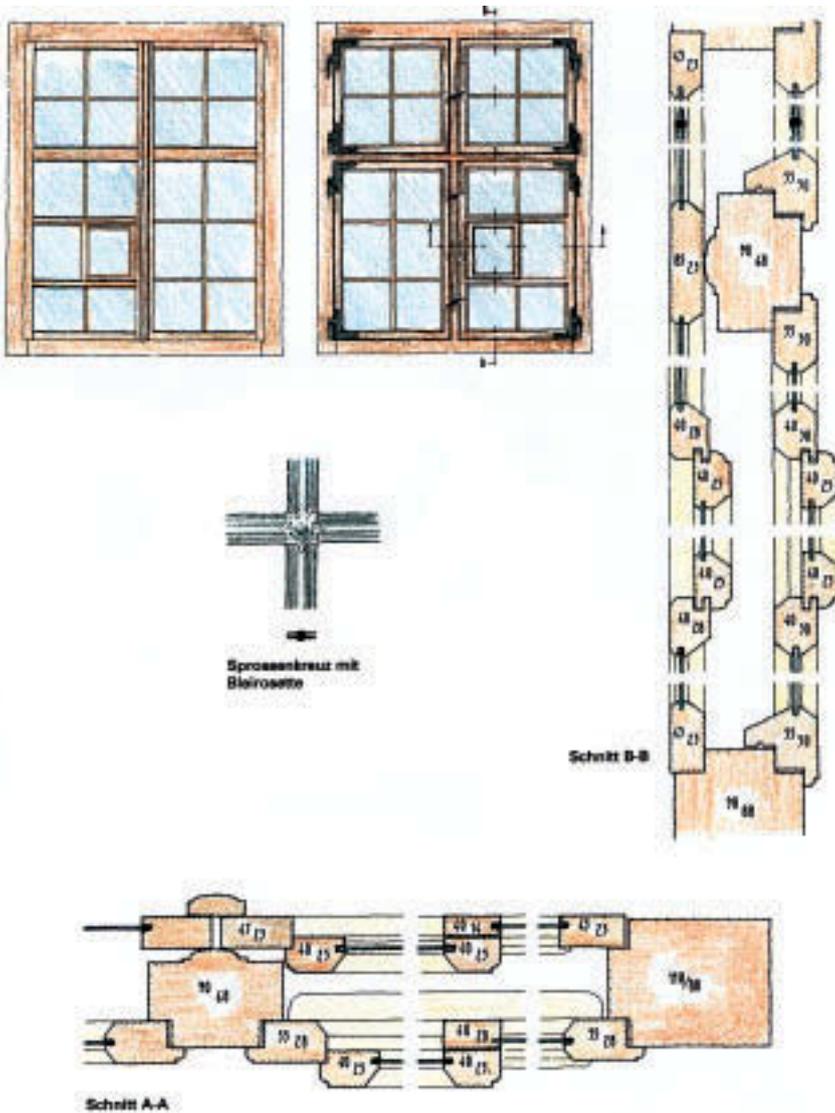
### Vorfenster – die früheste Form von Doppelfenstern

Seit wann im deutschen Südwesten Doppelverglasungen verwendet werden, ist bisher mangels Befunden kaum zu beantworten. Die älteste archivalische Nachricht, die dem Verfasser vorliegt, stammt aus Rottweil. In den Ratsprotokollen 1599 bis 1608 findet sich auf Blatt 56 folgender Eintrag: „Eodem [am gleichen Tag] decretirt der Cantzley Stuben Vorfenster zu machen und deßhalb dem Pawmaister befehl erthailt.“ Laut einer Stadtrechnung von 1638 wurden ein Glaser und ein Stadtknecht für das Aushängen der Vorfenster mit



1 Römisches Kastenfenster. Kleinteilige Verglasung mit wenig durchsichtigen Gussglasscheiben, gesteckt oder gehalten in Leistenrahmen.





2 Öpfingen, Oberes Schloss. Bauzeitliches, vierflügliges Blockzargenfenster mit in den Ladenfalz eingestelltem Vorfenster von 1695.

3 Basel-Heuberg. Vorfenster prägen das Stadtbild.



einem Essen belohnt (Stadtarchiv Rottweil, Stadtrechnung 1638, f39b).

Ab 1650 werden Vorfenster regelmäßig in Nachlassinventaren aufgeführt, die im Stadtarchiv verwahrt sind. Auch für Pfarrhäuser der Rottweiler Umlandgemeinden wurden von 1726 bis 1735 Vorfenster gefertigt (Stadtarchiv Rottweil, Bruderschaftsrechnungen). Daraus lässt sich schließen, dass Vorfenster zumindest bei gehobenen Bürger- und Pfarrhäusern sowie öffentlichen Bauten bereits ab dem 17. Jahrhundert zum bautechnischen Standard gehörten. Solche Vorfenster wurden in den Ladenfalz eingesetzt, sodass eine gleichzeitige Nutzung von Vorfenstern und Fensterläden nicht möglich war.

Die nach derzeitigem Kenntnisstand ältesten Vorfenster konnte bis etwa 1990 das Obere Schloss in Öpfingen im Alb-Donau-Kreis vorweisen. Seine vierflügligen Fenster, die zusätzlich Schiebeflügel besaßen, waren noch mit den bauzeitlichen Vorfenstern von 1695 ausgestattet. Da bei der um 1990 erfolgten Sanierung und Umnutzung selbst die Restaurierung einzelner, originaler Fenster vom Investor kategorisch abgelehnt wurde, haben nur

wenige Exemplare im Bauarchiv der Holzmanufaktur Rottweil überlebt (Abb. 2).

Seit dem frühen 19. Jahrhundert wurde die Verwendung bestimmter Fensterkonstruktionen durch kommunale Vorschriften amtlich geregelt. So entnehmen wir der Allgemeinen Bauzeitung, Ausgabe 2/1837, dass in Wien der Einbau von Doppelfenstern mit nach außen öffnenden Fensterflügeln, in der Form des Alt-Wiener-Fensters, vorgeschrieben war.

### Kastenfenster in der Fachliteratur

In den Baufachbüchern gehören die Kastenfenster ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz selbstverständlich zum Inhalt. August Graef veröffentlicht 1874 die ersten Zeichnungen mit perfekt durchkonstruierten Doppelfenstern einschließlich zusätzlicher Innenläden. Bezüglich ihres Wärmedurchganges sind sie heutigen Fenstern gleichwertig. Bereits 1877 weist F. Fink, Präsident der Großen hessischen Zentralstelle für die Gewerbe und den Landesgewerbeverein, besonders eindringlich auf die Problematik von zu dichten Doppelfenstern hin: „Wo keine Luft durch die Falzen eindringen kann, muss für eine besondere Ventilation der eingeschlossenen Luft gesorgt werden.“

Was vor gut 130 Jahren schon Thema war, hat sich heute zur bedrohlichen Schadensursache für Altbestand und Neubauten entwickelt: Es sind die zu dicht schließenden Fenster, die beim Fehlen begleitender Maßnahmen schwere bauphysikalische, hygienische und gesundheitliche Schäden erzeugen. Fink selbst beließ es nicht bei der Problembeschreibung. Er bot auch Lösungen an, so mit dem Beispiel eines Wiener Krankenhauses, „wo bei sämtlichen Fenstern in den Krankenzimmern die oberen Kippflügel sehr bequem über eine in Simshöhe angebrachte Kurbel beide nach innen geöffnet werden können“.

Fink beschreibt ebenso die zwei Arten zur Ausführung von Doppelfenstern: „Entweder wird das sogenannte Winterfenster vor das gewöhnliche Fenster in die Fassadenfläche gesetzt, oder es wird von der inneren Seite angebracht.“ Er nennt für beide Lösungen die Vor- und Nachteile: Das Vorfenster hält Wind und Wetter besser ab, da es üblicherweise im Ladenfalz platziert wird und die Flügel nach außen aufgehen, so wie heute noch in Norddeutschland und Skandinavien gängig. Die Flügel werden durch den Winddruck in den Rahmen gepresst und sorgen vor allem bei schwerem Wetter für besseren Dichtschluss. Er bemängelt aber, dass die Vorfenster die Architektur erheblich stören, weil sie das Relief der Fassaden verflachen und Licht- und Schattenspiel verhindern. Zudem lassen sich die nach außen öffnenden Flügel schlechter nutzen und kaum reinigen.

Die letztgenannten Gründe wiegen heute besonders schwer, da Vorfenster meist nicht mehr temporär, nur in der kalten Jahreszeit, sondern permanent eingesetzt bleiben. In früheren Zeiten übernahmen Bedienstete oder Hilfskräfte das Einhängen, Aushängen und Verstauen der Vorfenster, um im Winter vor Kälte geschützt zu sein, im Sommer jedoch mit dem wieder freien Ladenfalz die Fensterläden als Sicht- und Sonnenschutz zu gebrauchen. Heute prägt das eigentliche Winterkleid die Häuser das ganze Jahr über.

Theodor Krauth, Architekt, Großherzoglicher Professor und Regierungsrat in Karlsruhe, resümiert 1890: „Bis vor kurzem waren diese Vorfenster oder Winterfenster in Süddeutschland die einzige Art der Doppelfenster.“ Seine Abwägung der Vor- und Nachteile von Vorfenstern mündet in der Feststellung, dass sich nun langsam auch in Süddeutschland das im Norden längst verwendete, feststehende Doppelfenster oder Kastenfenster mit seinen wesentlichen Vorzügen einbürgere. Als Vorteile zählt er auf:

1. Im Sommer wie im Winter bleibt das doppelte Fenster bestehen.
2. Das bessere Fenster befindet sich nicht innen, sondern außen.
3. Das geschützte Innenfenster ist jedoch noch deutlich besser konstruiert als ein gewöhnliches Winterfenster.
4. Das Relief der Fassade muss nicht leiden, da das äußere Fenster die traditionelle Lage des Einfachfensters übernehmen kann.

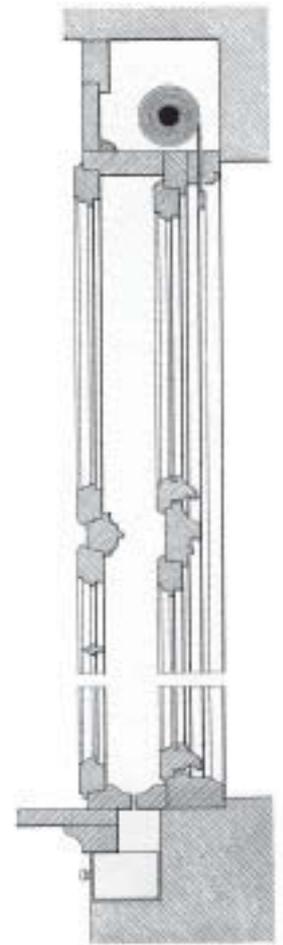
Hinzu kommt noch eine Reihe weiterer Gründe, die er nicht explizit aufzählt, wie die deutlich einfachere Reinigung der Fenster und die uneinge-

schränkte und ganzjährige Nutzbarkeit der außen am Fenster angebrachten Jalousien, Klappläden oder Markisen.

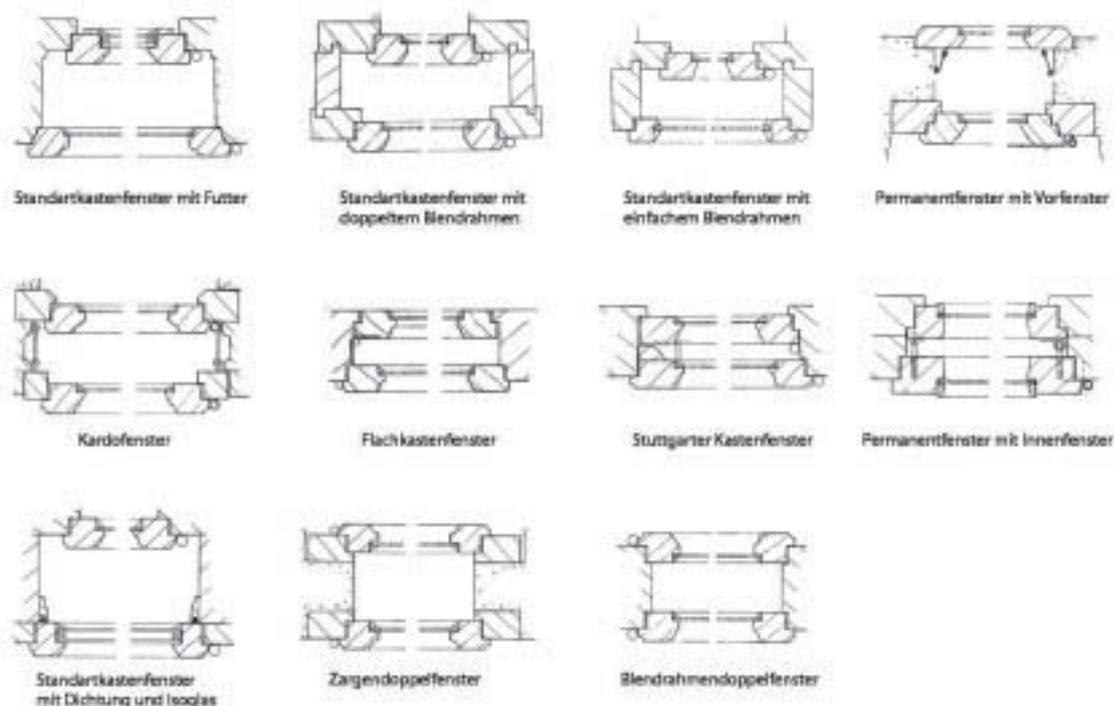
In anderen Fachbüchern zur Holzkonstruktion, so von Otto Warth 1900, werden sehr gerne Sonderkonstruktionen und Techniken dargestellt, deren Funktion sich von normalen Kastenfenstern unterscheidet. Als Beispiel sei das „Spengler'sche Patent Spangfenster“ genannt, bei dem es möglich ist, „je einen Flügel [...] in einer Weise zu verbinden, dass gleichzeitige Drehung und beliebige Feststellung stattfinden kann“. Solche Konstruktionen, technisch sehr feingliedrig aber anfällig, verlieren häufig schon durch wiederholtes Überstreichen und Zusetzen mit Farbe ihre einwandfreie Funktion. Das führte in der Regel zu frühzeitigem Austausch der Fenster, weshalb heute materielle Funde dieser Konstruktionen dem Verfasser nicht mehr bekannt sind.

Ganz ähnlich greift Franz Stade 1904 neben den üblichen Ausführungen zu Konstruktion, Funktionalität und Materialität besonders einzigartige Details auf. Er beschreibt die Entwicklung von Sonderbeschlägen zur besseren Dichtung und Schließung der Fenster, die unter Bezeichnungen wie „Exaktdruckschwengelverschluss“ oder „Patent-Exakt-Zugdruck-Verschluss“ vorgestellt und durch Anschlagpuffer, Flügelfeststeller, Oberlichtlüftungsverschlüsse oder Flügelverkopplungen ergänzt werden. Dies alles sind Details, die überwiegend in Regionen nördlich des Mains zu finden waren (Abb. 6).

Im Standardwerk zum Holzfenster von Ulrich Reitmayer nimmt auch in der 6. Auflage von 1940 das Kastenfenster weiterhin den größten Raum ein,



4 Standardkastenfenster. Innere Flügel an Futterbrett angeschlagen, zusätzlich Rollladenkasten und Wasserauffanglade unter dem Sims.



5 Grundkonstruktionen zweischaliger Fenster.

6 Schiltach, Aueplatz 1, Mechanischer Oberlichtöffner mit Druckfeder und Stange, montiert am Oberlichtflügel zusätzliche Koppelung mit dem Oberlichtflügel des Vorfensters.

7 Neustadt a. d. Weinstraße, ehemaliges Weingut von 1889/1890. Kastenfenster in gebogener Ausführung, Metallklapppladen im Fensterzwischenraum.

während es bei Adolf G. Schneck nach dem Zweiten Weltkrieg wegen nachlassender Verwendung nur noch wenig Beachtung findet. Eine vom Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 1996 beauftragte Untersuchung zum Erhalt von Kastenfenstern durch gezielte Verbesserungsmaßnahmen schätzt den Gesamtbestand vorhandener Kastenfenster im heutigen Bundesgebiet immerhin auf 74 Millionen. Davon sind 80 Prozent in Nord- und Ostdeutschland zu finden. Vom Gesamtbestand aller Fenster in Wohn- und Nichtwohngebäuden ist somit etwa jedes zwölfte Fenster ein Kastenfenster. Der Forschungsbericht, bearbeitet vom heutigen Institut für Fenstertechnik in Rosenheim, bejaht uneingeschränkt die Erhaltung dieser noch vorhandenen Fenster. Sie sind wegen ihrer konstruktiven und materiell hochwertigen Qualität bei entsprechender Pflege nahezu unbeschränkt haltbar. Nicht nur einzelne Sonderkonstruktionen, wie zum Beispiel

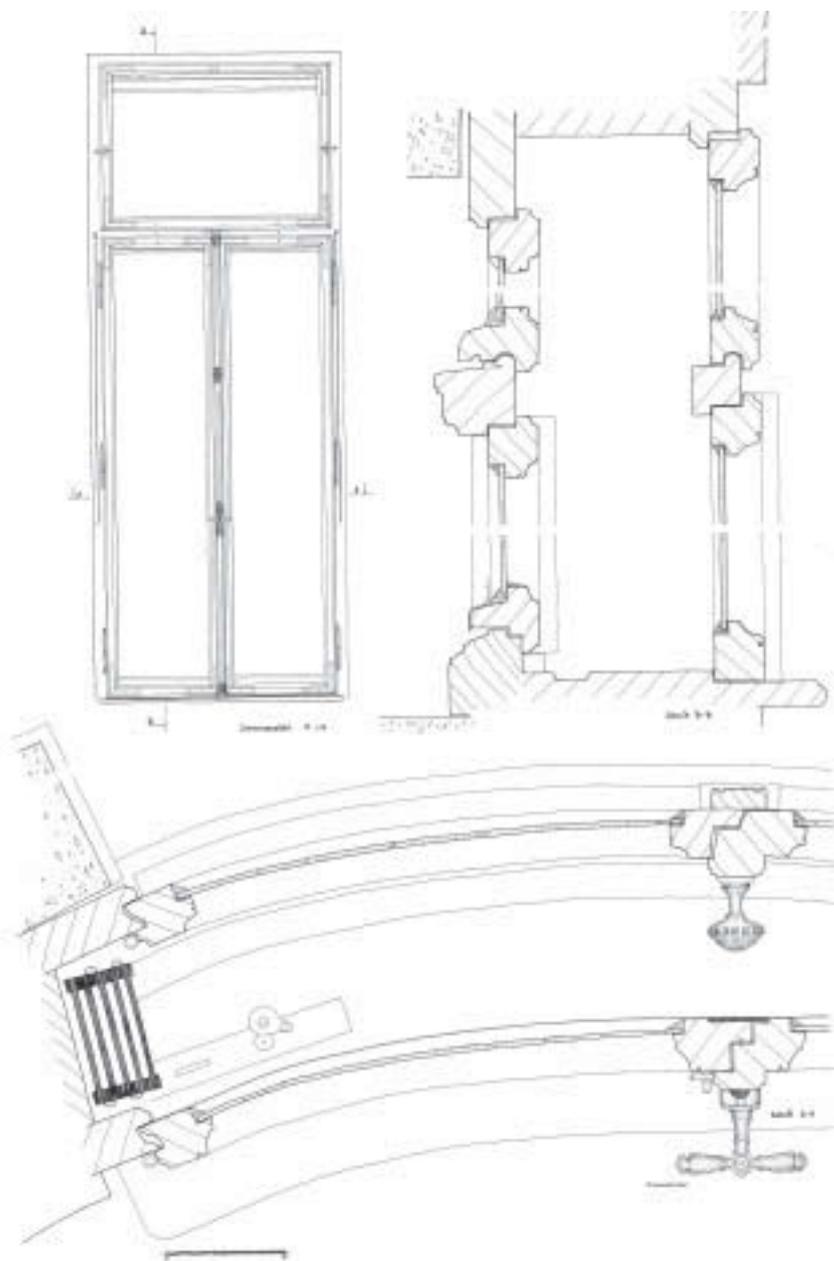


die gebogenen Kastenfenster einer Villa in Neustadt an der Weinstraße, dürfen mit Recht als „baufeste Antiquitäten“ bezeichnet werden. Fenster dieser Bauart mit ihren ausgereiften Details, Beschlägen und raffinierten Zusatzausrüstungen, so etwa die zwischen den Fenstern liegenden Metallklapppladen als Sicht- und Sonnenschutz, wären heute nur noch mit hohem Kostenaufwand zu fertigen. Umso mehr verdienen sie, bewahrt zu werden (Abb. 7).

### Regionale Sondertypen

In und um Stuttgart verbreitete sich nach 1900 ein vom Verfasser als „Stuttgarter Kastenfenster“ bezeichnetes Modell, ein Zwitter zwischen Vorfenster und Standardkastenfenster. Das Permanentfenster ist raumseitig platziert, ein zweites, deutlich einfacher gefertigtes Fenster wird in der kalten Jahreszeit in ein mit dem Permanentfenster fest verbundenes Holzfutter außen eingehängt. Die Beschläge sind billigster Bauart, die Konstruktion ist einfach, die Form meist schmuck- und profillos. Das Holzfutter ist im Sommer der Witterung ausgesetzt. Es besitzt unten eine Wanne mit Ablaufröhrchen, die eindringenden Schlagregen und Regenwasser nach außen ableiten. Der Einsatz dieser Bauart war auf die Region Stuttgart begrenzt. Entdeckt man ein solches Fenster zum Beispiel in Hohenlohe, war sicher ein Baumeister aus der Landeshauptstadt tätig (Abb. 8).

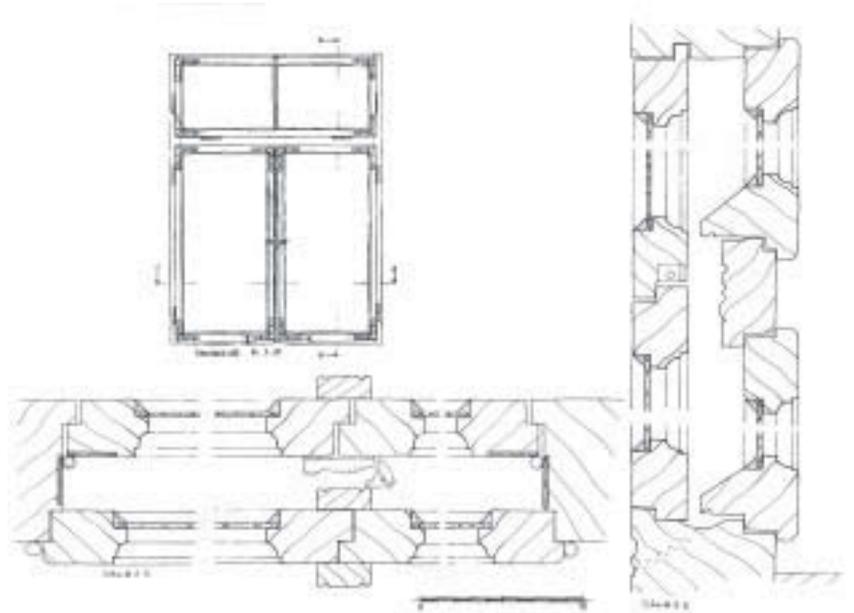
Besonders beliebt war dieses Kastenfenster bei Bürger- und Stadthäusern, die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts errichtet wurden. Auch heute ist es noch an vielen Bauten zu entdecken, etwa in der Stuttgarter Schickhardtstraße kurz vor dem Schwabtunnel. In den Wiederaufbaujahren nach 1945 wurden diese Modelle dann vor allem bei öffentlichen Bauten von Verbund-



fenstern abgelöst, so auch am Neuen Schloss. Lediglich auf der Südseite zur viel befahrenen B 27 verwendete man noch das bewährte Stuttgarter Kastenfenster, wohl wegen seiner sehr guten schalltechnischen Werte.

Das badische Pendant dazu ist das Flachkastenfenster, zu finden von Karlsruhe über Freiburg bis nach Überlingen. Bei diesem Kastenfenster rücken beide Fensterebenen bis auf wenige Zentimeter zusammen. Die Flügel sind durch Sonderbeschläge miteinander verbunden und können so gleichzeitig geöffnet werden (Abb. 9). Das Flachkastenfenster wurde vorrangig ab den 1930er Jahren gebaut und war eine Weiterentwicklung des traditionellen Kastenfensters, das mit seinem 10 bis 15 cm starken Zwischenkasten eine tiefe Fensterleibung voraussetzte. Durch die Handhabung der beiden getrennten Flügelpaare galt es damals als unbequem und vor allem als unmodisch (Abb. 9 a). Deshalb wurde, so beschrieben in verschiedenen Firmenprospekten, von vielen Architekten das gefälligere und bequemere Flachkastenfenster vorgezogen. Die bereits guten schalltechnischen Werte dieses Fenstertyps lassen sich durch das Einziehen von Dichtlippen und den raumseitigen Einbau von Schallschutzglas in die Bestandsflügel so verbessern, dass sie selbst den hohen Schallschutzaufgaben an Bahnlinien gerecht werden. Eine entsprechende Sanierung erfolgt derzeit an einem Gebäude in Freiburg.

In einer mehrjährigen Reihenvergleichsuntersuchung, durchgeführt in den späten 1950er Jahren vom Institut für technische Physik in Stuttgart, erreichte das Flachkastenfenster einen K-Wert, heute U-Wert, von 2,1 kcal/m<sup>2</sup>h und war seinerzeit „das“ energieoptimierte Fenster. Es war mit seinem Wert sogar noch deutlich besser als die zeitgleichen Isolierverglasungen, die nur einen K-Wert von 2,8 erreichten. Verbundfenster wurden



damals mit einem K-Wert von 3,1 getestet, Einfachverglasungen mit 6,0. Den sehr guten K-Wert des Flachkastenfensters führen die Technischen Hochschulen in Darmstadt und München darauf zurück, dass der wärmetechnisch günstigste Scheibenabstand bei 66 bis 75 mm liegt, um eine gut isolierende, aber noch ruhende Luftschicht zwischen der äußeren und inneren Scheibe zu gewährleisten.

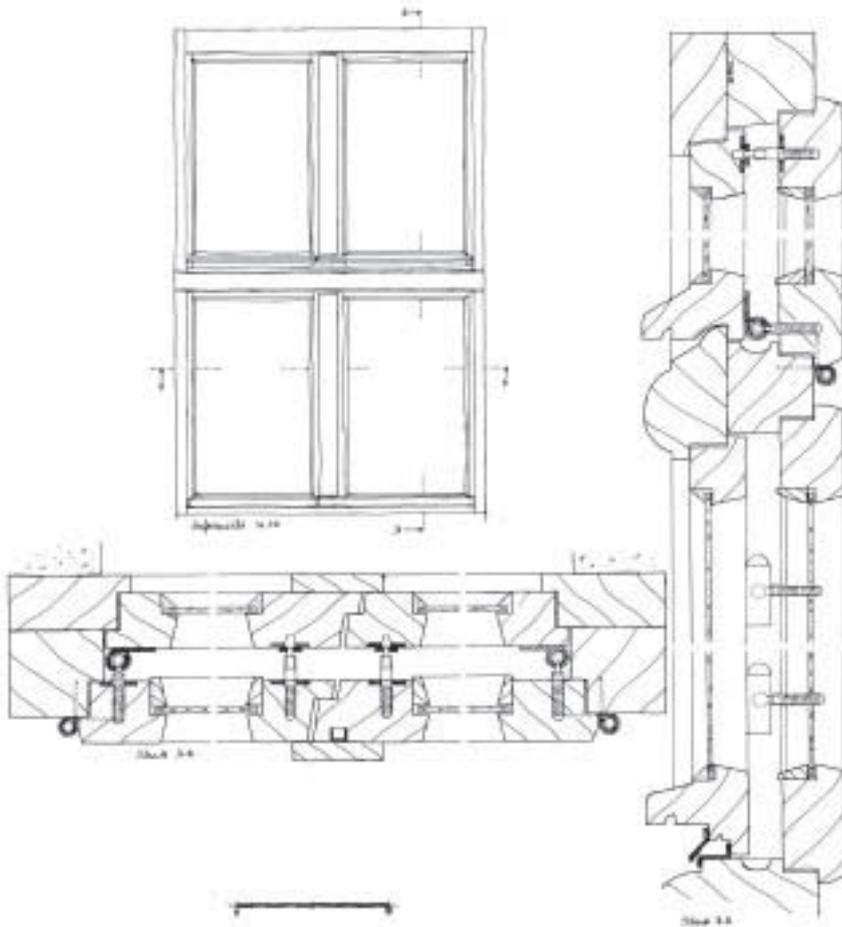
8 Stuttgart, Schickhardtstraße. „Stuttgarter Kastenfenster“, um 1919.

### Das Kastenfenster als Vorbild für zweischalige Glasfassaden

In der Literatur finden sich vereinzelt Hinweise, dass doppelschalige Glasfassaden bereits im 19. Jahrhundert durchdacht, konstruiert und gebaut wurden. So hat Jean-Baptiste Jobard, seinerzeit Direktor des Industriemuseums Brüssel, 1849 das Prinzip einer hinterlüfteten Doppelfassade erläutert, bei der im Winter heiße und im Sommer

9a+b Freiburg, Kandelstraße 8. Die Badische Variante des Flachkastenfensters.





9c Kardofenster (Flachkastenfenster) Normalausführung 1959

10 Gingen an der Brenz, Produktionshalle der Firma Steiff 1903. Zweischalige Glasfassaden von 1903.

kalte Luft zwischen die Glasschichten strömen sollte.

Die wohl älteste und prominenteste doppelschalige Fassade findet sich an den Produktionshallen von 1903 der Firma Margarete Steiff in Giengen an der Brenz. Sie umhüllt den dreigeschossigen Fabrikbau vollständig. Während die äußere Schale durchgängig vor der Tragkonstruktion hängt, ist die innere jeweils zwischen Fußboden und Decke gespannt. Die lichtdurchfluteten Geschossebenen sollten optimale Arbeitsbedingungen garantieren.

Mit der zweischaligen Konstruktion hoffte man, das von Gewächshäusern bekannte Aufheizen abzapfend. Das bauphysikalische Konzept beschritt damals Neuland und scheiterte: Das Raumklima im Sommer war subtropisch. Da es noch keine Klimaanlage gab, wurden die Glasfassaden kurzerhand außen mit weißer Kalkfarbe gestrichen (Abb. 10).

Der verstärkte Einsatz von mehrschaligen großen Glasfassaden und Glasfronten wurde durch die Erfindung des Ziehglasverfahrens von Emile Fourcault im Jahre 1904 unterstützt. Es ermöglichte ab 1913 die industrielle Produktion großer Mengen Glas in deutlich besserer Qualität. In den folgenden Jahrzehnten wurden die Wandauflösung und der Einbau geschosshoher Glasscheiben durch Architekten wie Le Corbusier, Mies van der Rohe oder Walter Gropius vorangetrieben und auch auf Hochhäuser übertragen.

Seit den 1980er Jahren erhalten große Büro- und Verwaltungsgebäude vermehrt vollflächige Glasfassaden. Dabei handelt es sich überwiegend um Doppel- oder Vorhangfassaden, die das Prinzip des Kastenfensters auf die gesamte Fassade übertragen. Derzeit wird etwa die Hälfte aller Hochbauten mit mehr als 100 m Höhe, aber auch eine Vielzahl kleinerer Gebäude mit doppelschaligen Fassaden ausgestattet. In der internationalen Fachliteratur findet sich seit 1996 dafür die Bezeichnung „GlasDoppelFassade“ (GDF). Gerne stellt man sie als ökologische Variante im Hochhausbau dar. Als prominente und innovative Hochhausprojekte dieser Jahre, die sich der GDF bedienen, seien beispielhaft der Victoria-Turm in Düsseldorf, das RWE-Hochhaus in Essen oder das Debis Hochhaus in Berlin genannt.

Nach wie vor gibt es jedoch keine gesicherten wissenschaftlichen Untersuchungen zur Effizienz der GDF-Konstruktionen. Es mehren sich kritische Stimmen, die auf bauphysikalische Nachteile sowie unvorhersehbare energetische Auswirkungen hinweisen, zumal deutlich erhöhte Bau- und Betriebskosten in Kauf zu nehmen sind. Vor allem der signifikant hohe Energieverbrauch für die notwendige Kühlung verursacht Kosten wie bei schlechter Altbausubstanz.

### Klimawandel – die Realität holt uns ein

Energiekosten explodieren, Nebenkosten übersteigen Mietzahlungen, Klimakatastrophen scheinen unaufhaltbar, Verschwendung wird zum Risiko. Und oft genug steht das Baudenkmal als „Buhmann“ da, das mit seinen scheinbar unberechtigten Sonderkonditionen gerne als Energieschleuder an den Pranger gestellt wird. Exemplarisch, und im Sinne von „Best Practise“, kann am Kastenfenster gezeigt werden, dass Baudenkmale energetisch





nicht der Norm hinterherhecheln müssen, sondern dass mit intelligenten Maßnahmen innovative und beispielhafte Lösungen möglich sind.

Energieeffizienz lässt sich denkmalverträglich erreichen, ja sie fördert sogar das Baudenkmal! Doch für den Gesamtbestand der Denkmale sah es bei der Novellierung der Energieeinsparverordnung (EnEV) zunächst düster aus: Nachteilige bis fatale Konsequenzen waren zu befürchten. Nach kritischer Diskussion durch die Bundesdeutsche Denkmalpflege wurde noch vor Novellierung des Gesetzes der Antrag gestellt und in der Verordnung berücksichtigt, Baudenkmale von der Pflicht zur Ausstellung und Verwendung eines Energieausweises gemäß §16(4) EnEV auszunehmen.

Letztlich geben die in §24(1) geregelten Ausnahmen einen für Kulturdenkmale überlebenswichtigen Spielraum: „Soweit bei Baudenkmalern oder sonstiger besonders erhaltenswerter Bausubstanz die Erfüllung der Anforderungen dieser Verordnung die Substanz oder das Erscheinungsbild beeinträchtigen oder andere Maßnahmen zu einem unverhältnismäßig hohen Aufwand führen, kann von den Anforderungen dieser Verordnung abgewichen werden.“ Für den begründeten Einzelfall gilt daher, dass die Erhaltung von historischer Substanz und schützenswertem Erscheinungsbild Vorrang vor einer energetischen Sanierung genießen muss.

Dieser rechtliche Hintergrund soll und wird kein Freibrief sein, ökologische und ökonomische Notwendigkeiten zu verkennen. Mit den Ausnahmen

der EnEV ist aber zumindest erreicht, dass Denkmale vor zerstörenden Aktivitäten geschützt werden können. Die Kultusministerkonferenz hat diese Grundhaltung im Appell vom 29.4.2010 nochmals bekräftigt: „Klimaschutz muss das kulturelle Erbe achten und bewahren!“. Sehr konsequent warnt daher auch das breite Bündnis der maßgeblichen Organisationen aus den Bereichen von Architektur und Denkmalschutz („Bündnis für Denkmalschutz“) in seinem Appell vom 21.5.2010 vor drohenden Gefahren für Baudenkmale und Ensembles und fordert, „das CO<sub>2</sub>-Gebäudesanierungsprogramm an die besonderen Anforderungen des Denkmalbestandes anzupassen“.

### Die Renaissance des Kastenfensters

Kastenfenster sind per se die besten Schallschutzfenster. Auch energetisch werden durch die Mehrschaligkeit hervorragende Funktionswerte erreicht, die sich selbst bei Baudenkmalen im Bereich von Niedrigenergiestandards bewegen. Es ist seit Jahrzehnten gängige Praxis, einfach verglaste, schützenswerte Fenster durch ein zweites Fenster innen oder außen energetisch zu verbessern. Dies gilt gleichermaßen für die noch erhaltenen circa 70 Millionen historischen Kastenfenster, deren Dämmfähigkeit durch bewährte Maßnahmen weiter zu optimieren ist (Abb. 13).

Um dies zu erreichen, sind vertretbare Eingriffe in den historischen Bestand notwendig, wie das Einziehen von Dichtungslippen oder der Austausch

*11 Stuttgart, Hegelstraße 33, Steuerberaterhaus, Architekt Prof. Ostertag und Vorholt Stuttgart. Bauzeit 1999.*

12 Rottweil, Herderstraße 7. Bauzeitliches, einfach verglastes Fenster, mit Innenfenster zum Kastenfenster umgebaut.

der inneren Verglasung zugunsten denkmalgerechter Sonderisoliertgläser. Der Verlust der inneren Originalgläser wird aufgewogen durch den Erhalt der kompletten Kastenfenster-Konstruktion. Das historische Bauteil bleibt durch diese Maßnahme im Äußeren unverändert und behält seine materiellen, konstruktiven und ästhetischen Qualitäten. Die Erfahrungen aus vielen Fensterrestaurierungen zeigen, dass die im Rahmen der Klimadiskussion geforderten Energieeinsparungen besonders gut durch zwei- beziehungsweise mehrschalige Fensterkonstruktionen zu erreichen sind – ein bewährtes System kehrt zurück: Das „gute, alte“ Kastenfenster!

## Literatur

Norbert M. Fisch: F + E Projekt TwinSkin, Validierung von Planungskonzepten für Doppelfassaden bei Bürogebäuden anhand der Betriebs- und Nutzungserfahrungen, Abschlußbericht Stand: 15.09.2008, Braunschweig.

Andrea Compagno: Intelligente Glasfassaden – Material, Anwendung, Gestaltung. 5. revidierte und aktualisierte Auflage, Basel 2002.

D. Saelens: Energy Performance Assessments of Single Storey Multiple-Skin Facades. PhD dissertation Catholic University of Leuven, Belgium 2002.

Claus Meier: Bauphysik des historischen Fensters. Praxis-Ratgeber zur Denkmalpflege Nr. 9. Informationsschrift der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Braunschweig 2001.

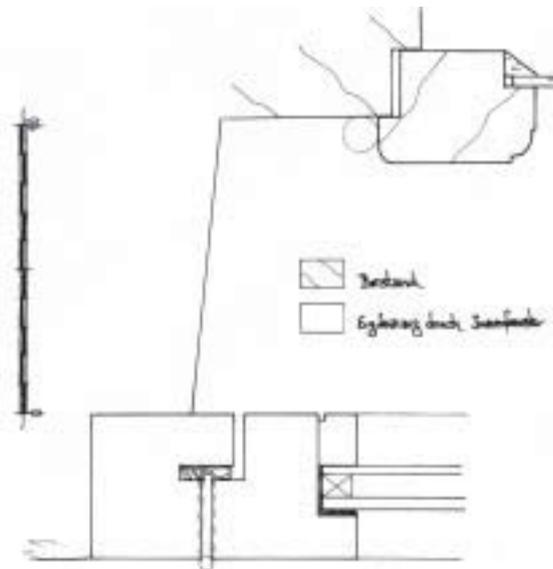
Andreas Zöllner: Experimentelle und theoretische Untersuchungen des kombinierten Wärmetransports in Doppelfassaden, Dissertation, München 2001.

Marga Weber: Antike Badekultur. München 1999.

Thea Elisabeth Haevernick: Beiträge zur Glasforschung: Die wichtigsten Aufsätze von 1939 bis 1981. S.24–27: Römische Fensterscheiben. Mainz 1981.

Allgemeine Glaserzeitung St. Lucas. Sonderdruck aus Heft 7 und 8/1960. Schorndorf 1960.

Eduard Schmitt/Hugo Koch (Bearbeiter): Erhellung der Räume mittels Sonnenlicht. Fenster, Türen und andere bewegliche Wandverschlüsse. Handbuch der Architektur. Dritter Teil: Die Hochbau-Constructionen. Band 3, Heft 1. Darmstadt 1896.



Friedrich Förster: Über einige Fensterkonstruktionen, Allgemeine Bauzeitung 2/1837, S. 93.

Häufig verwendete Fachliteratur von Opderbecke, Fink, Graef, Stade, Krauth, Schneck, Reitmayer und Warth wird hier nicht wiederholt; siehe frühere Beiträge von Hermann Klos zu Panzerfenster, Vertikal-schiebefenster, Schwingflügel- und Wendeflügel-fenster, Verbundfenster in dieser Zeitschrift.

## Glossar

### GlasDoppelfassade

Besteht aus einer äußeren und einer inneren Glasfassade; der Zwischenraum kann be- und entlüftet und als Flur bzw. Laufzone und zur Revision genutzt werden.

### Tepidarium

Wärmeraum römischer Badeanlagen mit beheizten Bänken, Wand- und Bodenflächen; Temperatur der trockenen Luft etwa 38 bis 40 °C.

### Wärmedämmwert, U-Wert (früher K-Wert)

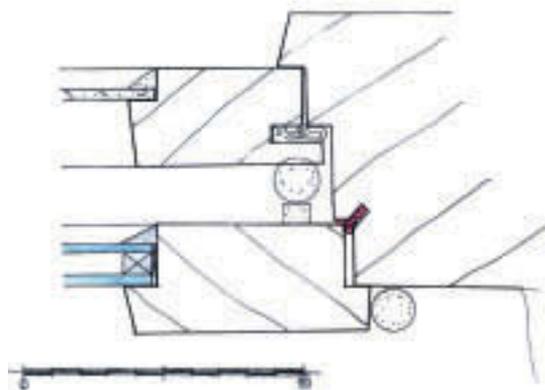
Maß für den Wärmestromdurchgang durch ein- oder mehrlagige Materialschichten, wenn auf beiden Seiten verschiedene Temperaturen herrschen. Je höher der Wärmedämmwert, desto schlechter die Wärmedämmeigenschaft.

### Ziehglasverfahren

Durch den belgischen Ingenieur Emile Fourcault 1904 entwickeltes Patent (Fourcault-Verfahren) zur maschinellen Herstellung von Tafelglas; durch kontinuierliches Hochziehen eines Glasbandes (Ziehglas) aus der flüssigen Glasschmelze entstehen Gläser beliebiger Größe, deren Glasdicke durch die Ziehgeschwindigkeit einstellbar ist.

**Hermann Klos**  
Neckartal 159  
78628 Rottweil

13 Stuttgart, Neues Schloss. Kastenfenster aus der Zeit des Wiederaufbaus, energetisch verbessert durch doppelte Dichtungsebene und Isolierglas im raumseitigen Flügel.



# Denkmalpflegerische Wertepläne

## Ganzheitlicher Denkmalschutz für Gesamtanlagen

*In einem eineinhalbjährigen Projekt erstellte das Referat Denkmalpflege für die rechtskräftigen Gesamtanlagen im Regierungsbezirk Stuttgart so genannte Denkmalpflegerische Wertepläne. In ihnen wird die bau- und stadtbauhistorische Überlieferung anschaulich und im räumlichen Zusammenhang aufgezeigt. Für alle am Planen und Bauen Beteiligten in diesen Gesamtanlagen, von den Denkmalbehörden über kommunale Entscheidungsträger bis hin zu Sanierungsgesellschaften, steht damit ein modernes, transparentes Fachplanungsinstrument zur Verfügung. Mit einer interaktiven, anwenderfreundlichen Benutzeroberfläche können Informationen schnell und unkompliziert abgerufen werden. Die Denkmalpflegerischen Wertepläne dienen der Sicherstellung und Vereinfachung eines ganzheitlichen Denkmalschutzes in Gesamtanlagen.*

Martin Hahn

Zahlreiche historische Stadtkerne in Baden-Württemberg sind Gesamtanlagen gemäß §19 Denkmalschutzgesetz. Im Regierungsbezirk Stuttgart sind 23 Städte durch Verordnungen beziehungsweise Satzungen rechtlich geschützt. Die Spanne der Objekte reicht von einst ackerbürgerlich strukturierten Städten wie etwa Schorndorf, Eppingen oder Herrenberg über die vom Weinbau geprägten Städte an Neckar und Enz (z. B. Marbach, Bietigheim, Besigheim, Lauffen) und die hohenlohischen Residenzstädte (z. B. Langenburg, Kirchberg, Bartenstein, Weikersheim) bis zu komplexen Stadtgebilden wie Wertheim oder Bad Wimpfen am Berg und im Tal. Die Gesamtanlagen sind sowohl historisch-funktional als auch in ihrer heutigen baulichen Überlieferung sehr unterschiedlich und spiegeln die komplexe und vielgestaltige Siedlungslandschaft im Südwesten eindrucksvoll wider.

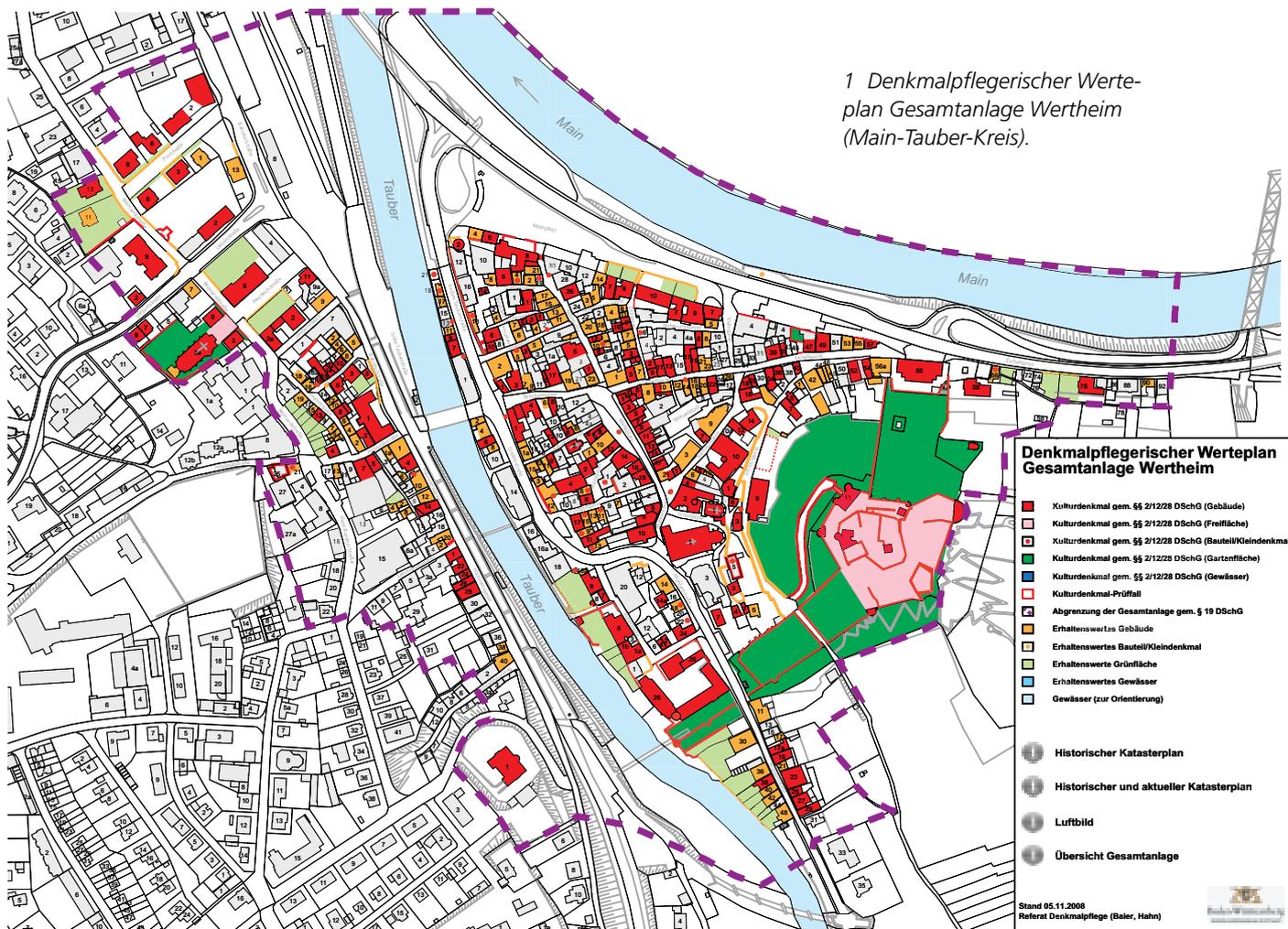
### Die Stadt als Denkmal

Neben einzelnen Kulturdenkmalen, die als Ganzes auch im Inneren geschützt sind, wird in den Gesamtanlagen der ganze Stadtkern mit seinem historischen Grundriss, den Straßen und Plätzen, Grün- und Freiflächen, sowie die Gesamtheit der Baulichkeiten im Äußeren konservatorisch betrachtet. Ziel der Denkmalpflege in diesen Gesamtanlagen ist ein ganzheitlicher Denkmalschutz, der über das einzelne Denkmal hinaus das Ensemble bewahren will. Gerade die nicht als Einzeldenkmal qualifizierte historische Bausubstanz wurde in der

Vergangenheit aber nicht immer ausreichend berücksichtigt. Allzu oft lag der Fokus insbesondere bei Stadtsanierungsmaßnahmen der 1970er bis 1990er Jahre stärker auf „altstadtgerechten“ Neubauten als auf der Erhaltung vorhandener historischer Gebäude. Dies hat zu einem schleichenden Substanzverlust in den Gesamtanlagen geführt, der kritisch betrachtet und ernst genommen werden muss.

Ein Teil der Ursachen dieses Phänomens muss auch fachintern gesucht werden. Die denkmalpflegerischen Werte in Gesamtanlagen waren bisher nicht optimal dargestellt. Für eine Reihe von Städten existierten lediglich die üblichen Denkmallisten mit Einzelobjekten, ein Abgrenzungsplan, ein Verordnungs- oder Satzungstext und eine knappe Begründung. Einige Gesamtanlagen im Regierungsbezirk Stuttgart wurden in den 1980er/1990er Jahren in die Reihe „Ortskernatlas Baden-Württemberg“ aufgenommen und eingehender bearbeitet. Diese heute immer noch sehr wertvollen Publikationen sind jedoch teilweise über 20 Jahre alt und dementsprechend überholt. Gerade die „Nichtdenkmale“ in den Gesamtanlagen wurden in beiden Fällen eher stiefmütterlich behandelt. Die Darstellung konzentrierte sich stärker auf die Einzeldenkmale, die „Rosinen im Kuchen“. In einem eineinhalbjährigen Projekt erstellte ein Team von Mitarbeitern im Referat Denkmalpflege daher für 20 der 23 rechtskräftigen Gesamtanlagen im Regierungsbezirk Stuttgart so genannte Denkmalpflegerische Wertepläne. Sie betrachten über die Einzeldenkmale hinaus die Gesamtheit der histo-





2–6 Denkmalpflegerische Wertep  
pläne. Bei-  
spiele für Datenblätter.

2 Überlagerung mit  
historischem Kataster-  
plan. Langenburg (Kreis  
Schwäbisch Hall).

3 Straßen-/Platzraum.  
Schrozberg-Bartenstein  
(Kreis Schwäbisch Hall),  
Schlossplatz.

4 Kulturdenkmal. Eppin-  
gen (Kreis Heilbronn),  
Kirchgasse 31.

5 Erhaltenswertes Ge-  
bäude. Herrenberg (Kreis  
Böblingen), Froschgasse  
17/19.

6 Grünfläche. Marbach  
am Neckar (Kreis Lud-  
wigsburg), so genannte  
Maurengärten.

7 Denkmalpflegerische  
Wertep  
pläne für die Ge-  
samtanlagen im Regie-  
rungsbezirk Stuttgart.

rischen Bausubstanz, die historisch relevanten Straßenzüge, Plätze und Freiflächen sowie die Stadtbaugeschichte, die historische Stadtstruktur und überlieferte Stadtgestalt. Sie orientieren sich damit an der Methodik der historischen Ortsanalyse, die schon 1986 in einem Arbeitsheft des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg vorgestellt wurde. Drei der Gesamtanlagen im Regierungsbezirk besitzen bereits andere aktuelle und ausführliche denkmalkundliche Darstellungen und wurden von der Bearbeitung zunächst ausgeschlossen: Für Schwäbisch Gmünd existiert ein Großinventar, für Esslingen am Neckar eine Denkmaltopografie, für Ellwangen ein Fachplan. Neben einer Printveröffentlichung im Eigenverlag stand von Anfang an die elektronische Version der Denkmalpflegerischen Wertep  
pläne als primäres Ziel fest. Das angestrebte breite Nutzerspektrum erforderte ein möglichst weit verbreitetes Datenformat. Da die Allgemeine Denkmaldatenbank ADABweb bisher nur der Landesdenkmalpflege selbst zur Verfügung steht, musste ein anderes System verwendet werden. Die Wahl fiel auf PDF-Dokumente, da damit eine allgemeine Lesbarkeit bei jedem PC-Nutzer gewährleistet ist. Die Denkmalpflegerischen Wertep  
pläne besitzen eine anwenderfreundliche Benutzeroberfläche und sind

interaktiv gestaltet, das heißt, sie besitzen die Funktionalität eines geografischen Informationssystems (GIS). Informationen können per Mausclick auf die Karte schnell und unkompliziert abgerufen werden. Die Bedienung ist kinderleicht. Nachteil dieses simplen, aber robusten Systems ist die erschwerte Fortschreibungsmöglichkeit sowie die Inkompatibilität mit anderen GIS-Systemen. Daher ist für die Zukunft an eine Weiterführung der Denkmalpflegerischen Wertep  
pläne in der ADABweb gedacht.

## Karte – Text – Bild

Die Denkmalpflegerischen Wertep  
pläne gliedern sich in einen zentralen Kartenteil sowie einen topografisch aufgebauten Katalogteil. Startpunkt und zentrales Steuerungselement ist die kartografische Darstellung der denkmalpflegerischen Werte. In ihr sind nicht nur die Grenzen der Gesamtanlage sowie die darin liegenden Kulturdenkmale nach Denkmalschutzgesetz kartiert. Auch erhaltenswerte Strukturen und Elemente – vom Gebäude über Straßenräume und Fußwege bis zu Grün-, Frei- und Wasserflächen – sind markiert. Sie prägen ebenso wie die Kulturdenkmale die bauliche Überlieferung eines Ortes. Die Bewahrung dieser als erhaltenswert gekennzeichnete

ten historischen Objekte ist wichtig für die Einbettung der Kulturdenkmale in ein intaktes und sinnstiftendes Umfeld und die ganzheitliche Überlieferung historischer Stadtkerne. Sie ist daher aus denkmalfachlicher Sicht eine wichtige Planungsempfehlung, gerade in Gesamtanlagen.

Mit den Einträgen im Kartenteil sind einzelne Datenblätter im Katalogteil verknüpft, die zentrale Informationen zu den Objekten liefern. Der Klick auf einen Straßennamen öffnet beispielsweise ein Datenblatt, das zu jeder Straße beziehungsweise zu jedem Platz in der Gesamtanlage eine Beschreibung und Bewertung sowie erläuternde Fotos

zeigt. Ebenso leicht erschließen sich die einzelnen Kulturdenkmale und erhaltenswerten Gebäude oder Freiflächen. Neben der Adressbezeichnung und dem Namen des Objekts zeigt das jeweilige Datenblatt eine knappe Beschreibung und eine Bewertung – sowohl in Hinblick auf den eigenen Wert des Objekts als auch seine Bedeutung für den Straßenzug oder die Gesamtanlage. Fotos aus mehreren Positionen, manchmal mit Detailansichten oder historischen Abbildungen ergänzt, begleiten den Text.

Im Kartenteil ist zusätzlich auch eine historische Flurkarte des frühen 19. Jahrhunderts („Urkatas-

**Württembergische Flurkarte von 1833 in Überlagerung mit denkmalfachlichem Werteplan**

**Denkmalflegerischer Werteplan Gesamtanlage LINDENBURG**  
Regierungsbezirk Stuttgart, Referat Denkmalpflege  
11.02.2008, W. Thaler

**Schlossplatz**

Trapezförmig, lang gestreckter Platzanlage, die Privatsache von Corps de logis, die Markt- und Säulenhalle von dem sich nachteilig öffnender Seitenflügel des kaiserlichen Schlosses und deren nach innen schwingender Verlängerung mit dem alten Bräuereianbau als Ausläufer in den Alt-Stadtkern gelangt. Diese Platzanlage durch die schmale langgestreckte Baracke Nr. 4 und 10 im Bereich des ehemaligen Runggallensprungs sowie die anschließenden heute zu Baugrunderwerb freigegebenen Plätzen Nr. 3 sowie 100 vollständig. Manches Merkmal im Daten ist ein weiterer Hofbauanbau aus 1877, einschneidende Platzbegrenzung im Jahr des 18. und 19. Jhs. h.a. Infolge des Erdstößen, die heutige stark Baumputzflächen jüngeren Datums, an alter Stelle gebaut im Bräuerbau. Der Schlossplatz bildet den zentralen Punkt der Hofanlage der Schlossung mit dem Schloss als Zentrum der Residenz und dem gegenüber liegenden symmetrisch angelegten Doppelparkhaus des württembergischen Hofbauens als durch Funktionalem Teil dieses Platzes. Er ist aber auch als Überführung zur Grünanlage und ist durch das Schloss, das für die Hofanlage wichtig ist, das gesamte Platzumfeld zwischen Hof und Schloss, die zentrale Veranschauligung und Symmetrie zwischen Schloss und Hof. Der Hofbau von Schlossplatz ist ein wichtiger Baupunkt der Hofanlage.

**Denkmalflegerischer Werteplan Gesamtanlage BARTENSTEIN**  
Regierungsbezirk Stuttgart, Referat Denkmalpflege  
02.10.2008, W. Thaler

**Wohngasse 11** Kulturdenkmal gem. § 20 Abs. 1 OStGH (Gebäude)

„Bismarck schenkt Haus“, Holzfassade, Giebelhaus, 20. Jhdung

„Zweigeschossiges Fachwerkhaus in Holzfassade, Giebelhaus, 20. Jhdung, 1900 bis 1910, 1912 bis 1913, 1914 bis 1915, 1916 bis 1917, 1918 bis 1919, 1920 bis 1921, 1922 bis 1923, 1924 bis 1925, 1926 bis 1927, 1928 bis 1929, 1930 bis 1931, 1932 bis 1933, 1934 bis 1935, 1936 bis 1937, 1938 bis 1939, 1940 bis 1941, 1942 bis 1943, 1944 bis 1945, 1946 bis 1947, 1948 bis 1949, 1950 bis 1951, 1952 bis 1953, 1954 bis 1955, 1956 bis 1957, 1958 bis 1959, 1960 bis 1961, 1962 bis 1963, 1964 bis 1965, 1966 bis 1967, 1968 bis 1969, 1970 bis 1971, 1972 bis 1973, 1974 bis 1975, 1976 bis 1977, 1978 bis 1979, 1980 bis 1981, 1982 bis 1983, 1984 bis 1985, 1986 bis 1987, 1988 bis 1989, 1990 bis 1991, 1992 bis 1993, 1994 bis 1995, 1996 bis 1997, 1998 bis 1999, 2000 bis 2001, 2002 bis 2003, 2004 bis 2005, 2006 bis 2007, 2008 bis 2009, 2010 bis 2011, 2012 bis 2013, 2014 bis 2015, 2016 bis 2017, 2018 bis 2019, 2020 bis 2021, 2022 bis 2023, 2024 bis 2025, 2026 bis 2027, 2028 bis 2029, 2030 bis 2031, 2032 bis 2033, 2034 bis 2035, 2036 bis 2037, 2038 bis 2039, 2040 bis 2041, 2042 bis 2043, 2044 bis 2045, 2046 bis 2047, 2048 bis 2049, 2050 bis 2051, 2052 bis 2053, 2054 bis 2055, 2056 bis 2057, 2058 bis 2059, 2060 bis 2061, 2062 bis 2063, 2064 bis 2065, 2066 bis 2067, 2068 bis 2069, 2070 bis 2071, 2072 bis 2073, 2074 bis 2075, 2076 bis 2077, 2078 bis 2079, 2080 bis 2081, 2082 bis 2083, 2084 bis 2085, 2086 bis 2087, 2088 bis 2089, 2090 bis 2091, 2092 bis 2093, 2094 bis 2095, 2096 bis 2097, 2098 bis 2099, 2100 bis 2101, 2102 bis 2103, 2104 bis 2105, 2106 bis 2107, 2108 bis 2109, 2110 bis 2111, 2112 bis 2113, 2114 bis 2115, 2116 bis 2117, 2118 bis 2119, 2120 bis 2121, 2122 bis 2123, 2124 bis 2125, 2126 bis 2127, 2128 bis 2129, 2130 bis 2131, 2132 bis 2133, 2134 bis 2135, 2136 bis 2137, 2138 bis 2139, 2140 bis 2141, 2142 bis 2143, 2144 bis 2145, 2146 bis 2147, 2148 bis 2149, 2150 bis 2151, 2152 bis 2153, 2154 bis 2155, 2156 bis 2157, 2158 bis 2159, 2160 bis 2161, 2162 bis 2163, 2164 bis 2165, 2166 bis 2167, 2168 bis 2169, 2170 bis 2171, 2172 bis 2173, 2174 bis 2175, 2176 bis 2177, 2178 bis 2179, 2180 bis 2181, 2182 bis 2183, 2184 bis 2185, 2186 bis 2187, 2188 bis 2189, 2190 bis 2191, 2192 bis 2193, 2194 bis 2195, 2196 bis 2197, 2198 bis 2199, 2200 bis 2201, 2202 bis 2203, 2204 bis 2205, 2206 bis 2207, 2208 bis 2209, 2210 bis 2211, 2212 bis 2213, 2214 bis 2215, 2216 bis 2217, 2218 bis 2219, 2220 bis 2221, 2222 bis 2223, 2224 bis 2225, 2226 bis 2227, 2228 bis 2229, 2230 bis 2231, 2232 bis 2233, 2234 bis 2235, 2236 bis 2237, 2238 bis 2239, 2240 bis 2241, 2242 bis 2243, 2244 bis 2245, 2246 bis 2247, 2248 bis 2249, 2250 bis 2251, 2252 bis 2253, 2254 bis 2255, 2256 bis 2257, 2258 bis 2259, 2260 bis 2261, 2262 bis 2263, 2264 bis 2265, 2266 bis 2267, 2268 bis 2269, 2270 bis 2271, 2272 bis 2273, 2274 bis 2275, 2276 bis 2277, 2278 bis 2279, 2280 bis 2281, 2282 bis 2283, 2284 bis 2285, 2286 bis 2287, 2288 bis 2289, 2290 bis 2291, 2292 bis 2293, 2294 bis 2295, 2296 bis 2297, 2298 bis 2299, 2300 bis 2301, 2302 bis 2303, 2304 bis 2305, 2306 bis 2307, 2308 bis 2309, 2310 bis 2311, 2312 bis 2313, 2314 bis 2315, 2316 bis 2317, 2318 bis 2319, 2320 bis 2321, 2322 bis 2323, 2324 bis 2325, 2326 bis 2327, 2328 bis 2329, 2330 bis 2331, 2332 bis 2333, 2334 bis 2335, 2336 bis 2337, 2338 bis 2339, 2340 bis 2341, 2342 bis 2343, 2344 bis 2345, 2346 bis 2347, 2348 bis 2349, 2350 bis 2351, 2352 bis 2353, 2354 bis 2355, 2356 bis 2357, 2358 bis 2359, 2360 bis 2361, 2362 bis 2363, 2364 bis 2365, 2366 bis 2367, 2368 bis 2369, 2370 bis 2371, 2372 bis 2373, 2374 bis 2375, 2376 bis 2377, 2378 bis 2379, 2380 bis 2381, 2382 bis 2383, 2384 bis 2385, 2386 bis 2387, 2388 bis 2389, 2390 bis 2391, 2392 bis 2393, 2394 bis 2395, 2396 bis 2397, 2398 bis 2399, 2400 bis 2401, 2402 bis 2403, 2404 bis 2405, 2406 bis 2407, 2408 bis 2409, 2410 bis 2411, 2412 bis 2413, 2414 bis 2415, 2416 bis 2417, 2418 bis 2419, 2420 bis 2421, 2422 bis 2423, 2424 bis 2425, 2426 bis 2427, 2428 bis 2429, 2430 bis 2431, 2432 bis 2433, 2434 bis 2435, 2436 bis 2437, 2438 bis 2439, 2440 bis 2441, 2442 bis 2443, 2444 bis 2445, 2446 bis 2447, 2448 bis 2449, 2450 bis 2451, 2452 bis 2453, 2454 bis 2455, 2456 bis 2457, 2458 bis 2459, 2460 bis 2461, 2462 bis 2463, 2464 bis 2465, 2466 bis 2467, 2468 bis 2469, 2470 bis 2471, 2472 bis 2473, 2474 bis 2475, 2476 bis 2477, 2478 bis 2479, 2480 bis 2481, 2482 bis 2483, 2484 bis 2485, 2486 bis 2487, 2488 bis 2489, 2490 bis 2491, 2492 bis 2493, 2494 bis 2495, 2496 bis 2497, 2498 bis 2499, 2500 bis 2501, 2502 bis 2503, 2504 bis 2505, 2506 bis 2507, 2508 bis 2509, 2510 bis 2511, 2512 bis 2513, 2514 bis 2515, 2516 bis 2517, 2518 bis 2519, 2520 bis 2521, 2522 bis 2523, 2524 bis 2525, 2526 bis 2527, 2528 bis 2529, 2530 bis 2531, 2532 bis 2533, 2534 bis 2535, 2536 bis 2537, 2538 bis 2539, 2540 bis 2541, 2542 bis 2543, 2544 bis 2545, 2546 bis 2547, 2548 bis 2549, 2550 bis 2551, 2552 bis 2553, 2554 bis 2555, 2556 bis 2557, 2558 bis 2559, 2560 bis 2561, 2562 bis 2563, 2564 bis 2565, 2566 bis 2567, 2568 bis 2569, 2570 bis 2571, 2572 bis 2573, 2574 bis 2575, 2576 bis 2577, 2578 bis 2579, 2580 bis 2581, 2582 bis 2583, 2584 bis 2585, 2586 bis 2587, 2588 bis 2589, 2590 bis 2591, 2592 bis 2593, 2594 bis 2595, 2596 bis 2597, 2598 bis 2599, 2600 bis 2601, 2602 bis 2603, 2604 bis 2605, 2606 bis 2607, 2608 bis 2609, 2610 bis 2611, 2612 bis 2613, 2614 bis 2615, 2616 bis 2617, 2618 bis 2619, 2620 bis 2621, 2622 bis 2623, 2624 bis 2625, 2626 bis 2627, 2628 bis 2629, 2630 bis 2631, 2632 bis 2633, 2634 bis 2635, 2636 bis 2637, 2638 bis 2639, 2640 bis 2641, 2642 bis 2643, 2644 bis 2645, 2646 bis 2647, 2648 bis 2649, 2650 bis 2651, 2652 bis 2653, 2654 bis 2655, 2656 bis 2657, 2658 bis 2659, 2660 bis 2661, 2662 bis 2663, 2664 bis 2665, 2666 bis 2667, 2668 bis 2669, 2670 bis 2671, 2672 bis 2673, 2674 bis 2675, 2676 bis 2677, 2678 bis 2679, 2680 bis 2681, 2682 bis 2683, 2684 bis 2685, 2686 bis 2687, 2688 bis 2689, 2690 bis 2691, 2692 bis 2693, 2694 bis 2695, 2696 bis 2697, 2698 bis 2699, 2700 bis 2701, 2702 bis 2703, 2704 bis 2705, 2706 bis 2707, 2708 bis 2709, 2710 bis 2711, 2712 bis 2713, 2714 bis 2715, 2716 bis 2717, 2718 bis 2719, 2720 bis 2721, 2722 bis 2723, 2724 bis 2725, 2726 bis 2727, 2728 bis 2729, 2730 bis 2731, 2732 bis 2733, 2734 bis 2735, 2736 bis 2737, 2738 bis 2739, 2740 bis 2741, 2742 bis 2743, 2744 bis 2745, 2746 bis 2747, 2748 bis 2749, 2750 bis 2751, 2752 bis 2753, 2754 bis 2755, 2756 bis 2757, 2758 bis 2759, 2760 bis 2761, 2762 bis 2763, 2764 bis 2765, 2766 bis 2767, 2768 bis 2769, 2770 bis 2771, 2772 bis 2773, 2774 bis 2775, 2776 bis 2777, 2778 bis 2779, 2780 bis 2781, 2782 bis 2783, 2784 bis 2785, 2786 bis 2787, 2788 bis 2789, 2790 bis 2791, 2792 bis 2793, 2794 bis 2795, 2796 bis 2797, 2798 bis 2799, 2800 bis 2801, 2802 bis 2803, 2804 bis 2805, 2806 bis 2807, 2808 bis 2809, 2810 bis 2811, 2812 bis 2813, 2814 bis 2815, 2816 bis 2817, 2818 bis 2819, 2820 bis 2821, 2822 bis 2823, 2824 bis 2825, 2826 bis 2827, 2828 bis 2829, 2830 bis 2831, 2832 bis 2833, 2834 bis 2835, 2836 bis 2837, 2838 bis 2839, 2840 bis 2841, 2842 bis 2843, 2844 bis 2845, 2846 bis 2847, 2848 bis 2849, 2850 bis 2851, 2852 bis 2853, 2854 bis 2855, 2856 bis 2857, 2858 bis 2859, 2860 bis 2861, 2862 bis 2863, 2864 bis 2865, 2866 bis 2867, 2868 bis 2869, 2870 bis 2871, 2872 bis 2873, 2874 bis 2875, 2876 bis 2877, 2878 bis 2879, 2880 bis 2881, 2882 bis 2883, 2884 bis 2885, 2886 bis 2887, 2888 bis 2889, 2890 bis 2891, 2892 bis 2893, 2894 bis 2895, 2896 bis 2897, 2898 bis 2899, 2900 bis 2901, 2902 bis 2903, 2904 bis 2905, 2906 bis 2907, 2908 bis 2909, 2910 bis 2911, 2912 bis 2913, 2914 bis 2915, 2916 bis 2917, 2918 bis 2919, 2920 bis 2921, 2922 bis 2923, 2924 bis 2925, 2926 bis 2927, 2928 bis 2929, 2930 bis 2931, 2932 bis 2933, 2934 bis 2935, 2936 bis 2937, 2938 bis 2939, 2940 bis 2941, 2942 bis 2943, 2944 bis 2945, 2946 bis 2947, 2948 bis 2949, 2950 bis 2951, 2952 bis 2953, 2954 bis 2955, 2956 bis 2957, 2958 bis 2959, 2960 bis 2961, 2962 bis 2963, 2964 bis 2965, 2966 bis 2967, 2968 bis 2969, 2970 bis 2971, 2972 bis 2973, 2974 bis 2975, 2976 bis 2977, 2978 bis 2979, 2980 bis 2981, 2982 bis 2983, 2984 bis 2985, 2986 bis 2987, 2988 bis 2989, 2990 bis 2991, 2992 bis 2993, 2994 bis 2995, 2996 bis 2997, 2998 bis 2999, 3000 bis 3001, 3002 bis 3003, 3004 bis 3005, 3006 bis 3007, 3008 bis 3009, 3010 bis 3011, 3012 bis 3013, 3014 bis 3015, 3016 bis 3017, 3018 bis 3019, 3020 bis 3021, 3022 bis 3023, 3024 bis 3025, 3026 bis 3027, 3028 bis 3029, 3030 bis 3031, 3032 bis 3033, 3034 bis 3035, 3036 bis 3037, 3038 bis 3039, 3040 bis 3041, 3042 bis 3043, 3044 bis 3045, 3046 bis 3047, 3048 bis 3049, 3050 bis 3051, 3052 bis 3053, 3054 bis 3055, 3056 bis 3057, 3058 bis 3059, 3060 bis 3061, 3062 bis 3063, 3064 bis 3065, 3066 bis 3067, 3068 bis 3069, 3070 bis 3071, 3072 bis 3073, 3074 bis 3075, 3076 bis 3077, 3078 bis 3079, 3080 bis 3081, 3082 bis 3083, 3084 bis 3085, 3086 bis 3087, 3088 bis 3089, 3090 bis 3091, 3092 bis 3093, 3094 bis 3095, 3096 bis 3097, 3098 bis 3099, 3100 bis 3101, 3102 bis 3103, 3104 bis 3105, 3106 bis 3107, 3108 bis 3109, 3110 bis 3111, 3112 bis 3113, 3114 bis 3115, 3116 bis 3117, 3118 bis 3119, 3120 bis 3121, 3122 bis 3123, 3124 bis 3125, 3126 bis 3127, 3128 bis 3129, 3130 bis 3131, 3132 bis 3133, 3134 bis 3135, 3136 bis 3137, 3138 bis 3139, 3140 bis 3141, 3142 bis 3143, 3144 bis 3145, 3146 bis 3147, 3148 bis 3149, 3150 bis 3151, 3152 bis 3153, 3154 bis 3155, 3156 bis 3157, 3158 bis 3159, 3160 bis 3161, 3162 bis 3163, 3164 bis 3165, 3166 bis 3167, 3168 bis 3169, 3170 bis 3171, 3172 bis 3173, 3174 bis 3175, 3176 bis 3177, 3178 bis 3179, 3180 bis 3181, 3182 bis 3183, 3184 bis 3185, 3186 bis 3187, 3188 bis 3189, 3190 bis 3191, 3192 bis 3193, 3194 bis 3195, 3196 bis 3197, 3198 bis 3199, 3200 bis 3201, 3202 bis 3203, 3204 bis 3205, 3206 bis 3207, 3208 bis 3209, 3210 bis 3211, 3212 bis 3213, 3214 bis 3215, 3216 bis 3217, 3218 bis 3219, 3220 bis 3221, 3222 bis 3223, 3224 bis 3225, 3226 bis 3227, 3228 bis 3229, 3230 bis 3231, 3232 bis 3233, 3234 bis 3235, 3236 bis 3237, 3238 bis 3239, 3240 bis 3241, 3242 bis 3243, 3244 bis 3245, 3246 bis 3247, 3248 bis 3249, 3250 bis 3251, 3252 bis 3253, 3254 bis 3255, 3256 bis 3257, 3258 bis 3259, 3260 bis 3261, 3262 bis 3263, 3264 bis 3265, 3266 bis 3267, 3268 bis 3269, 3270 bis 3271, 3272 bis 3273, 3274 bis 3275, 3276 bis 3277, 3278 bis 3279, 3280 bis 3281, 3282 bis 3283, 3284 bis 3285, 3286 bis 3287, 3288 bis 3289, 3290 bis 3291, 3292 bis 3293, 3294 bis 3295, 3296 bis 3297, 3298 bis 3299, 3300 bis 3301, 3302 bis 3303, 3304 bis 3305, 3306 bis 3307, 3308 bis 3309, 3310 bis 3311, 3312 bis 3313, 3314 bis 3315, 3316 bis 3317, 3318 bis 3319, 3320 bis 3321, 3322 bis 3323, 3324 bis 3325, 3326 bis 3327, 3328 bis 3329, 3330 bis 3331, 3332 bis 3333, 3334 bis 3335, 3336 bis 3337, 3338 bis 3339, 3340 bis 3341, 3342 bis 3343, 3344 bis 3345, 3346 bis 3347, 3348 bis 3349, 3350 bis 3351, 3352 bis 3353, 3354 bis 3355, 3356 bis 3357, 3358 bis 3359, 3360 bis 3361, 3362 bis 3363, 3364 bis 3365, 3366 bis 3367, 3368 bis 3369, 3370 bis 3371, 3372 bis 3373, 3374 bis 3375, 3376 bis 3377, 3378 bis 3379, 3380 bis 3381, 3382 bis 3383, 3384 bis 3385, 3386 bis 3387, 3388 bis 3389, 3390 bis 3391, 3392 bis 3393, 3394 bis 3395, 3396 bis 3397, 3398 bis 3399, 3400 bis 3401, 3402 bis 3403, 3404 bis 3405, 3406 bis 3407, 3408 bis 3409, 3410 bis 3411, 3412 bis 3413, 3414 bis 3415, 3416 bis 3417, 3418 bis 3419, 3420 bis 3421, 3422 bis 3423, 3424 bis 3425, 3426 bis 3427, 3428 bis 3429, 3430 bis 3431, 3432 bis 3433, 3434 bis 3435, 3436 bis 3437, 3438 bis 3439, 3440 bis 3441, 3442 bis 3443, 3444 bis 3445, 3446 bis 3447, 3448 bis 3449, 3450 bis 3451, 3452 bis 3453, 3454 bis 3455, 3456 bis 3457, 3458 bis 3459, 3460 bis 3461, 3462 bis 3463, 3464 bis 3465, 3466 bis 3467, 3468 bis 3469, 3470 bis 3471, 3472 bis 3473, 3474 bis 3475, 3476 bis 3477, 3478 bis 3479, 3480 bis 3481, 3482 bis 3483, 3484 bis 3485, 3486 bis 3487, 3488 bis 3489, 3490 bis 3491, 3492 bis 3493, 3494 bis 3495, 3496 bis 3497, 3498 bis 3499, 3500 bis 3501, 3502 bis 3503, 3504 bis 3505, 3506 bis 3507, 3508 bis 3509, 3510 bis 3511, 3512 bis 3513, 3514 bis 3515, 3516 bis 3517, 3518 bis 3519, 3520 bis 3521, 3522 bis 3523, 3524 bis 3525, 3526 bis 3527, 3528 bis 3529, 3530 bis 3531, 3532 bis 3533, 3534 bis 3535, 3536 bis 3537, 3538 bis 3539, 3540 bis 3541, 3542 bis 3543, 3544 bis 3545, 3546 bis 3547, 3548 bis 3549, 3550 bis 3551, 3552 bis 3553, 3554 bis 3555, 3556 bis 3557, 3558 bis 3559, 3560 bis 3561, 3562 bis 3563, 3564 bis 3565, 3566 bis 3567, 3568 bis 3569, 3570 bis 3571, 3572 bis 3573, 3574 bis 3575, 3576 bis 3577, 3578 bis 3579, 3580 bis 3581, 3582 bis 3583, 3584 bis 3585, 3586 bis 3587, 3588 bis 3589, 3590 bis 3591, 3592 bis 3593, 3594 bis 3595, 3596 bis 3597, 3598 bis 3599, 3600 bis 3601, 3602 bis 3603, 3604 bis 3605, 3606 bis 3607, 3608 bis 3609, 3610 bis 3611, 3612 bis 3613, 3614 bis 3615, 3616 bis 3617, 3618 bis 3619, 3620 bis 3621, 3622 bis 3623, 3624 bis 3625, 3626 bis 3627, 3628 bis 3629, 3630 bis 3631, 3632 bis 3633, 3634 bis 3635, 3636 bis 3637, 3638 bis 3639, 3640 bis 3641, 3642 bis 3643, 3644 bis 3645, 3646 bis 3647, 3648 bis 3649, 3650 bis 3651, 3652 bis 3653, 3654 bis 3655, 3656 bis 3657, 3658 bis 3659, 3660 bis 3661, 3662 bis 3663, 3664 bis 3665, 3666 bis 3667, 3668 bis 3669, 3670 bis 3671, 3672 bis 3673, 3674 bis 3675, 3676 bis 3677, 3678 bis 3679, 3680 bis 3681, 3682 bis 3683, 3684 bis 3685, 3686 bis 3687, 3688 bis 3689, 3690 bis 3691, 3692 bis 3693, 3694 bis 3695, 3696 bis 3697, 3698 bis 3699, 3700 bis 3701, 3702 bis 3703, 3704 bis 3705, 3706 bis 3707, 3708 bis 3709, 3710 bis 3711, 3712 bis 3713, 3714 bis 3715, 3716 bis 3717, 3718 bis 3719, 3720 bis 3721, 3722 bis 3723, 3724 bis 3725, 3726 bis 3727, 3728 bis 3729, 3730 bis 3731, 3732 bis 3733, 3734 bis 3735, 3736 bis 3737, 3738 bis 3739, 3740 bis 3741, 3742 bis 3743, 3744 bis 3745, 3746 bis 3747, 3748 bis 3749, 3750 bis 3751, 3752 bis 3753, 3754 bis 3755, 3756 bis 3757, 3758 bis 3759, 3760 bis 3761, 3762 bis 3763, 3764 bis 3765, 3766 bis 3767, 3768 bis 3769, 3770 bis 3771, 3772 bis 3773, 3774 bis 3775, 3776 bis 3777, 3778 bis 3779, 3780 bis 3781,



ter“; im badischen Landesteil Gemarkungsatlas) sowie eine Überlagerung des Denkmalpflegerischen Werteplans mit dieser historischen Karte enthalten. Beide Abbildungen sollen im schnellen Überblick zeigen, wo sich Bau- und Raumstrukturen innerhalb der letzten 200 Jahre erhalten und wo sie sich gegebenenfalls auch verändert haben. Sie dienen ebenso als wichtige Beurteilungsgrundlage bei städtebaulich-denkmalpflegerischen Fragestellungen wie etwa die beigefügten Luftbilder der Gesamtanlagen. Schließlich erschließt ein ein-

rungen) können im schnellen Austausch der Informationen oft schon am Schreibtisch erledigt beziehungsweise – unterstützt durch Mustervereinbarungen oder Verweise auf bestehende Gestaltungssatzungen – vor Ort in eigener Zuständigkeit gelöst werden. Bei komplizierteren Fällen oder aufwendigen Sanierungen und Instandsetzungen von Gebäuden reichen die Informationen des Denkmalpflegerischen Werteplans natürlich nicht aus, liefern aber einen ersten Einstieg ins Objekt. Durch die Entlastung bei Standardfragen soll aber gerade hier genügend Zeit für die fachliche Beratung durch den Konservator zur Verfügung gestellt werden können.



Eine Umfrage bei den Stadtbauämtern und Unteren Denkmalschutzbehörden, die erste Ansprechpartner für die Denkmalpflege in den Gesamtanlagen sind, ergab ein sehr positives Feedback zum Gebrauchsnutzen der Wertepläne. Sowohl die Darstellung der historisch-städtebaulichen Werte, der einzelnen Denkmale und erhaltenswerten Gebäude als auch die Kartendarstellung und die Bedienung des elektronischen Dokuments wurden überwiegend als gut bis sehr gut eingeschätzt. Der Werteplan als Planungsgrundlage wurde insgesamt als sehr hilfreich eingestuft.



8 Zusammenstellung und Auswertung des „Feedback“.

leitender Text mit den Kapiteln „Naturraum und Lage“, „Stadtbaugeschichte“ und „Stadtbaugestalt“ den wesentlichen Kern der Stadt Denkmale, angelehnt an die bestehenden Begründungen zur Ausweisung der Gesamtanlagen.

Mit den Denkmalpflegerischen Werteplänen gewinnt „die Stadt als Denkmal“ auch eine neue Aufmerksamkeit bei den politisch Verantwortlichen sowie bei der Bürgerschaft beziehungsweise in der Öffentlichkeit. Die Denkmalpflegerischen Wertepläne wurden deshalb in Presseterminen offiziell den jeweiligen Stadtverwaltungen vom Regierungspräsidium übergeben. Das Fachplanungsinstrument soll auch einen Ansporn geben, das bisher Geleistete in der Stadtsanierung und Denkmalpflege zu optimieren sowie die besonderen Qualitäten der historischen Stadtkerne auch bei reduziertem Personaleinsatz auf hohem Niveau zu halten. Die Denkmalpflegerischen Wertepläne sind damit ein Baustein, um die Einzigartigkeit der Städtelandschaft in Südwestdeutschland mit seinem dichten historischen Bestand als wichtiges Kulturgut des Landes Baden-Württemberg für die Zukunft zu sichern.

### Gebrauchsnutzen im Alltag

### Literatur

Mit den Denkmalpflegerischen Werteplänen gewinnt der Schutz historischer Stadtkerne eine neue Qualität: Die Zusammenarbeit zwischen den Behörden bei diesen betreuungsintensiven denkmalgeschützten Stadtkernen kann wesentlich erleichtert und zugunsten der Bürger beziehungsweise Denkmaleigentümer verkürzt werden. Einfache Alltagsfälle in Gesamtanlagen (Werbeanlagen, Farbgestaltungen, kleine Fassadenände-

Die Denkmalpflegerischen Wertepläne können in der Bibliothek des Landesamts für Denkmalpflege in Esslingen, in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart sowie bei den jeweiligen Städten beziehungsweise Unteren Denkmalschutzbehörden eingesehen werden.

**Dr.-Ing. Martin Hahn**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

# Sub Mitra fulgere

## Das Grab des Konstanzer Weihbischofs Johann Jakob Mirgel

*In der Konstanzer Christuskirche, der 1608 errichteten Kirche des ehemaligen Jesuitenkollegs, wurde 2009 bei baubegleitenden Untersuchungen die intakte Grablege des Weihbischofs Johann Jakob Mirgel freigelegt. Das Grab wurde durch die Zusammenschau von archäologischem Befund, Fundmaterial, anthropologischer Begutachtung der Skelettreste sowie der Sichtung von Schrift- und Bildquellen umfassend untersucht. Nur selten gelingt es, Bestattungen aus einem archäologischen Kontext zweifelsfrei zu identifizieren. In diesem Fall tritt uns der 1629 verstorbene Kleriker mit seiner eigenen überaus bewegten Lebensgeschichte entgegen.*

Bertram Jenisch/Joachim Wahl

### Die jüngste Kirche in der Konstanzer Altstadt

Das Konstanzer Jesuitenkolleg entstand nahe dem Münster anstelle des Domherrenhofs von Kanonikus Bartholomäus Mezler und in einem angrenzenden Teil des bischöflichen Gartens. Seine Kirche wurde 1604 bis 1607 erbaut und dem hl. Konrad geweiht. Sie ist somit die jüngste erhaltene Kirche der Konstanzer Altstadt, lediglich das abgegangene Kapuzinerkloster ist noch später gebaut worden. Südlich der Kirche entstanden die Konventsbauten der Jesuitenniederlassung, die heute vom staatlichen Liegenschaftsamt genutzt werden. Im Norden liegt, durch eine kleine Gasse getrennt, das Gymnasium, das heute als Theater genutzt wird (Abb. 1). 1682 erfolgte ein erster Umbau der Kirche, zwischen 1761 und 1763 erhielt sie die heutige Innenausstattung. Nach Aufhebung des Konstanzer Jesuitenkonvents 1773 diente es unterschiedlichen Zwecken. Heute wird die ehemalige Jesuitenkirche von der Altkatholischen Gemeinde Konstanz genutzt und ist unter dem Namen altkatholische Christuskirche bekannt. Im Zuge einer umfassenden Instandsetzung der Christuskirche musste 2009 der schadhafte und mit Salzen belastete Boden aus Rorschacher Sandsteinplatten aufgenommen werden. Für den neu verlegten Steinplattenboden wurde ein Unterbau geschaffen, der auf einer Fläche von 450 m<sup>2</sup> bis zu 50 cm in den Untergrund eingreift. Da mit Bau Spuren aus der Zeit vor Errichtung der Kirche gerechnet wurde, führte man im Vorfeld der Bauarbeiten von April bis Juni 2009 archäologische Untersuchungen durch (Abb. 2). Reste der Vorgängerbebauung waren aufgrund späterer Ge-



1 Das Konstanzer Jesuitenkolleg nach seinem Umbau 1683, Tuschezeichnung.

ländeaufröhmungen nur wenige zu beobachten, hingegen wurden sieben Bestattungen dokumentiert. Eine davon betrachten wir im Folgenden näher.

### Das Grab des Weihbischofs

Südlich des Marienaltars der Jesuitenkirche befand sich eine Bestattung, die sich bereits durch den Grabbau von den anderen Gräbern abhob (Abb. 2). Mit Maßen von 2,3 m x 0,65 m war sie außergewöhnlich groß und zugleich tief eingegraben. In dem hölzernen Sarg lag ein Skelett in gestreckter Rückenlage, mit über dem Becken gefalteten Händen. Auffallend waren die außergewöhnlich vielen und qualitätvollen Beigaben. Schmuck und Kleiderbestandteile legen nahe, dass hier der im Epitaph genannte Weihbischof Johann Jakob Mirgel in vollem Ornat beigesetzt worden war (Abb. 3). Von der Kleidung des Bestatteten blieb leider kaum etwas übrig. Deren organische Be-

2 Das Grab des Weihbischofs Johann Jakob Mirgel bei seiner Freilegung. Die Sargbretter sind als hellbraune Verfärbung erkennbar. Auffällig ist der große Freiraum zwischen Schädel und oberem Sargende.



3 Grab des Weihbischofs Johann Jakob Mirgel. Detail der Bauchregion mit gefalteten Händen und Rosenkranz. Auf der Brust ist das Pectorale erkennbar.



4 Konstanz, Christuskirche. Epitaph des Weihbischofs Johann Jakob Mirgel.

standteile waren zum größten Teil vergangen, vor allem Metallobjekte haben sich erhalten. Im Bereich des Schädels fanden sich dünne Metallfäden als Reste eines Brokatstoffes. Der Kopfbereich wurde daher zusammen mit dem umgebenden Erdbreich als Block geborgen. Bei der Untersuchung des entnommenen Erdblocks im Computertomografen bildete sich die ursprünglich auf dem Kopf sitzende Mitra ab (Abb. 5).

#### Die Beigaben

Die Beigaben im Grab lassen nach ihrer Restaurierung die Pracht erahnen, mit der unser geistlicher Würdenträger 1629 bestattet worden war (Abb. 6). Im Bereich der Brust des Verstorbenen lag ein 7,5 cm langes Pectoralkreuz (Brustkreuz) aus vergoldetem Silber. Das zu den Insignien des Weihbischofs gehörende Kreuz wurde sichtbar getragen und war ursprünglich am Gewand befestigt. Die Vorderseite zeigt den Gekreuzigten, während auf der Rückseite eine plastisch ausgeführte Schutzmantelmadonna und in den Kreuzenden die Symbole der Evangelisten dargestellt sind. An einem Finger der linken Hand trug er einen goldenen Fingerring mit der Inschrift IHS in weißer Emaille.

5 Computertomografie der Mitra aus dem Grab des Weihbischofs Johann Jakob Mirgel.



6 Restaurierte Beigaben aus dem Grab des Weihbischofs Johann Jakob Mirgel.

Der Tote hielt in den gefalteten Händen einen Rosenkranz mit aus Holz gedrechselten Perlen. Daran hingen ein aus einer Silberlegierung gefertigtes Medaillon mit den Jesuitenheiligen Ignatius von Loyola und Franz Xaver sowie eine im Jahr 1625 geprägte Wallfahrtsmedaille aus Rom aus einer Goldlegierung. Am rechten Oberarm trug er einen Bußriemen mit einer versilberten Platte.

#### Der anthropologische Befund

Von allen im Jahr 2009 in der Christuskirche in Konstanz geborgenen Gräbern sind die Skelettreste von Weihbischof Mirgel durch die Liegebedingungen am stärksten in Mitleidenschaft gezogen worden, insbesondere sein Schädel war stark zerdrückt. Dennoch lieferten Knochen und Zähne noch eine Fülle an Detailinformationen zum Leben und Leiden des bekannten Würdenträgers.

Zur Bestimmung des Sterbealters konnten die üblichen Kriterien, unter anderem diverse Degenerations- und Verschleißerscheinungen, herangezogen werden. Demnach ergibt sich eine Schätzung von circa 60 Jahren oder älter. Die Abkautung der Zähne suggeriert dagegen ein deutlich jüngeres Alter – eine Diskrepanz, die bei (prä)historischen Skeletten immer wieder beobachtet und als Indiz für eine höhere Sozialstellung des Verstorbenen gedeutet werden kann. Das überlieferte Sterbealter von 70 Jahren liegt somit noch im Bereich der geschätzten Spanne, die ihrerseits ausschließlich auf biologischen Parametern beruht, wohingegen das so genannte chronologische Alter gerade bei älteren Menschen nicht selten davon abweicht.

Die Geschlechtsdiagnose basiert auf den bekannten Formmerkmalen am Becken und Schädel, die übereinstimmend und gleichlautend auf einen Mann hindeuten. Die Robustizität und Größe der Knochen bestätigt auch im Vergleich mit anderen mittelalterlichen Funden aus der Region die Zuordnung zum männlichen Geschlecht. Hinsichtlich des Muskelmarkenreliefs fallen die Ansatzstellen der Muskeln auf, die für das Anziehen des Ober-, die Streckung des Unterschenkels und Beugung im Hüftgelenk zuständig sind. Das könnte, zu-





sammen mit verknöcherten Sehnenverbindungen an Kniescheibe und Fersenbein, mit häufigem Niederknien in Verbindung gebracht werden. Die Körperhöhe von Bischof Mirgel lässt sich mit etwa 1,73 m angeben. Er war damit nur wenig größer als der Durchschnitt seiner männlichen Zeitgenossen. Hinweise auf Mangelerscheinungen oder eventuelle Wachstumsstörungen während der Kindheit konnten nicht festgestellt werden. Dafür allerdings eine ganze Reihe an krankhaften Veränderungen, die seine Lebensqualität – zumindest in den letzten Jahren – erheblich eingeschränkt haben dürften.

Symptome im Bereich der Wirbelsäule und an nahezu allen Gelenken sind dem so genannten rheumatischen Formenkreis zuzuweisen. Neben arthrotischen Erscheinungen treten Defekte auf, die typisch für eine Arthritis urica sind und auf immer wiederkehrende Gelenkentzündungen infolge von Ablagerungen von Harnsäurekristallen und damit einhergehende Resorptionen und Deformationen zurückzuführen sind – das charakteristische Erscheinungsbild der Gicht. Diese Krankheit basiert in der überwiegenden Zahl der Fälle auf einer Nierenfunktionsstörung, als deren Ursache nicht selten eine Diabetes mellitus anzusehen ist. In diesem Zusammenhang kommen auch Bluthochdruck, Übergewicht sowie, hinsichtlich der Ernährung, ein hoher Anteil an Fleisch und Innereien ins Spiel. Übermäßiger Alkohol- und allgemein geringer Flüssigkeitskonsum können dann als Auslöser der plötzlich auftretenden, äußerst schmerzhaften Gichtanfälle fungieren, die mit Fieber, Schwellungen des betroffenen Gelenks und bei chronischem Verlauf mit Knotenbildungen einhergehen. Im Testament von Bischof Mirgel wird unter anderem sein Bett erwähnt, „... auf dem er lange mit der Podagra gelegen ...“ habe. Unter Podagra (wörtlich Steigbügel) versteht man die Entzündung des Zehengelenks durch Gicht, der Er-

krankte konnte deshalb den Steigbügel nicht mehr nutzen. Zudem konnte Mirgel sein Testament wegen starker Gicht nicht eigenhändig schreiben, lediglich die Unterschrift fertigte er mit ungelinkelter Schrift aus. Dem bekannten Krankheitsgeschehen entsprechend, waren tatsächlich vor allem die Füße (insbesondere das Großzehengrundgelenk), etwas schwächer die Hände und leicht auch die Ellenbogen betroffen (Abb. 7).

Hinzu kommen im Bereich des Gebisses mindestens acht kariöse Zähne (Abb. 8), teilweise bis zur Hälfte frei liegende Zahnwurzeln (fortgeschrittene Parodontitis) im Zusammenhang mit massiven Zahnsteinablagerungen und Wurzelvereiterungen in der Oberkieferfront. Zahn- und Mundhygiene spielten demnach keine Rolle. Wie ausgehöhlt erscheinende Dentinflächen weisen zudem auf eine stark säurehaltige Nahrung hin. Ein Knochensporn an der rechten Scapula (Schulterblatt) und korrespondierende Veränderungen im Gelenk dürften auf eine schlecht verheilte Schulterverletzung zurückgehen. Als Folge davon konnte der Bischof seinen rechten Arm kaum mehr nach innen drehen oder nach vorne anheben.

Beim Abgleich einzelner Merkmale des Gesichtsschädels mit seinem Porträt ergeben sich mehrere Übereinstimmungen, sodass an der Identität der Skelettreste kein Zweifel besteht (Abb. 9). Bei dem Porträt fällt insbesondere die gekrümmte Haltung der Finger auf, die auf die Gicht zurückzuführen ist. Auf der Brust trägt der Weihbischof das bei der Grabung geborgene Pectorale.

### Die Recherche im Archiv

Durch den archäologischen Befund und die historische Überlieferung ist geklärt, dass es sich bei dem Toten aus Grab 4 um den 1629 im Alter von 70 Jahren verstorbenen Weihbischof Johann Jakob Mirgel handelt. Er hinterließ umfangreiches Quel-

7 Fußknochen von Johann Jakob Mirgel mit Anzeichen von Gicht („Podagra“).

8 Am Unterkiefer des Weihbischofs dominieren insbesondere die massiven Zahnsteinablagerungen, Fehlstellungen im Frontbereich sowie fünf kariöse Zähne.

9 Porträt des Weihbischofs Johann Jakob Mirgel, Badisches Landesmuseum Karlsruhe. Inv.Nr. 983/194, ausgestellt im Rosgartenmuseum Konstanz.





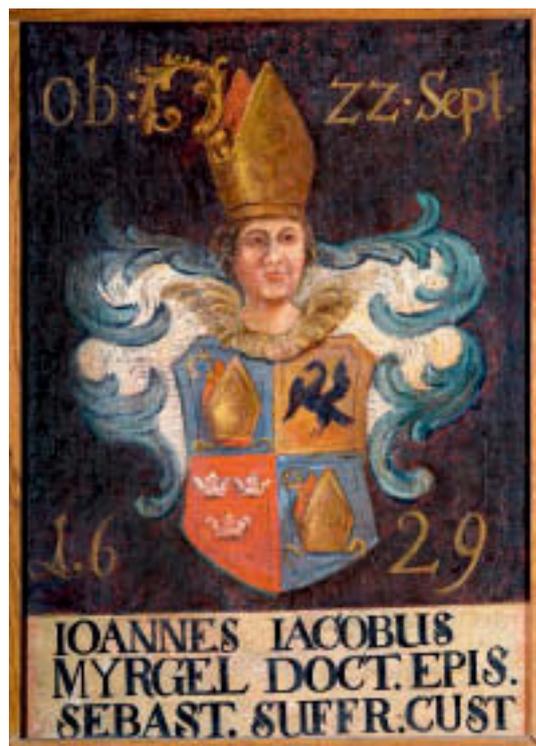
10 Testament des Weihbischofs Johann Jakob Mirgel, Titelseite.

lenmaterial, darunter sein Testament (Abb. 10) und Briefe, die heute im Erzbischöflichen Archiv Freiburg aufbewahrt sind. Die wesentlichen Stationen seines Lebens sind auch auf dem Epitaph in der Christuskirche festgehalten (Abb. 4).

Mirgel (1559–1629) stammte aus Lindau, trat zwanzigjährig in den Jesuitenorden ein und wurde zum Priester geweiht. Nach seiner Promotion stieg er in der Verwaltung des Bistums Konstanz auf. Schon im Alter von 30 Jahren wurde er Weihbischof von Konstanz (Titularbischof von Sebaste in Kilikien), Generalvikar und Kustos der Konstanzer Bischofskirche. Dieses Amt übte er 40 Jahre lang aus und weihte in dieser Zeit 40 Erzpriester/Dekane, 1633 Priester, spendete 274 117 Firmungen, weihte 284 Kirchen beziehungsweise Altäre und 99 Friedhöfe.

Aus seinem Testament geht hervor, dass er recht wohlhabend war und ein Haus in Konstanz besaß. Dort beherbergte er unter anderem den im Konstanzer Exil lebenden Abt Bartholomäus Ehinger des Klosters Ochsenhausen. Aus seinem Nachlass stiftete der Weihbischof eine Pfründe zur Ausbildung von Priesternachwuchs in Höhe von 3000 Gulden.

Mirgel förderte die Niederlassung seines Ordens in Konstanz und weihte die Jesuitenkirche 1607. Dies erklärt auch seine Beisetzung an prominenter Stelle vor dem Chor der Kirche. Nach seinem Tod wurde er vom Jesuitenorden durch ein Epitaph geehrt. Seine Gedenktafel findet sich auch in der Reihe der Konstanzer Bischöfe und Weihbischöfe im ehemaligen Kreuzgang nördlich des Münsters (Abb. 11).



11 Gedenktafel des Weihbischofs Johann Jakob Mirgel im Kreuzgang des Konstanzer Münsters.

## Schlussbemerkungen

Nur selten gelingt es, archäologisch erfasste Bestattungen zu identifizieren und wie hier dem Toten biografische Details zuzuweisen. Neben die klassische archäologische Befund- und Fundauswertung tritt die anthropologische Untersuchung der Skelettreste, die durch die auf der Grabung arbeitenden Fachleute schon bei der Befundaufnahme einsetzte. Die zeitnahe Restaurierung der Funde sowie die Blockbergung des Kopfbereiches und die Erstellung der Computertomografie verdanken wir Restaurator Ralph Riens. Durch den Leiter des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg, Christoph Schmieder, und seinen Mitarbeiter Wolfgang Stettner kamen wichtige biografische Details zur Lebens- und Krankheitsgeschichte des Verstorbenen hinzu. Ihnen allen, einer engagierten Grabungsmannschaft und insbesondere Alois Arnold, dem immer kooperationsbereiten Projektverantwortlichen des Staatlichen Liegenschaftsamtes, gilt unser Dank. Die Gebeine von Johann Jakob Mirgel wurden nach der anthropologischen Bestimmung am 20. Mai 2010 an der Stelle seines Grabes wieder bestattet.

## Literatur

E. L. Kuhn (Hrsg.): Die Bischöfe von Konstanz, Bd I. Geschichte, Friedrichshafen 1988, S. 70 f.

Horst Nising: Jesuitenkollegien der süddeutschen Provinz des Ordens und ihre städtebauliche Lage im 16.–18. Jahrhundert. ... in keiner Weise prächtig, Petersberg 2004, S. 175–180.

Caroline Bleckmann/Bertram Jenisch: Ausgrabungen in der Christuskirche Konstanz. In: Archäologische Ausgrabungen Baden Württemberg 2009, Stuttgart 2010, S. 261–265.

Joachim Wahl/Carola Berszin/Markus Dürr: Ein Bischof, eine Stifterin und fünf Unbekannte – Erste Untersuchungsergebnisse zu den Bestattungen aus der Christuskirche in Konstanz. In: Archäologische Ausgrabungen Baden Württemberg 2009, Stuttgart 2010, S. 265–268.

## Praktischer Hinweis

Zurzeit finden in der Kirche Bauarbeiten statt. Besichtigungen sind daher nur nach Rücksprache möglich. Telefon: 075 31/ 13 28 10.

### Dr. Bertram Jenisch

Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege

### Prof. Dr. Joachim Wahl

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

# Denkmalporträt



## Die „Alte Burg“ bei Schützingen (Gemeinde Illingen, Enzkreis) Eine vorgeschichtliche Höhensiedlung am Südrand des Stromberges

Der südliche Stromberg Rücken überragt das Vorland nördlich der Enz um etwa 100 m – es ist daher nicht verwunderlich, dass in dieser eindrucksvollen Höhenlage zu verschiedenen Zeiten Befestigungsanlagen angelegt wurden. Die jüngste Anlage stellt eine mittelalterliche Burg auf der dreieckigen Westspitze des Bergrückens dar. Sie wird von einem mächtigen Halsgraben mit noch 12 m Tiefe gegen das Hinterland abgeriegelt. Eine Grabung durch W. Müller 1936 ergab im Bereich des circa 70 m langen Burgareals Grundmauern eines Turmes und mehrerer Gebäude. Die gefundene Keramik datiert in das 11. bis 14. Jahrhundert. Diese mittelalterliche Burg ist aber in eine weitaus ältere und größere Befestigungsanlage eingebaut worden.

Insgesamt bilden die drei Abschnittsbefestigungen ein längliches Dreieck von maximal 400 m Länge (West-Ost) und 180 m Breite (Nord-Süd). Die Bergflanken wurden – wohl im Mittelalter – künstlich versteilt. Unmittelbar hinter dem Schutthügel der mittelalterlichen Hauptburg auf der Westspitze trennt ein Wall mit vorgelagertem tiefem Halsgraben (Breite 30 m, Tiefe ca. 12 m) den Vorburgbereich ab. Diese westlichste Befestigung wurde entweder erst im Mittelalter angelegt oder zumindest

damals stark überformt. Etwa 100 m östlich davon zieht ein 25 m breiter und 4 m tiefer Wallgraben mit 140 m Länge über die Hochfläche. Weitere 130 m östlich verläuft der äußerste Abschnittswall mit einem gleich breiten und 5 m tiefen Graben auf einer Länge von 160 m. Auf dem digitalen Geländemodell lassen sich am Südhang neben einem tief eingeschnittenen Hohlweg Strukturen erkennen, bei denen es sich um weitere Wallreste handeln könnte. Dies würde bedeuten, dass die Befestigung auch ein Stück hangabwärts geführt wurde, was in ähnlicher Form von vorgeschichtlichen Höhensiedlungen bekannt ist.

Im Bereich der Befestigung fanden sich verschiedentlich hallstattzeitliche Scherben (7./6. Jh. v. Chr.). Lediglich circa 60 m östlich des äußersten Abschnittswalles liegen zwei verflachte Grabhügel, deren genaue Zeitstellung zwar unbekannt ist, die aber am ehesten auch in die Hallstattzeit gehören dürften. Sie nehmen so klar Bezug auf die Befestigungsanlagen, dass ein Zusammenhang sehr wahrscheinlich ist. Nur etwa 8 km östlich liegt auf der Ostspitze des gleichen Höhenrückens die „Eselburg“ – auch dort wurde eine kleine mittelalterliche Burg in eine ältere vorgeschichtliche Befestigung eingebaut.

1 Digitales Geländemodell der „Alten Burg“ bei Schützingen. Deutlich sichtbar sind die drei Abschnittsbefestigungen auf dem Plateau. Am Südhang zeichnen sich ein tief eingeschnittener Hohlweg und eventuell weitere Wallanlagen ab. (Quelle: Kartenhintergrund LGL und LAD).



Die „Alte Burg“ und die zugehörigen Grabhügel sind als Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung (§12 DSchG) in das Denkmalsbuch eingetragen. 1964 bis 1967 wurde im Heidenwäldle, etwa 2 km nordöstlich von Mühlacker, im Vorfeld einer Bebauung ein hallstattzeitliches Grabhügelfeld mit 12 Hügeln untersucht, die teilweise reich mit Beigaben ausgestattete Gräber enthielten. Es gehört zu einer Konzentration von keltischen Grabhügelgruppen im Raum Mühlacker/Lienzingen/Illingen, die auf einen Siedlungsschwerpunkt in frühkeltischer Zeit hindeuten dürfte. In den nächsten Jahren ist geplant, diese meist im Wald gelegenen Grabhügel systematisch neu aufzunehmen und zu vermessen. Dass dabei auch bislang unbekannte Grabhügel entdeckt werden, ist sehr wahrscheinlich. Hier bietet das digitale Geländemodell auf der Basis von LIDAR-Daten der Landesvermessung gute Möglichkeiten, um Verdachtsbereiche zu lokalisieren, die dann im Gelände überprüft

werden müssen. Ungleich schwieriger dürfte der Nachweis zugehöriger Siedlungen sein. Es ist gut vorstellbar, dass die befestigte Höhensiedlung auf der „Alten Burg“ die Zentralörtlichkeit dieser Siedelkammer war – klären könnten dies aber nur umfangreiche archäologische Untersuchungen. Sicher waren es aber nicht nur günstige Bedingungen für den Ackerbau, welche die Region als Siedlungsgebiet interessant machten. Auch die verkehrsgeografische Lage an der Enz, direkt am Weg von den Eisenerzrevieren des Nordschwarzwaldes zu dem frühkeltischen Machtzentrum um den Hohenasperg am mittleren Neckar, dürfte hier eine Rolle gespielt haben.

**Dr. Günther Wieland**  
Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 – Denkmalpflege

# Ortstermin



## „Wo aber Gefahr ist, da wächst das Rettende auch“

### Egon Eiermanns Verwaltungsgebäude der MiRO in Karlsruhe

Mehr als ein Jahrzehnt hatte das 1963 fertiggestellte Verwaltungsgebäude der Raffinerie an der Karlsruher Dea-Scholven-Straße leer gestanden. Das Holz der zahlreichen Fenster und Brüstungsfelder war durch den Wettereinfluss in einem schlechten Zustand und die außen liegenden Stahlträger korrodierten. Lange Zeit war ungewiss, ob die Sanierung des seit 1999 in der Denkmalliste aufgenommenen Gebäudes wirtschaftlich überhaupt zumutbar sein könnte. Das architekturgeschichtlich bedeutsame Gebäude wurde in dieser Zeitschrift bereits vorgestellt (Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 29/4, 2000, S. 261–263). Wie kam es zu dem jahrelangen Leerstand? 1996 schlossen sich die DEA-Scholven-GmbH, inzwischen Oberrheinische Mineralölwerke GmbH (OMW), und die unmittelbar benachbarte Esso Karlsruhe zur größten Raffinerie Deutschlands zusammen. Die damals neu gebildete Mineralölraffinerie Oberrhein in Karlsruhe (MiRO) entschied sich für einen gemeinsamen Verwaltungssitz auf dem Gelände der früheren Esso, und so hatte man für das von Egon Eiermann geplante Gebäude keine Verwendung mehr und erwog sogar dessen Abbruch.

„Wo aber Gefahr ist“, so schrieb Friedrich Hölderlin, „da wächst das Rettende auch“: Neue sicherheitsstrategische Überlegungen der internationalen Gesellschafter der MiRO sahen vor, die mit ihren Datenbeständen wertvollen Verwaltungszentralen der Mineralölwerke generell aus den Produktionsbereichen herauszunehmen. In Karlsruhe befand sich der Konzern in der glücklichen Lage, ein ungenutztes Gebäude zu besitzen, das in sicherheitstechnischer Hinsicht sehr günstig außerhalb der Raffinerie, dabei aber unmittelbar beim westlichen Werkstor liegt. So fiel in Karlsruhe der Entschluss, das Eiermann-Gebäude wieder in Betrieb zu nehmen.

Die umsichtig geplante und denkmalpflegerisch abgestimmte Sanierung begann 2008 und konnte bereits 2009 abgeschlossen werden, sodass das Bürohaus heute wieder vollständig genutzt wird. Die außen liegenden Stahlteile wurden entrostet und mit Korrosionsschutz versehen, anschließend erhielten sie den originalgetreuen Eisenglimmer-Anstrich. Die weiß lackierten Fensterelemente aus Nadelholz waren aufgrund langer Bewitterung nicht mehr reparabel und mussten ersetzt werden. Man entschied sich für möglichst originalgetreue



Nachbildungen, die zusätzlich mit Wärmeschutzgläsern und einer schützenden Aluminiumschicht auf der Außenseite ausgerüstet wurden. Das undicht gewordene Flachdach erhielt eine Dämmung, der dafür erhöhte Aufbau bleibt jedoch hinter dem Dachrand des Gebäudes verborgen. Jener große kastenartige Dachaufbau, der die einst voluminösen klimatechnischen Anlagen aufgenommen hatte, fiel durch den Einbau lokaler, wesentlich kompakterer Einheiten fast vollständig leer. Dennoch blieb dieser Dachkubus als ein wichtiges Gestaltungselement der historischen Architektur unangetastet.

Erfreulicherweise konnten die Einbauschränke in den Büros auch in ihrer Farbigkeit erhalten werden, lediglich die Zargen wurden, wie auch bei den Originaltüren, optisch angepasst ersetzt. Nicht erhaltungsfähig war die inzwischen mehrfach überstrichene und im zeitgenössischen Stil gelochte Gips-Kassettendecke mit den abgehängten Elementen 60 x 60 cm. Sie wurde durch eine gleichformatige Bandraasterdecke aus weiß beschichteten Steinwolleplatten ersetzt, die eine verbesserte Büroakustik schufen. Auch in den Fluren konnte das Lochbild der Decken erhalten bleiben.

Die bauzeitlichen Beleuchtungselemente in den Büros entsprachen nicht mehr den Richtlinien und mussten durch blendfreie Reflektoren ersetzt werden. In material- und farbgerichter Hinsicht konnte für die hellgrauen Bodenbeläge aus PVC ein nahezu identischer Ersatz gefunden werden. In einem lediglich als Archiv genutzten Raum ohne Büroarbeitsplatz war es möglich, die bauzeitliche Raumausstattung mit Bodenbelägen, Heizkör-

pern, Beleuchtungselementen und einer Flurtür musterhaft zu erhalten. Der Brandschutz erforderte die Abtrennung des Treppenhauses durch zusätzliche verglaste Türelemente, die sich von den vorhandenen Türen als baulicher Zusatz nun farblich dezent absetzen. Auch in den Sanitärbereichen blieben ganze Wände mit ihren Originalkacheln erhalten, defekte Wände wurden durch quadratische Kacheln in der Originalfarbe (weiß und grau) nachgebildet. Gänzlich ohne verändernde Zutaten kam man bei der Sanierung des Treppenhauses und des Haupteingangs mit der gläsernen Drehtüre aus, sodass der Eintretende die durch Egon Eiermann grundsätzlich verfolgte Ästhetik eines vornehm wirkenden Reduktionismus erfahren kann.

Das Verwaltungsgebäude ist heute wieder in einem Zustand, der die Bedeutung der durch Egon Eiermann virtuos entwickelten Systemarchitektur mit mehr als 20 Einzelgebäuden auf dem Raffineriegelände auch in ihrer baukünstlerischen Detaillierung und ihrem übergreifenden Farbkonzept augenfällig macht. Neben dem Casinobau ist dieses Gebäude der größte und wichtigste der durch Egon Eiermann hier geschaffenen Bauten. Es trägt wesentlich dazu bei, dass der Betrachter auch in Zukunft den architekturgeschichtlich international bedeutsamen Beitrag des Architekten zum experimentellen Bauen in den 1960er Jahren vollständig würdigen kann.

**Dr. Clemens Kieser**  
*Regierungspräsidium Karlsruhe*  
*Referat 26 – Denkmalpflege*

# Neuerscheinung

Der neue Kommentar zum Denkmalschutzgesetz ist erschienen

Zum 1. 1. 1972 trat das Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg in Kraft. Nach mehreren Anpassungen in einzelnen Punkten kam es mit der Verwaltungsstrukturreform zum 1. 1. 2005 zu wesentlichen Änderungen im Gesetz. Ein Gesetz wird inhaltlich durch die Rechtsprechung konkretisiert. Gesetzeskommentare sondieren die Rechtsprechung und filtern daraus Erläuterungen, inhaltliche Schwerpunkte und Sichtweisen heraus. Der erste Kommentar zum Denkmalschutzgesetz in Baden-Württemberg erschien bereits 1989, nach der überarbeiteten Neuauflage von 2001 legen nun Heinz Strobl und Heinz Sieche, beides ausgewiesene Spezialisten in Sachen Denkmalrecht, die dritte Auflage vor. Der neue Kommentar greift die aktuelle Rechtsprechung auf und präzisiert die Gesetzesauslegung an einigen Stellen. Hierbei steht die juristische Sicht auf das Gesetz im Vordergrund, nicht immer deckt sie sich – wie zum Beispiel in der Frage des Umgangs mit beweglichen Denkmalen – mit der fachlichen Auffassung. Dennoch hat der Denkmalschutzkommentar großen Einfluss auf die alltägliche Praxis, weshalb im Folgenden einige wichtige Änderungen und Neuerungen vorgestellt werden sollen:

Zur **zeitlichen Reichweite** des Denkmalschutzes in Baden-Württemberg präzisieren die Kommentatoren in der Neuauflage, dass sowohl die ältesten Zeugnisse der Erdgeschichte (Versteinerungen) als auch die jüngsten Dokumente der Baugeschichte (Siedlungen der 1960er Jahre) Kulturdenkmale sein können.

Die Erforderlichkeit eines **öffentlichen Interesses** an der Denkmalerhaltung (Denkmalwürdigkeit) wird mitunter so gesehen, als sei damit die allgemeine öffentliche Meinung zu verstehen. Im Kommentar ist nun deutlicher herausgearbeitet, dass die fachliche Sicht entscheidet. Die Denkmalwürdigkeit müsse so offensichtlich sein, dass sie von der großen Mehrheit der Sachverständigen bejaht werden müsste. Auch das als Kriterium für Veränderungen am geschützten Bild von Gesamtanlagen in der Voraufgabe erstmals genannte und inzwischen in der Rechtsprechung etablierte „Empfinden des für die Belange des Denkmalschutzes aufgeschlossenen Durchschnittsbetrachters“ wird konkretisiert. Nicht ästhetische Betrachtungsweisen, sondern die gesetzlichen Schutzgründe seien maßgeblich und damit deren Kenntnis, um eine Beurteilung treffen zu können. In der seit Jahrzehnten geführten Diskussion um Bild- oder Substanzschutz in Gesamtanlagen stärkt der neue

Kommentar überdies die seit Langem in der Denkmalpflege vertretene Ansicht, dass der Schutz des historischen Ortsbildes einer Gesamtanlage in der Regel auch den Schutz der einzelnen Gebäude in ihrer historischen Substanz umfasst.

Die **Erhaltungspflicht** wird nunmehr für alle Kulturdenkmale angesprochen, das heißt, nicht nur für Baudenkmale, sondern auch für Bodendenkmale und bewegliche Denkmale. Die wesentlichen Fallgruppen zur Zumutbarkeit der Erhaltung aus wirtschaftlicher Sicht und weitere Grenzen des Schutzes von Kulturdenkmälern werden wie folgt kommentiert:

Hinsichtlich Beeinträchtigungen und Veränderungen sei eine an der jeweiligen Schutzkategorie orientierte differenzierte Betrachtungsweise geboten, je nachdem, ob künstlerische, wissenschaftliche oder heimatgeschichtliche Gründe für die Feststellung der Denkmaleigenschaft maßgebend sind (**kategorienadäquate Beurteilung**).

**Kirchliche Interessen** seien mit dem öffentlichen Interesse an der Erhaltung eines Kulturdenkmals abzuwägen, ohne dass ersteren ein absoluter Vorrang zukäme. Für Kulturdenkmale, die dem Gottesdienst dienen, sehe das Denkmalschutzgesetz zwar eine vorrangige Berücksichtigung gottesdienstlicher Belange vor. Eine Eintragung von Kirchen mit Zubehör als Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung in das Denkmalbuch und die sich daraus ergebenden Rechtsfolgen verstoße jedoch nicht gegen das Selbstbestimmungsrecht der Kirchen.

Bei im **öffentlichen Eigentum** stehenden Kulturdenkmälern seien zwar auch die durch ihre Nutzung zu erfüllenden öffentlichen Aufgaben zu berücksichtigen und bei geplanten Änderungen in die Abwägung im Rahmen der Ermessensentscheidung einzubeziehen. Eine generelle Vorzugsbehandlung (Privilegierung) sei jedoch nicht zu rechtfertigen.

Womöglich aktuellen Diskussionen geschuldet ist eine Ergänzung im Kommentar zur **Genehmigungspflicht** nach dem Denkmalschutzgesetz, wonach diese bei Planfeststellungs- beziehungsweise Plangenehmigungsverfahren, zum Beispiel für den Bau von Eisenbahnen, nicht greife. Denn die nach anderen Rechtsvorschriften erforderlichen Genehmigungen, wie eben auch die nach dem Denkmalschutzgesetz, würden durch Planfeststellungsbeschlüsse beziehungsweise Plangenehmigungen ersetzt (Konzentrationswirkung). Die Belange des Denkmalschutzes seien mit den anderen berührten öffentlichen und privaten Belangen abzuwägen und zu berücksichtigen. Zur Umsetzung könnten Nebenbestimmungen und Auflagen verfügt werden.

Aktualisiert ist auch die Auflistung wesentlicher Entscheidungen der Rechtsprechung zur Geneh-



migungsfähigkeit verschiedener **Beeinträchtigungen**. Abgelehnt wurden seit der Voraufgabe unter anderem zumeist der Einbau von Kunststofffenstern, eine Gebäudeaufstockung innerhalb einer Sachgesamtheit sowie der Bau eines neuen Wohnhauses in einem denkmalgeschützten Garten.

Zu **Solaranlagen** weisen die Kommentatoren darauf hin, dass zwar das öffentliche Interesse an regenerativen Energien zu berücksichtigen sei. Allerdings sei einer einzelnen Solaranlage nur ein sehr indirekter, letztlich minimaler Beitrag zur Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen beizumessen, der gegen den Denkmalwert abzuwägen sei, sodass nur in Ausnahmefällen der ökologische Belang überwiegen könne.

Zur immer wieder diskutierten Zulässigkeit von Vorhaben im **Umgebungsschutzbereich** von Kulturdenkmalen von besonderer Bedeutung fordern die Kommentatoren eine sorgfältige Prüfung des so genannten Wirkungs- sowie Wirkungsbezugsraums und verweisen dazu auf die aktuelle Rechtsprechung sowie auch auf §35 Baugesetzbuch als weiteren Maßstab (eine Beeinträchtigung öffentlicher Belange liegt insbesondere vor, wenn ein Vorhaben die Belange des Denkmalschutzes beeinträchtigt oder das Orts- und Landschaftsbild verunstaltet).

Auch der Begriff der **Sachgesamtheit** hat schon zu vielen Diskussionen in der Denkmalpflege geführt. Eine Sachgesamtheit liegt vor, wenn mehrere Objekte zusammen ein Kulturdenkmal bilden und diese durch ein übergreifendes Merkmal (z. B. Konzeption, Gestaltungsprinzip, Funktionszusammenhang) verbunden sind. Die Kommentatoren stellen klar, dass alle Objekte der Sachgesamtheit als Teil des Kulturdenkmals der Sachgesamtheit geschützt seien, solange die Sachgesamtheit bestehe.

Hervorgehoben wird die **Inventarisierung** als Kernaufgabe von Denkmalschutz und Denkmalpflege. Denn die Überwachung des Zustands der Kulturdenkmale setze deren Kenntnis voraus: „Wissenschaftliche Erfassung umfasst neben dem Sammeln von Kenntnissen über Kulturdenkmale auch deren Erforschung und Dokumentation und die Veröffentlichung der Erkenntnisse. Diese Aufgaben stehen auch historisch am Anfang aller staatlichen Denkmalpflege.“

Nach Außerkrafttreten der Verwaltungsvorschrift für die Erfassung von Kulturdenkmalen in einer Liste leite sich die Aufgabe der **Listenerfassung** nun unmittelbar aus den gesetzlichen Bestimmungen ab. Die Kommentatoren befürworten aber eine Orientierung an der bisherigen Vorschrift.

Mit Blick auf die Verpflichtung aus der mittlerweile ratifizierten Konvention von Malta zum Schutz des archäologischen Erbes sprechen sich die Kommentatoren für eine ausdrückliche Regelung zum **Veranlasserprinzip** im Denkmalschutzgesetz aus, wie in der Mehrzahl der anderen Bundesländer. Eine Verpflichtung zur Kostenerstattung für Rettungsgrabungen einschließlich Auswertung und Veröffentlichung lasse sich gegenwärtig auf die Erhaltungspflicht stützen. Das gelte auch für Autobahn- und Eisenbahnvorhaben des Bundes.

Präzisiert werden auch die Schutzvorschriften für **zufällige Funde** insbesondere zu Wart- und Duldpflichten. Auch die gesetzlich normierte Pflicht, den unveränderten Zustand zufälliger Funde zu erhalten, wird näher erläutert und ergänzt. Ergänzend zur Voraufgabe des Kommentars wird zu den genehmigungspflichtigen **Nachforschungen** betont, dass auch zerstörungsfreie, zum Beispiel geophysikalische Untersuchungen an Kulturdenkmalen unter die Genehmigungspflicht durch das Landesamt für Denkmalpflege fallen. Auch die Suche mit Metalldetektoren fällt unter diese Genehmigungspflicht.

Die Kommentatoren greifen die mit der Verwaltungsstrukturreform verbundenen **Organisations- und Zuständigkeitsänderungen** auf und bewerten diese kritisch: „Die mit dem Verwaltungsstruktur-Reformgesetz vorgenommene Aufteilung ... der fachlichen Denkmalpflege ... bedeutet eine Zersplitterung der fachbehördlichen Aufgaben, wie sie in keinem anderen Land anzutreffen ist ...“.

Der neue Kommentar bringt einige Präzisierungen mit sich, die aus Sicht der Denkmalpflege als positiv zu werten sind. Insgesamt stärkt der Kommentar eine qualitativ hochwertig arbeitende, auf den Substanzerhalt konzentrierte und an der Vermittlungstätigkeit interessierte fachliche Denkmalpflege.

Michael Goer/Martin Hahn/Andreas-Michael Hall/Ulrike Plate/Jonathan Scheschkewitz

# Mitteilungen

## Rost rastet nicht ...

Bericht über das Archaeological Iron Conservation Colloquium – Fachkonferenz zur Eisenkonservierung an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart (SABK) vom 24. bis 26. Juni 2010

Der rasche Zerfall von Bodenfunden aus Eisen dürfte allen, die sich mit der Ausgrabung und Erhaltung von Objekten aus diesem Werkstoff auseinandergesetzt haben, allzu gut geläufig sein. Die Nachkorrosion ist unter anderem Anlass für die internationale Konservierungsforschung, innovative Ansätze zur Auswaschung der verursachenden Chloride zu finden.

Beim Archaeological Iron Conservation Colloquium im Juni in Stuttgart haben Kollegen aus aller Welt derzeitige Restaurierungsprojekte und Forschungsergebnisse dargestellt und diskutiert. Möglich war dies dank der internationalen und aktuellen Gestaltung des Vortragsprogramms durch Prof. Dr. Gerhard Eggert (SABK). Redner und Teilnehmer aus 17 Nationen tauschten sich in einer kollegialen Atmosphäre über die relevanten Aspekte zur Korrosionsforschung und Erhaltung von Kulturgut aus Eisen aus.

Im Rahmen des von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) geförderten Projekts „Rettung vor dem Rost“ sucht die Doktorandin Britta Schmutzler (SABK) nach Optimierungsmöglichkeiten der Alkali-Sulfit-Methode zur Entsalzung der Bodenfunde aus Eisen. Das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg unterstützt dieses Projekt durch Zurverfügungstellen von Laborplatz und Fundmaterial für die experimentelle Arbeit. Darüber hinaus war das Landesamt für Denkmalpflege



*Archäologische Eisenobjekte im Entsalzungsbad.*

ein wichtiger Förderer des Archaeological Iron Conservation Colloquium, in dessen Rahmen erste relevante Ergebnisse aus „Rettung vor dem Rost“ vorgestellt wurden.

Die Konservierung von archaischem Eisen ist ein seit Jahrzehnten diskutiertes Thema, doch hat sich gerade in den letzten fünf Jahren eine Dynamik auf diesem Gebiet entwickelt, die gerade von solchen Kooperationsprojekten, wie das der Archaischen Restaurierung unter der Leitung von Nicole Ebinger-Rist sowie der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste, zur Bewältigung großer Fundmassen aus Eisen vorangetrieben wird. Für die enorme Anzahl von Eisensunden, welche die Archaische Denkmalpflege zu bewältigen hat, ist es von großer Bedeutung, dass die erbrachten Forschungsergebnisse direkt in den Arbeitsalltag einfließen. Dies ist durch die Forschungsarbeit von Britta Schmutzler schon gelungen, indem man die Entsalzung im Hinblick auf Kosten und Zeitersparnis effizienter gestalten kann.

Die Konferenz zeigte, dass das Interesse an Forschungsergebnissen und Problemlösungsansätzen in der Fachgemeinschaft groß ist und dass der internationale Austausch einen wichtigen Weg zur Verbesserung der Erhaltungsmöglichkeiten unseres „eisernen Erbes“ darstellt.



*Begrüßung der Redner und Teilnehmer am Abendvortrag im Salemer Pflegehof in Esslingen durch Herrn Dr. Jörg Bofinger.*



### Neues vom Kleindenkmaleprojekt

Berichten wir hier sonst über neue Projektphasen oder geben Sachstandsberichte ab, so machen wir heute auf den neu gestalteten Internetauftritt des Projektes aufmerksam. Unter [www.denkmalpflege-bw.de/Projekte](http://www.denkmalpflege-bw.de/Projekte) findet sich die aktuelle Vorstellung des landesweiten Projektes zur Erfassung der Kleindenkmale. Neben allgemeinen Informationen wurde nun für jeden Projektkreis eine eigene Seite erstellt. Hier finden sich Daten und Fakten zum Projekt. Eine große Bereicherung für die Leser sind die Beispiele der Kleindenkmale aus den jeweiligen Landkreisen, die in Text und Bild vorgestellt werden. So wird die Vielfalt der Kleindenkmale in Baden-Württemberg augenscheinlich. Die reiche Bebilderung ist nur durch die während des Projektes entstandenen Fotos der zahlreichen ehrenamtlich Mitwirkenden möglich, denen hier ausdrücklich gedankt wird.

Nach wie vor stehen die Erfassungsbogen zum Ausfüllen und zum Herunterladen zur Verfügung. Die neu aufgelegte Broschüre mit der Anleitung zur Erfassung kann bestellt oder ebenfalls heruntergeladen werden. [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

### Militärische Schichten der Kulturlandschaft

Militärische Schichten der Kulturlandschaft, das wird der Titel einer Konferenz sein, die das Alemannische Institut Freiburg und das Institut für Landespflege der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg in Kooperation mit dem Regierungspräsidium Freiburg, Referat 26 – Denkmalpflege, und der

*Neuf-Brisach: Die Befestigungsanlage wurde um 1700 von Vauban, dem Festungsbaumeister Ludwig XIV, errichtet.*

Stadt Endingen vom 25. bis 26. März 2011 in Endingen am Kaiserstuhl plant.

Die Themen der Vorträge reichen von neolithischen Grabenwerken und dem Limes bis zum Westwall und zu Truppenübungsplätzen in der Gegenwart. Militärische Nutzungen haben zu allen Zeiten Spuren in der Landschaft hinterlassen, von großflächigen Eingriffen bis hin zu punktuellen Elementen wie Mauerresten. Bei allen diesen Erscheinungen muss man sich die Frage nach ihrer Denkmalwürdigkeit genauso wie die nach den Bedürfnissen des Naturschutzes stellen.

Militärische Schichten der Kulturlandschaft 25.–26. März 2010 in Endingen am Kaiserstuhl  
 Tagungsleitung: Prof. Dr. Werner Konold, Dr. R. Johanna Regnath  
[www.alemannisches-institut.de](http://www.alemannisches-institut.de)

### Tagungsprogramm Freitag, 25. März 2011

- 11.00 Grußworte
- 11.30–12.15 Prof. Dr. Werner Konold: Militärische Schichten in Kulturlandschaften zwischen Wertschätzung und Unbehagen
- 12.15–12.30 Diskussion
- 12.30–14.00 Mittagspause
- 14.00–14.25 Dr. Ute Seidel: Jungneolithische Grabenwerke und ihre Rekonstruktion
- 14.25–14.40 Diskussion
- 14.40–15.05 Prof. Dr. Hans Ulrich Nuber: Römische *limites*. Ihre Wahrnehmung in Geschichte und Gegenwart
- 15.05–15.20 Diskussion
- 15.20–16.00 Kaffeepause
- 16.00–16.25 Dr. Andreas Haasis-Berner: Die barocken Schanzanlagen im mittleren und südlichen Schwarzwald
- 16.25–16.40 Diskussion
- 14.40–17.05 Silvio Keller: Gut getarnt ist halb gewonnen. Militärische Bunker – Baudenkmäler oder Sprengobjekte
- 17.05–17.20 Diskussion



18.00–20.00 Abendpause

20.00–20.45 Dr. Jean Marie Balliet: Festungsbaukunst und Kulturlandschaft. Über das Zusammenspiel von Wehrarchitektur und Landschaftsräumen im Elsass

### Samstag, 26. März 2011

9.00–9.25 Dr. Hans-Ueli Schiedt: Der militärisch motivierte Straßenbau in den Schweizer Alpen. Zur Militär- und Alpenstraßenfrage der 1860er- und 1870er-Jahren

9.25–9.40 Diskussion

9.40–10.05 Stefan Müller-Langenberger: Kulturlandschafts- und Naturvielfalt auf dem Truppenübungsplatz Heuberg

10.05–10.30 Diskussion

10.30–11.00 Kaffeepause

10.00–11.25 Dr. Jutta Klug-Treppe/Gitta Reinhardt-Fehrenbach/Thomas Frenk: Ein unbequemes Denkmal – Der Westwall im Regierungsbezirk Freiburg. Störfaktor und Lernort

11.25–11.40 Diskussion

11.40–12.05 Dr. Rita Mohr de Pérez: Zur Zukunft militärischer Denkmäler

12.05–12.20 Diskussion

12.20–14.00 Mittagspause

14.00–17.00 Dr. Jean Marie Balliet: Exkursion

### Archäologie-Preis 2010

Für ihr jahrzehntelanges überdurchschnittliches Engagement bei der Unterstützung archäologischer Forschungen und deren Präsentation in der Öffentlichkeit verlieh Wirtschaftsminister Ernst Pfister MdL am 12. Oktober 2010 im Stuttgarter Neuen Schloss der Stadt Ladenburg und dem Heimatbund Ladenburg e.V. den Archäologie-Preis Baden-Württemberg 2010 in Höhe von 5000 Euro. Der Förderpreis in Höhe von 2500 Euro ging an Gertrud Bolay, Armin Krüger, Friedrich O. Müller und Herbert Paul – vier engagierte Bürger der Stadt Asperg, die sich als „Keltenfreunde Asperg“ ehrenamtlich große Verdienste um die Vermittlung landesarchäologischer Ergebnisse an die breite Öffentlichkeit erworben haben. Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird alle zwei Jahre von der Wüstenrot Stiftung Ludwigsburg vergeben. Die Veranstaltung wurde von Dr. Claus Wolf, Leiter des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und Vorsitzender der Preisjury, sowie Professor Dr. Wulf D. von Lucius, Vorstandsvorsitzender der Wüstenrot Stiftung, in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste, darunter Regierungspräsident Johannes Schmalz, eröffnet. Der Minister betonte, dass die Stadt Ladenburg eine Vielzahl archäologischer Zeugnisse aufweise – unter anderem die Reste aus römischer Zeit und



eine der größten stadtartigen Siedlungen rechts des Rheins. Wichtige Grundlagen legte Dr. Berndmark Heukemes, Ehrenbürger der Stadt und spiritus rector der frühen archäologischen Forschungen. Sein Einsatz führte zur Gründung des Lobdengau-Museums. Der seit 1926 bestehende und heute rund 560 Mitglieder zählende Heimatbund Ladenburg unterstützte die Ausgrabungen von Heukemes und dokumentierte selbstständig archäologische Aufschlüsse. Der Heimatbund betreibt das Lobdengau-Museum, das nur durch erhebliche Finanzmittel der Stadt realisiert und erweitert werden konnte. Im Jahr 1979 wurde die Ladenburg-Kommission ins Leben gerufen. Der hochrangig besetzten Kommission gehören Vertreter der Stadt, der Archäologischen Denkmalpflege und der universitären Forschung an. „Die Kommission ist ein Musterbeispiel für die Zusammenarbeit zwischen einer Stadt und institutionalisierter Denkmalpflege“, so Ernst Pfister. Im Mittelpunkt der Arbeit der vier Bürgerinnen und Bürger der Stadt Asperg stand die Vorbereitung der sehr erfolgreichen Ausstellung „Die Kelten kommen zurück“, die 2008 in Asperg stattfand. Dabei präsentierten die Preisträger, die „Keltenfreunde Asperg“, ganz bedeutende Funde und Befunde der frühkeltischen Zeit in Asperg und stellten diese archäologische Thematik professionell und didaktisch vorbildlich dar. In diesem Jahr veröffentlichten die vier Autoren das Buch „Kelten am Hohenasperg“. „Sowohl die Ausstellung als auch das daraus entstandene Buch stellen ein exzellentes Beispiel für engagierte und kompetente heimatgeschichtliche Arbeit engagierter Bürger dar“, erklärte der Minister.

Den Festvortrag hielt Dr. Albert Hafner, Leiter des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, über „Archäologische Funde aus dem Eis von Schnidejoch bei Lenk (Berner Alpen)“. Die über 300 prähistorischen Objekte aus dem Schnidejoch – einem auf 2756 m über dem Meer gelegenen Übergang

*Wirtschaftsminister Ernst Pfister (links) und Abteilungsdirektor Dr. Claus Wolf (hinten) mit den Preisträgern.*

zwischen dem Berner Oberland und dem Wallis – stammen aus der Zeit um 4500 Jahre vor Christus und sind damit mindestens 1000 Jahre älter als die berühmte Gletschermumie Ötzi. Die musikalische Umrahmung der Festveranstaltung lag in den Händen von Keal Couper und seinem Ensemble Carnyxia aus Basel, die auf nach

keltischem Vorbild gebauten Instrumenten und mit Stücken wie „The Battle of Telamon“ auf äußerst suggestive Weise vorgeschichtliche Klangwelten heraufbeschworen. Die Verleihung des Archäologie-Preises 2010 wird im kommenden Jahr in der Reihe „Archäologische Informationen“ dokumentiert.

## Ausstellungen

### Schaufenster Archäologie im Landkreis Konstanz. Gräber, Gold und Gräfte

30. November 2010 bis 14. Januar 2011  
Regierungspräsidium Freiburg  
Basler Hof  
Kaiser-Joseph-Str. 167  
79098 Freiburg

Montag bis Freitag 8–19 Uhr

Den Schwerpunkt dieser kleinen Ausstellung bilden einige außergewöhnliche Bestattungen: In Güttingen, nahe bei Radolfzell, wurden reiche Gräber der mittleren Bronzezeit (um 1500 v. Chr.) entdeckt. Mit exklusiven Beigaben aus Gold, Bronze und Bernstein legen sie erneut Zeugnis von dem damals vorhandenen Wohlstand und der reichen Kulturlandschaft des Hegau ab. Über 3000 Jahre jünger sind Gräber, die in der Konstanzer Jesuitenkirche freigelegt wurden. Von besonderem Interesse ist das Grab des Weihbischofs Johan Jakob Mirgel (1559–1629). Er wurde in hervorgehobener Position vor den Stufen des Chores, in vollem Ornat mit kostbarem Brustkreuz und Rosenkranz, beigesetzt.

### Jungsteinzeit im Umbruch: Die „Michelsberger Kultur“ und Mitteleuropa vor 6000 Jahren

20. November 2010 bis 15. Mai 2011

Badisches Landesmuseum Karlsruhe  
Schloss  
Schlossbezirk 10  
76131 Karlsruhe

Dienstag bis Sonntag, Feiertage 10–18 Uhr  
Donnerstag 10–21 Uhr

Seit Archäologen vor über 150 Jahren begannen, in Badens Boden nach prähistorischen Spuren zu suchen, wurden immer wieder bedeutende Funde

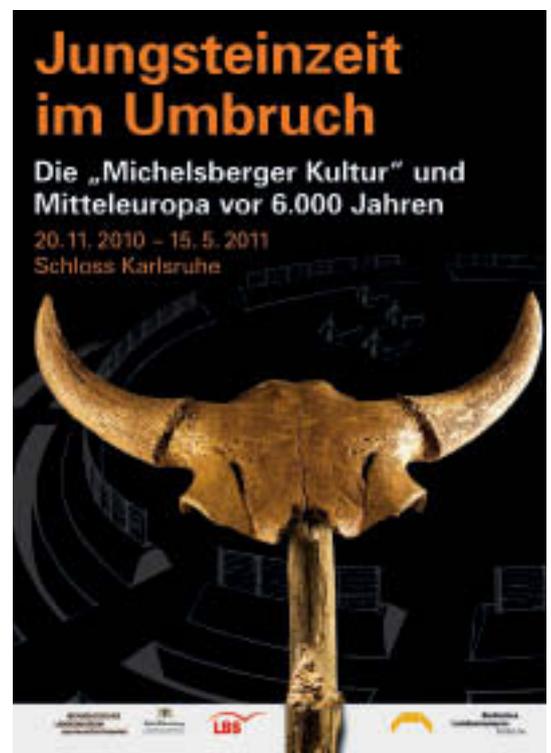
zu allen ur- und frühgeschichtlichen Perioden gemacht. Der im Landkreis Bruchsal gelegene Michelsberg wurde als Ort einer jungsteinzeitlichen Besiedelung sogar namengebend: So sprechen Wissenschaftler von der so genannten „Michelsberger Kultur“, um den folgenreichen Kulturwandel von der Alt- und Mittelsteinzeit zur Jungsteinzeit zu beschreiben.

Die Ausstellung des Badischen Landesmuseums in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg und dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg widmet sich der Jungsteinzeit, die etwa 4000 v. Chr. beginnt. Gezeigt werden jene tiefgreifenden Veränderungen, die technische Neuerungen wie die Erfindung von Rad und Wagen, die Verwendung des Pfluges oder der Einsatz des Metalls Kupfer für das Leben der Menschen mit sich brachten. Zugleich widmet sich die Ausstellung dem Wandel der geistigen Vorstellungswelt, die sich in neuen Kultpraktiken oder im veränderten Bestattungswesen bis heute nachweisen lässt. In drei Sektionen werden diese Veränderungen menschlicher Lebensbedingungen und Bezugssysteme in Europa um 4000 v. Chr. beleuchtet – und ganz besonders in Europas Mitte, im deutschen Südwesten.

Weitere Informationen unter:  
[www.landesmuseum.de](http://www.landesmuseum.de)



*Pectoralkreuz aus dem Grab des Weihbischofs Johann Jakob Mirgel.*



## Zeitschichten. Archäologische Einblicke in die Stadtgeschichte Bruchsal

28. Oktober bis 15. Dezember 2010

Sparkasse Kraichgau, Friedrichsplatz 2,  
76646 Bruchsal

Geöffnet zu den Geschäftszeiten:  
Montag bis Freitag 8.30–13 Uhr;  
14–16.30 Uhr; Donnerstag 14–18 Uhr.  
(s. auch „Praktischer Hinweis“, S. 207)

Die Arbeiten an der „Rathausgalerie“ in Bruchsal schreiten sichtbar voran und nichts erinnert mehr daran, dass noch vor einem Jahr archäologische Ausgrabungen auf diesem Areal stattgefunden

haben. Die Untersuchungen wurden gemeinsam vom Landesamt für Denkmalpflege und der Archäologischen Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Karlsruhe durchgeführt und maßgeblich durch die Stadt Bruchsal finanziell unterstützt. Der Umfang und die Qualität der Siedlungsspuren, die dabei 2007 bis 2009 zutage kamen, haben alle Erwartungen übertroffen. Dies wurde zum Anlass genommen, die ersten Ergebnisse im Rahmen einer kleinen Ausstellung in der Sparkasse Kraichgau der Öffentlichkeit zu präsentieren. Aus der Fülle der neu gewonnenen archäologischen Erkenntnisse zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Siedlungsgeschichte Bruchsal werden unter dem übergreifenden Titel „Zeitschichten“ wichtige Stationen dieser mehr als tausendjährigen Entwicklung herausgegriffen und exemplarisch dargestellt.



## Personalia

### Dipl. Ing. Christiane Schick

Öffentlichkeitsarbeit/Denkmalpflegepädagogik  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Referat 81 – Recht und Verwaltung  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen  
Tel. 07 11/90445-208  
christiane.schick@rps.bwl.de

Manchmal muss man neue Aufgaben wie die „Denkmalpflegepädagogik“ erst erfinden. Als Christiane Schick im Februar 2010 in der Öffentlichkeitsarbeit des Landesamtes für Denkmalpflege anfang, da wusste die Architektin und Gewerbeschulrätin selbst noch nicht, wie diese Aufgabe ausgefüllt werden sollte.

1963 in Detmold geboren, wuchs Christiane Schick an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste auf und belegte zunächst an der Universität Hamburg den Magisterstudiengang Mittlere und Neuere Geschichte mit Kunstgeschichte als Nebenfach. Nach drei Semestern wechselte sie ins Architekturstudium in Hamburg und schloss dieses im Februar 1988 mit der Diplomarbeit „Industriemuseum für die Stadt Elmshorn“ ab. Mit dem Umweg über ein Frankfurter Architekturbüro kam sie Ende 1989 ins „Ländle“ und arbeitete bis 1994 als Angestellte beziehungsweise freie Mitarbeiterin in verschiedenen Architekturbüros im Großraum Stuttgart. Eine erste Wende der beruflichen Ausrichtung vollzog Christiane Schick zum Schuljahr 1994/95, als sie die Ausbildung zur Berufsschullehrerin für Hoch- und Ausbautechnik bei den Landesbezirksfachklassen für Stuckateure in Leonberg begann.

Eine zweite Wende folgte mit der Aufnahme ihrer Tätigkeit im Landesamt für Denkmalpflege. Nun kann die zuletzt an der Steinbeisschule Stuttgart tätige Lehrerin alle Bereiche ihrer Erfahrungen ausschöpfen.

Neben der Ausarbeitung von Programmen und Begleitmaterial für altersspezifische Führungen von Schulklassen durch das Baudenkmal Landesamt für Denkmalpflege und die Restaurierungswerkstätten begleitet sie das Projekt „Grundschüler erleben Denkmale“ und knüpft derzeit an einem Netzwerk „Schule und Denkmalpflege“.

### Dr. Folkhard Cremer

Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege  
79083 Freiburg  
Tel. 07 61/2 08-35 30  
folkhard.cremer@rpf.bwl.de

Seit dem 1. Juli 2010 ist im Regierungspräsidium Freiburg Dr. Folkhard Cremer für die Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmale in den Kreisen Schwarzwald-Baar, Tuttlingen und Emmendingen zuständig.

Folkhard Cremer, geboren 1961 im niedersächsischen Bassum, begann sein Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Neueren Deutschen Literatur im Oktober 1984 in Marburg und setzte dabei Schwerpunkte in der mittelalterlichen Kunst und in der Architekturgeschichte. Dieser Neigung blieb er auch während zwei Auslandssemestern in Wien treu. Sein Promotionsthema behandelte die ehemalige Wallfahrtskirche in Bad Wilsnack und ihre typologische Einordnung in die norddeutsche Kirchenarchitektur im Grenzgebiet der Bistümer Verden, Havelberg und Halberstadt (1994). Von dort





aus war der Weg nicht weit zu Überlegungen über die Einbindung der Architektur in das jeweilige städtebauliche Umfeld – und zur Denkmalpflege. Inventarisierung wurde dabei der Fokus seiner Interessen: 1995 bei der Denkmalerfassung im Altkreis Borna in Sachsen und 1998 im Landkreis Osna-brück; dazwischen absolvierte er ein Volontariat am Institut für Denkmalpflege in Niedersachsen. Anschließend widmete sich Cremer der Neubearbeitung der Dehio-Ausgaben Sachsen-Anhalt (1998–2002) und Hessen (2002–2008) und wirkte an der Nachqualifizierung der Bayerischen Denkmalliste in der Stadt Eichstätt, den Landkreisen Rhön-Grabfeld und Forchheim sowie dem Kernbereich der Stadt Bamberg mit.

Im wissenschaftlichen Erfahrungsaustausch nicht nur ständig Neues über die Kultur- und Alltagsgeschichte der Menschen in den verschiedenen Regionen zu lernen, sondern auch das angesammelte Wissen weiterzugeben ist ihm eine Art Credo. Ansonsten hält er es gern mit der Devise, die sich als Running-Gag durch einen seiner Lieblingsfilme, natürlich von Ernst Lubitsch, zieht: „Einen Lacher sollte man niemals verachten!“

#### Dipl.-Ing. Monique Mattern

Öffentlichkeitsarbeit/Homepage  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Referat 81 – Recht und Verwaltung  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen  
Tel. 07 11/90445-180  
monique.mattern@rps.bwl.de

Seit Mai 2010 ist Monique Mattern im Referat 81 des Landesamtes für Denkmalpflege mit der Be-



treuung und Redaktion der Homepage der Landesdenkmalpflege betraut.

Frau Mattern wurde 1981 in Stuttgart geboren und studierte an der dortigen Universität von 2001 bis 2008 Architektur mit dem Schwerpunkt „Planen und Bauen im Bestand“. Durch die Teilnahme am Forschungsprojekt „Bauforschung an der Kathedrale von Auxerre“ verstärkte sich ihr Interesse an historischen Bauwerken, und sie entdeckte die Bauforschung und die unterschiedlichen Techniken des Bauaufmaßes für sich. Als wissenschaftliche Hilfskraft für die Stiftungsprofessur „Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege“ an der Universität Stuttgart bekam sie unmittelbaren Einblick in die Lehre der Denkmalpflege und konnte das während diverser Praktika erlernte Wissen als Tutor an ihre Mitstudenten weitergeben. In einem Büro für Bauaufnahmen arbeitete sie als freiberufliche Mitarbeiterin unter anderem beim Aufmaß der Klosterkirche Bebenhausen und bei der Dokumentation historischer Fenster am Heilbronner Laubenganghaus mit. Zudem übernahm sie die Eingabe von Datensätzen in die Datenbank „Bauforschung und Restaurierung“ des Landesamtes für Denkmalpflege.

Im November 2008 schloss sie ihr Architekturstudium mit einer Bauaufnahme des ehemaligen Pilgerhotels „Klosterhof“ der Erzabtei St. Martin zu Beuron ab. Im Anschluss an das Studium übernahm sie einen Lehrauftrag zur Bauaufnahme an der Universität Stuttgart.

Die Arbeit an der Homepage der Landesdenkmalpflege verbindet ihr Interesse an Kulturdenkmalen, redaktioneller Tätigkeit und grafischer Umsetzung. Auch sieht sie in einem gut gepflegten Internetauftritt einen wichtigen Beitrag zur Vermittlung der Anliegen der Denkmalpflege.

#### Abbildungsnachweis

U1 LAD; S206–207 LAD (Foto: M. Thoma); S208o, S209 RPK, Ref. 26, Ortsakten Archäologische Denkmalpflege; S208u RPK, Ref. 26, Archäologische Denkmalpflege – Mittelalterarchäologie; Entwurf F. Damminger (Grundlagen: E. Schallmayer, ergänzt nach T. Spitzing, C. S. Sommer und Römer in Rheinland-Pfalz); grafische Umsetzung Kartographie Peh & Schefcik; S210 Landesmuseum Württemberg, Stuttgart; Foto P. Frankenstein, H. Zwietsch; S211o, S212 LAD (Foto B. Hausner); S211u RPK, Ref. 26, Archäologische Denkmalpflege – Mittelalterarchäologie; Entwurf F. Damminger (s. Fundberichte Baden-Württemberg 27, 2003, 745 Abb. 19); grafische Umsetzung Kartographie Peh & Schefcik; S213 RPK, Ref. 26, Archäologische Denkmalpflege – Mittelalterarchäologie; Entwurf F. Damminger; grafische Umsetzung Kartographie Peh & Schefcik; S214o, S216 LAD (Foto B. Hausner); S214u, S215u LAD (Foto: M. Thoma); S215o Nachlass Hassler, RPK Ref. 26; S217 LAD (Zeichnung Th. Schwarz); S218 LAD (Grafik: M. Vöhringer); S219o, S223 LAD (Foto: Y. Mühleis); S219u LAD (digitale Umzeichnung: M. Thoma, Entwurf des mutmaßlich geplanten Schiffes: Th. Küntzel); S220, S221u Th. Küntzel; S221o LAD (Foto: Th. Küntzel); S222 GLA Karlsruhe (Hfk Planbände XIX fol. 4b); S224, S226u, S228u LAD (Foto: B. Hausner); S225ol LAD (Foto: M. Thoma bearbeitet von M. Vöhringer); S225or LAD (Foto: M. Thoma); S225ul Landesmuseum Württemberg, Stuttgart (Foto: U. Klein); S225ur LAD (Foto: K. Fisch); S226o LAD (Foto: Th. Küntzel); S227 Stadtarchiv Bruchsal; S228o Aus: Bruchsal, Wiederaufbau Stadt und Land (Karlsruhe 1951); S229o Stadt Friedrichshafen; S229u Foto: LAD, Karl Fisch; S230–231o Foto: LAD, Monique Mattern; S231u Foto: LAD, Matthias Merkl; S232o Foto: LAD, Solveig Möllenberg; S232ul Foto: RPS, Peter Zaar; S232ur Foto: LAD; S233o Foto: LAD, Irene Plein; S233u Foto: Markus Numberger; S234–235o Foto: LAD, Irene Plein; S235u, S236o Foto: Stadtplanungsamt Bad Säckingen; S236u Foto: Katharina Sauer-

burger, Herbolzheim; S237o, S239 Foto: Büro Strebewerk, Stuttgart; S237m, S237u Foto: Sonja Eiche, Lörrach; S238o Foto: LAD, Iris Geiger-Messner; S238u Foto: Gabriele Eggert-Muff, Stuttgart; S240–246 Johannes Wilhelm; S247o, S248, S249u, S252u Patrice Wijanands (Karlsruhe); S247u Wolfgang Wegener (Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege, Bonn); S249o Alexander Stein (Dannstadt-Schauernheim); S250ol Friedrich Wein (Horb); S250or, S250u Thomas Eck (Historischer Verein Rastatt e. V.); S251o Dr. Karlfriedrich Ohr (Karlsruhe); S251u Walter Stutterich (Pirmasens); S252ol Claude Fröhle (Efringen-Kirchen); S252or Felix Wein (Horb); S253o Marga Weber, Antike Badekultur, S. 53; S253u–254, S255u, S256–257, S258u–260 Holzmanufaktur Rottweil; S255o Gräf, der praktische Fensterbauer, S. 22; S258o Zeichnung freundlicherweise zur Verfügung gestellt von der Familie Ruf, Karlsruhe ehemals Kardo-Vertriebsgesellschaft Karlsruhe; S261–262 Bearbeiter: Alexandra Baier und Martin Hahn, Referat Denkmalpflege; S263ol Bearbeiter: Hans-Christian Barth und Martin Hahn, Referat Denkmalpflege; S263or Bearbeiter: Martin Hahn, Referat Denkmalpflege; S263ml, S263ul Bearbeiter: Wolfgang Thiem, Referat Denkmalpflege; S263mr Bearbeiter: Markus Numberger, Büro für Bauforschung und Denkmalschutz; S263ur–264 Bearbeiter: Martin Hahn; S265o, S268u, S266m Archäologisches Landesmuseum Konstanz; S265m, S265u, S266o, S266ul RPF, Ref. 26; S266ur Yvonne Mühleis, LAD; S267o Wahl, LAD; S267u Inv.Nr. 983/194, ausgestellt im Rosgartenmuseum Konstanz. Rosgartenmuseum Konstanz; S268o Erzbischöfliches Archiv Freiburg; S269 Foto: G. Wieland; S270 Quelle: ADAB Web; S271–272 Bernd Seeland, Karlsruhe (KIT); S273 W. Kohlhammer GmbH; S275–276o, S277, S278u–280 LAD; S276u wikipedia commons; S278o Foto: LAD, Yvonne Mühleis;

RP=Regierungspräsidium (S=Stuttgart, K=Karlsruhe, T=Tübingen, F=Freiburg); LAD=Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen, im RPS.

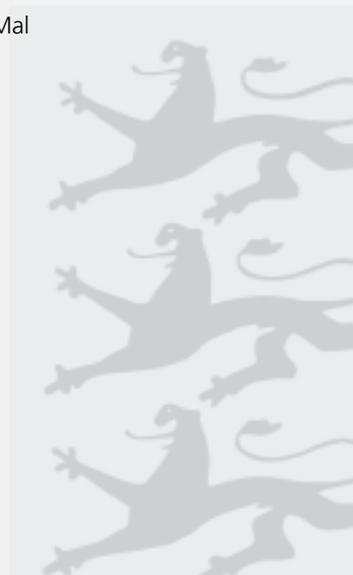


- ① **Bruchsal:** *Stadtgeschichte*, S. 206, S. 208, S. 214, S. 219, S. 224.
- ② **Friedrichshafen, Meersburg, Ravensburg, Sipplingen, Unteruhldingen, Überlingen:** *Eröffnungsveranstaltung: Tag des offenen Denkmals*, S. 229.
- ③ **Karlsruhe:** *Gebäude Waldstraße*, S. 240; *Verwaltungsgebäude Egon Eiermann*, S. 271.
- ④ **Konstanz:** *Christuskirche mit Grab von Weihbischof Mirgel*, S. 265.
- ⑤ **Schützingen:** *Gemeinde Illingen, „Alte Burg“*, S. 269.
- ⑥ **Dettenheim, Durmersheim, Efringen-Kirchen, Hornisgrinde, Karsau, Kork, Neuweier, Pfalzgrafenweiler, Rastatt, Unterriexingen:** *„Westwall“*, S. 247.

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ berichtet und informiert seit 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand, aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift



## Die Dienststellen der Landesdenkmalpflege

### **Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart**

Referate 81–85  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152  
73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109  
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444

Arbeitsstelle Hemmenhofen  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon 0 77 35 / 9 37 77-0  
Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

Arbeitsstelle Konstanz  
Stromeyersdorfstraße 3  
78467 Konstanz  
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30  
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

### **Regierungspräsidium Freiburg Referat 26 Denkmalpflege**

Sternwaldstr. 14  
79102 Freiburg im Breisgau  
Postanschrift:  
79083 Freiburg im Breisgau  
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00  
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

### **Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 26 Denkmalpflege**

Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe  
Postanschrift:  
76247 Karlsruhe  
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01  
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

### **Regierungspräsidium Stuttgart Referat 86 Denkmalpflege**

Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152  
73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 07 11 / 9 04 45 - 109  
Telefax 07 11 / 9 04 45 - 444

### **Regierungspräsidium Tübingen Referat 26 Denkmalpflege**

Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen  
Postanschrift:  
Postfach 2666  
72016 Tübingen  
Telefon 0 70 71 / 757 - 0  
Telefax 0 70 71 / 757 - 21 31

Besuchen Sie auch unsere Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)  
mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 2002

*Absender*

\_\_\_\_\_  
Name / Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße

\_\_\_\_\_  
PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte  
freimachen.  
Danke.

An das  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Öffentlichkeitsarbeit  
Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt nach Esslingen. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Adressänderungen können Sie uns ebenfalls mit dieser Karte oder auch direkt von Montag bis Donnerstag an Frau Glass-Werner durchgeben.  
Telefon 0711-90445-203 oder  
Email:  
[nachrichtenblatt-lad@rps.bwl.de](mailto:nachrichtenblatt-lad@rps.bwl.de)

Änderungen sind zudem auf unserer Homepage möglich:  
[www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)